This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

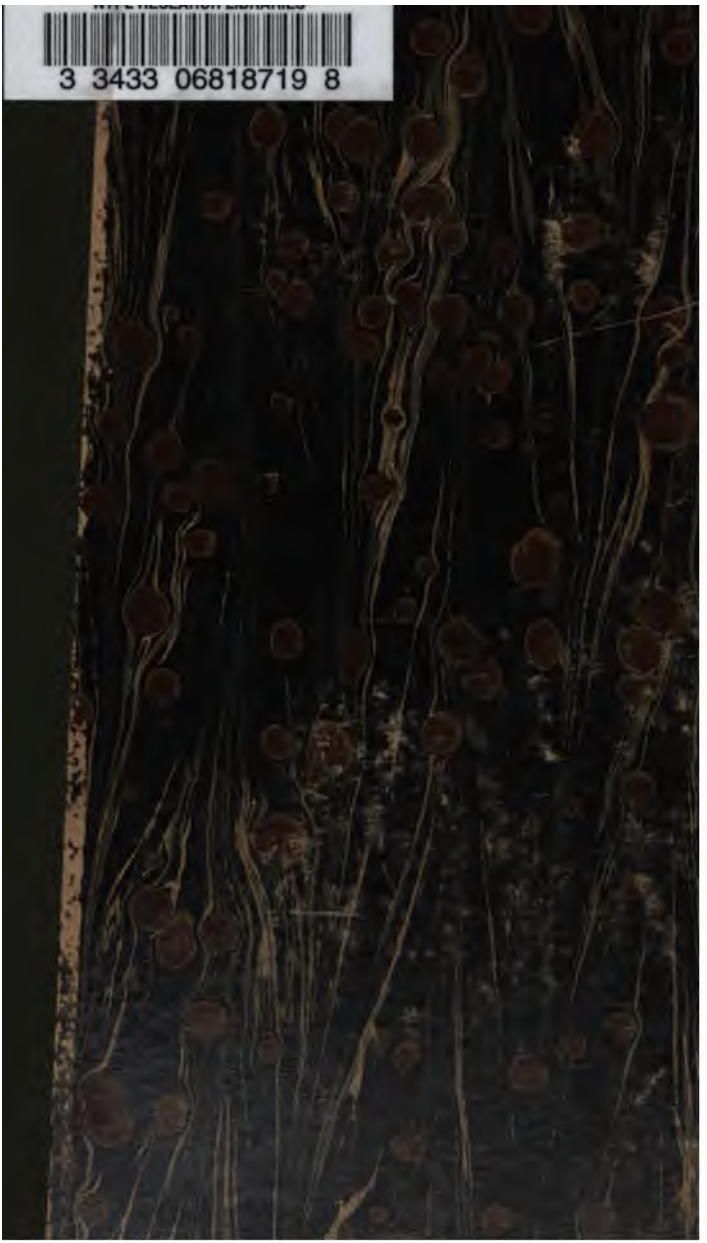
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

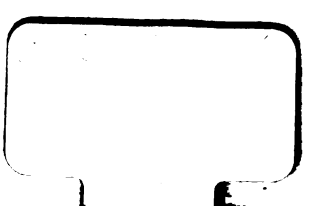
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 06818719 8





Führer

durch die

Sagen- und Märchenwelt

des

Riesen-Gebirges.

Von

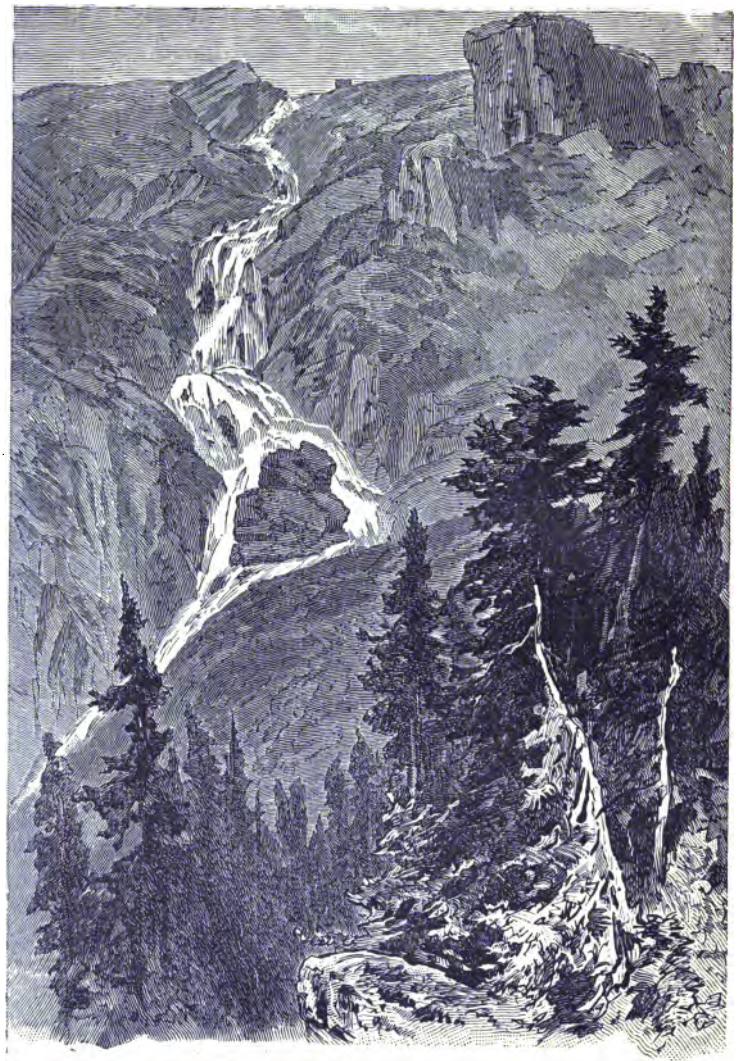
Max Klose.

Schweidnitz.
Verlag von Brieger & Gilbers.

Preis 1 Mark.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS



Der Pantschefall.

Führer

durch die

Sagen- und Märchenwelt

des

Riesengebirges.

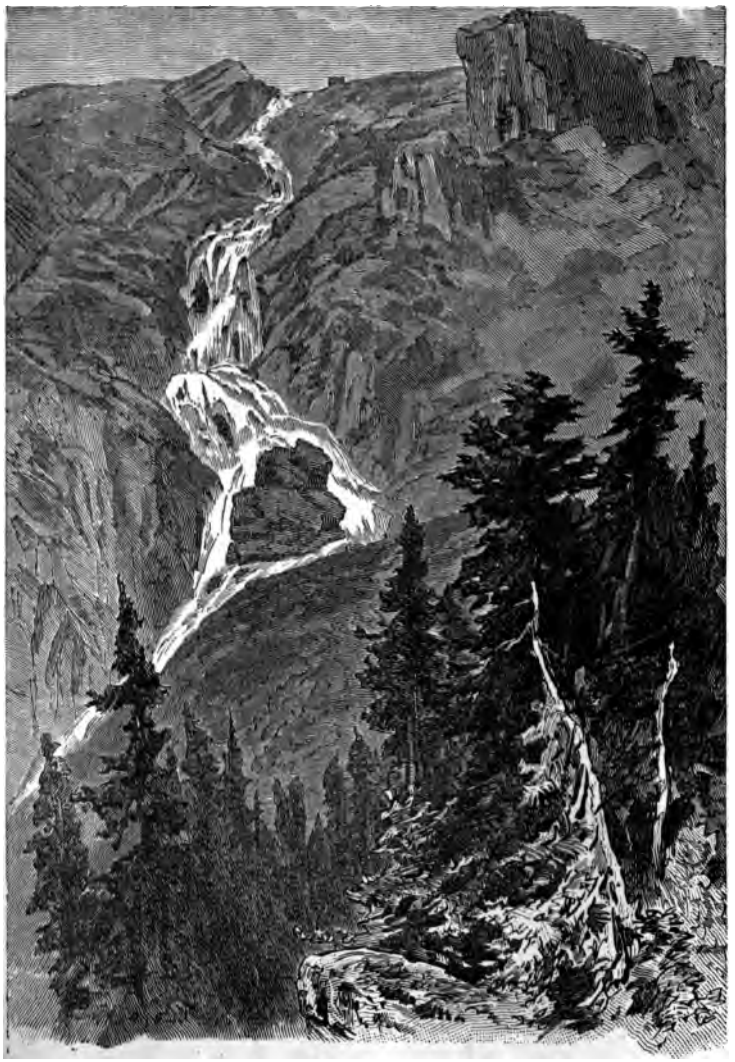
Von

Max Klose.

Mit zahlreichen Ansichten aus dem Riesengebirge.

Schweidnitz.
Verlag von Brieger & Gilbers.
1887.

I. U.



Der Pantschefall.

Führer

durch die

Sagen- und Märchenwelt

des

Riesengebirges.

Von

Max Klose.

Mit zahlreichen Ansichten aus dem Riesengebirge.

Schweidnitz.
Verlag von Brieger & Gilbers.
1887.

I. H.

573471

Vorwort.

Der Führer durch die Sagen- und Märchenwelt des Riesengebirges soll eine Lücke in der Reiseliteratur unseres herrlichen Berglandes ausfüllen. Der unterzeichnete Verfasser ist von der Idee ausgegangen, den freundlichen Leser an die sagen- und märchenumwobenen Plätze in der Form einer Rundreise zu führen, welche von dem Kynast ausgeht und zuerst den westlichen, dann den östlichen Theil der Gebirgslandschaft durchstreift, aber an jedem namhaften Punkte, in Dorf und Stadt, an Berg und Thal, Rast macht.

Der besseren Uebersicht halber ist der Inhalt in 15 Abschnitte eingetheilt worden, deren jeder einen Hauptpunkt mit seiner Umgebung umfaßt, während der letzte den Rübezahlmärchen zugetheilt wurde.

Da der Umfang des Buches eine vorgeschriebene Anzahl Druckbogen nicht überschreiten durfte, sind die Sagen in knapper Form erzählt und nur den Rübezahlmärchen ist ein etwas größerer Spielraum zuerkannt worden.

Das Inhaltsverzeichniß ist so eingerichtet, daß mit dessen Benutzung sofort jeder Sagen- und Märchenplatz aufzufinden ist, und somit dürfte der „Führer durch die Sagen- und Märchenwelt des Riesengebirges“ den Freunden unserer schönen Heimath nicht unwillkommen sein. Die Herren Verleger haben dem Text noch eine Menge Illustrationen eingefügt, welche nur theilweise auf denselben Bezug haben, aber dem Touristen ein hübsches Andenken an die schönsten Punkte des Berglandes sein werden.

Max Klose.

Stech Ag9/06 #.58c

Inhalt.

Seite

I. Kynast und Umgegend.
(Mit Illustration.)

1. Der Burgname 1
2. Der Mauerritt 1
3. Der Thurmsprung 3
4. Die Flucht des Gefangenen 4
5. Wolf und Lamm 5
6. Der blutige Feldherr . . . 6
7. Der feste Harnisch 6
8. Die Tartarengräber 6
9. Die Belehnung mit dem Kynast 7
10. Der Kynast wird Eigenthum der Schaffgotsche 7
11. Das Wappen der Schaffgotsche 7
12. Kirchhöfel und Rabenstein 8
13. Der Wanderstein 8
14. Petersdorf 9
15. Schreiberhau (m. Illustration) 9
16. Marienthal 10
17. Der schwarze Wog 11
18. Die Steinfestung 2c. . . . 11
19. Hermsdorfs Methusalem . 11
20. Der unterirdische Gang . . 12
21. Der Teufel in Giersdorf . 12
22. Seidorf 12
23. Der heilige Brunnen . . . 13
24. Die Wunderhütten 13
25. Der Glausnitzer Leichenzug 13
26. Der große Teich 13
27. Die Tannlabaude (m. Illustr.) 14

Seite

28. Der Prudelberg 14
29. Die Ludersteine 15

II. Warmbrunn u. Umgegend.

1. Der Ortsname 15
2. Die Entdeckung der Quellen 15
3. Das schlesische Bethesda . 16
(Mit Illustration.)
4. Die wunderbare Errettung 17
5. Die alte Mühle 17
6. Die derbste Predigt 17
7. Der Kirchthurm der evang. Kirche 18
8. Die fleißigste Frau 18
9. Der Landgörge 18
10. Geklemmt 18
11. Der Neuteich 19
12. Der Läusepelz 19
13. Burg Kamenica 19

III. Greiffenstein u. Liebenthal.

1. Der Burgname 19
2. Der Greifbezwinger 20
Illustration Kloster Braunau . . . 24
3. Der Koch und die Ahnfrau 24
4. Der Gast und die Ahnfrau 25
5. Der Ritter und die Ahnfrau 25
6. Der Schützling der Ahnfrau 26
7. Die Ahnfrau bei dem Gevattermahl 26
8. Hans Ulrich und die Ahnfrau 27

Seite

9. Die Erlösung der Ahnfrau 27
10. Der Nonnenraub zu Liebenthal 28
11. Der Todtenstein 28
12. Das Kesselschloß 28
13. Regensberg 28
14. Der Bierborn 29
15. Meffersdorf 29
16. Der alte General 29
17. Der Trauersteg 30
18. Wiegandsthal 30

IV. Görlitz und Umgegend.

1. Der Name der Stadt . . . 30
2. Die Entstehung der Stadt 30
3. Der Vogthof 30
4. Der Wunderbaum 31
5. Der Teufelsstein 31
6. Der Schatz in der Landskrone 32
7. Jakob Böhme 32
8. Lauban 33

V. Löwenberg u. Grödißburg.

1. Der Name der Stadt . . . 33
2. Die Gottesbraut 33
3. Die Burg 34
4. Der Weiberkrieg 34
5. Holstein 35
6. Das Jungfernstübchen . . 35
7. Der Husarensprung 35
8. Die Grödißburg 36
9. Der Burggeist 36
10. Der Mord in der Burgkapelle 37
11. Der Mönchsberg 38
12. Der Jungfernsprung . . . 38
13. Das silberne Kreuz 38
Illustration Hörnerschlittenfahrt . . 39

VI. Goldberg und Schönau.

1. Der Name Goldbergs . . . 40
2. Die Entstehung Goldbergs 40
3. Die reichen Goldberger . . 40
4. Der Verfall der Bergwerke 40
5. Das Jüngstenläuten . . . 41

Seite

6. Das Goldberger Gespenst 42
7. Die Belagerung Goldbergs 42
8. Das Ringsingen 43
9. Wallenstein zu Goldberg . 43
10. Die Rabendocke 44
11. Der Zauberer vom Geiersberge 44
Illustration Mittagsstein 45
12. Der schwarze Christoph . . 46
13. Der Hedwigsberg 46
14. Der Hedwigsbrunnen . . . 47
15. Der Spitzberg 47
16. Die Gründung Schönaus 47
17. Der Schönauer Brand . . 47

VII. Lähnhaus.

1. Der Burgname 48
2. Die Birke im Stadtwappen 48
3. Der Hedwigssteig 48
4. St. Hedwigs Ruhestein . . 48
5. Die Schreinersfrau und die heil. Hedwig 48
6. Der unterirdische Gang . . 49
7. Der böse Konrad 49
8. Der Schatz im Burgkeller 50
9. Die Burgkirche 50
10. Der Lähner Wald 50
11. Das Röhrsdorfer Vorwerk 51

VIII. Hirschberg u. Umgegend.
(Mit Illustration).

1. Der Stadtname 51
2. Die Entstehung der Stadt 52
3. Das Stadtwappen 52
4. Die Schätze im Hausberg 52
5. Die Garküche 53
6. Die drei Thurmschrecken . 53
7. Der Zweikampf 53
8. Das steinerne Kreuz an der Hartauer Brücke 54
9. Vom Storch gebracht . . . 54
10. Der feste Grund 54
11. Der große Brand 54
12. Der Fläz 54
13. Die Wolfgang-Kapelle . . 55

Seite

14. Das städtische Goldbergwerk 55
15. Der Kavalierberg 55
16. Die Straupitzer Kirche . . 55
17. Der Hirschberger Reisbrei 55
18. Das Raubschloß 56
19. Der Schloßberg 56
20. Das Geisterpaar in Straupitz 56
21. Das Volkoschloß 56
Illustration Abtei zu Buchwald . . 57
22. Der Geist am Helaberge . 57
23. Der Pechwinkel 58
24. Die Veränderung des Boberlaufs 58

IX. Schmiedeberg und Umgegend.

1. Der Stadtname 59
2. Die Entstehung der Stadt 59
3. Die Jungfrau Anna . . . 59
4. Das Kind im Bärenrachen 60
5. Der Türkenkopf in Arnsdorf 61

X. Fischbach und Umgegend.

1. Fischbach (mit Illustration) . 61
2. Der Kittnerberg 61
3. Burg Falkenstein 62
4. Der Kutschenstein 63
5. Der Prinzessinstuhl 63
6. Der Backofen 64
7. Das Bolzenschloß 64
8. Der Mönch im Bolzenschloß 64
9. Der Schatz im Bolzenschloß 65
10. Kupferberg 65
11. Der Böshanns 65
12. Die Schädelhöhe 66
13. Burg Nimmersatt 66
14. Der blutige Hahn 66
15. Das Goldstübchen 66
16. Der unterirdische Gang . . 67
17. Der Angstwinkel 67

Seite

XI. Volkenhain und Schweinhaus.

1. Die Volkoburg und Volkenhain 67
2. Der Hungerthurm (m. Ill.) . 68
3. Die vermauerte Prinzessin 68
4. Der versteinerte Wein . . 68
5. Die Schätze in der Volkoburg 69
6. Herzog Boleslaus und der Narr 69
7. Die Tartaren vor Volkenhain 69
8. Die Vertreibung d. Tempelherren 69
9. Frau Bürgermstr. Schuller 70
10. Benjamin Scholz 71
11. Burg Schweinhaus 71
12. Die Entstehung der Burg Schweinhaus 72
13. Hans von Schweinichens Brautfahrt 72
14. Die tapferen Zecher 73
15. Heinrich von Schweinichen 74
16. Der Burgschutz 75
17. Der verdiente Nachttrunk . 75
18. Der Rettig 75
19. Siegesmund von Schweinichens Testament 75
20. Der Todtengräber Böer zu Volkenhain 76
21. Der Müller Weigel 76
22. Sanftmuth hat die Stadt verlassen 76
23. Die schwedische List 76
24. Die einträchtigen Priester . 77
25. Der erfüllte Traum 77
26. Die Beraubung der Gehangenen 77
27. Der geheimnißvolle Kalender 78
28. Der Götzenpriester Hees . 78
29. Bulkos Grab 78
30. Der Knieberg 78
31. Hain 78
32. St. Johannes von Nepomuk 79

Seite

33. Die Grafen von Reichenbach 79

XII. Hohenfriedeberg und Zeiskenschloß.

1. Die Kapelle bei Hohenfriedeberg 79
2. Das Zeiskenschloß 80
3. Die schöne Liska 80
4. Der Liskateich 80
5. Der böse Tzessel 81

XIII. Waldenburg und Umgegend.

1. Der Name der Stadt . . . 82
2. Der Gottesfrevel 83
3. Die Vorstinburg (mit Illustr.) 83
4. Die Burg Neuhaus 84
5. Die Schätze im Neuhaus . 84
6. Der Neuhauser Ring . . . 84
7. Der treue Ulrich 84
8. Hochzeitsfest auf dem Neuhaus 85
9. Die treue Burgfrau 86
10. Das Schlesierthal 86
11. Die Burg Kynau 86
12. Das goldene Füllen 86
13. Die Henne mit den Küchlein 87
14. Die weiße Frau 88
15. Die drei Altväter 88
16. Der treue Hund 89
17. Die große Forelle 89
18. Das steinerne Kreuz 90
19. Die Laurichenburg 91
20. Der Untergang der Laurichenburg 92
21. Der Hexenstein 93
22. Die Rumpelmühle 93
Illustration Reimswaldau 93
23. Das Hornschloß 93
24. Die Flucht des Gefangenen 94
25. Der erschlagene Burgherr . 94
26. Das Freudenschloß (m. Ill.) . 94
27. Der unterirdische Gang . . 95
28. Der Goldberg 95

Seite

XIV. Landeshut u. Umgegend.

1. Der Name der Stadt . . . 95
2. Die Eroberung von Landeshut 96
3. Die tapferen Frauen 96
4. Das Kloster Grüssau . . . 96
5. Der Fürstenbrunnen 97
6. Liebau 97
7. Burg Liebenau 98
8. Der schwarze Kluge 98

XV. Rübezahlmärchen.

Illustration Die Schneekoppe . . 99
1. Der verliebte Berggeist, oder wie Rübezahl zu seinem Namen kam 99
2. Das wandelbare Geld . . . 102
3. Der Ackersmann 103
4. Bestrafter Wucher 104
5. Die goldenen Buchenblätter 105
Illustration Kirche Wang 105
6. Der Goldsand 106
7. Der große Frosch 106
8. Der unterirdische Kampf . 106
9. Das Fräulein mit der Erdbeere 107
10. Der geschenkte Kegel 109
11. Rübezahls Schöpse 109
12. Rübezahl und die Badegesellschaft 110
13. Die goldenen Schollen . . . 111
14. Die Diamantpillen 111
15. Der seltene Krebs 112
16. Rübezahl und der Eierhändler 112
17. Rübezahls Schminke . . . 114
18. Die Fledermäuse 114
19. Rübezahl, Bauer und Gastwirth 115
Illustration Der Kochelfall 115
20. Rübezahl, Skaser u. Müller 118
Illustration Mannstein im Hain . . 120
Illustration Käse und Brot im Hain 120
21. Rübezahl, Hans und Ritter 121
Illustration Der Hainfall 122
22. Rübezahls Tanzplatz . . . 122

	Seite
23. Der enthauptete Rübezahl	123
24. Rübezahl und die Handwerksburschen	123
25. Rübezahl u. der Raubritter	125
26. Der Baudenwirth	125
27. Die Ziegenliese	127
28. Rübezahl und der Barbier	128
29. Der goldene Streusand	129
30. Die goldenen Stoppelrüben	129
31. Der Getreidekäufer	130
32. Rübezahl und der Fuhrmann	130
33. Die gestohlenen Pferde	132
34. Der goldene Dolch	133
35. Rübezahl und die Vogelschützen	133
Illustration Der Höllengrund	134
36. Rübezahls Feuersteine	135
37. Rübezahl und der Juwelier	135
38. Der goldene Käse	136
39. Die Goldkäfer	137
40. Rübezahl und der Viehhändler	137
Illustration Die Annakapelle	141
41. Die goldenen Erbsen	142
42. Der Botenstock	143
43. Rübezahl und die Grenzbeamten	143
44. Der Geldverleiher	145
45. Gevatter Rübezahl	146
46. Das köstliche Damenbrett	146
47. Der Goldmacher	147
Illustration Der Thurmfall	148
48. Der Helfer in der Noth	149
49. Die goldenen Späne	149
50. Der bestrafte Schneider	149
51. Die wunderbaren Karten	150
52. Bestrafte Neugier	150
53. Das goldene Blut	151
54. Fürst Rübezahl	151
55. Der Mäusemarkt	152
56. Die verwandelten Ratten	152
57. Der Spuck im Geldbeutel	152
58. Die Marodeure	153
Illustration Der Thurmstein	153
59. Die lange Nase	153
60. Der Drache	154
61. Die goldenen Kugeln	154
62. Das gestörte Gelag	155
63. Die goldenen Bälle	155
64. Der Geldspuck	156
65. Rübezahl und der Handelsmann	156
66. Ein Strafgericht Rübezahls	158
67. Die Bäckerseele	160
68. Der goldene Zaum	161
69. Belohnte Reue	161
Illustration Große Schneegrube	162
70. Rübezahls Testament	162

I. Die Burg Kynast und Zubehör.

1. Der Burgname.

An der Stelle, welche jetzt die Trümmer des festen Bergschlosses decken, hat in uralten Zeiten eine mächtige Kiefer gestanden. Unter einem Aste derselben war ein Jagdhaus erbaut und von diesem völlig beschirmt. Von dem Riesenaste erhielt der Berg seinen Namen, Kienast oder Kynast, welcher später auch auf die Burg „Neuhaus“ übertragen wurde, die Herzog Bolko der Kriegerische im Jahre 1292 auf dem Berge errichten ließ.

2. Der Mauerritt.

Die Burg Kynast war von einer hohen Mauer umgeben, welche, auf den Felsenvorsprüngen aufgeführt, über gähnender Tiefe des Höllenthales stand und noch theilweise besteht. In der Trunkenheit wettete einst der Burgherr, Ritter Bruno von Scharfeneck, ein wilder Geselle, daß er auf der Mauer bis zu dem Halbthurm reiten werde. Er machte den Versuch, stürzte aber mit seinem Pferde in die Hölle hinab und fand dort seinen Tod. Dessen Tochter, Kunigund, war ein schönes Fräulein, das nicht allein

seiner Schönheit, sondern auch seiner Reichthümer halber von Freiern umschwärmt war. Kunigund liebte ein ungezwungenes Leben und dachte nicht daran, sich einen Eheherrn zu wählen. Ihre Freier lachte sie aus und schwor, nur denjenigen zum Gatten zu nehmen, der das Wagniß bestehe, welches ihrem Vater das Leben gekostet habe. Die heiße Liebe der vielen Ritter wurde nach dieser Forderung kühl und einer nach dem andern sattelte sein Rößlein und suchte sich anderwärts eine Braut. Die Kunde davon erscholl jedoch im ganzen Lande umher und beherzte Ritter lockte nicht die Liebe, aber die Ehre, den geforderten Mauerritt zu wagen. Das Fräulein Kunigund erklärte wohl, daß die Forderung nur gestellt sei, um der Freier ledig zu werden und bat die Verwegenen, von dem Wagniß abzulassen. Doch umsonst; die Welt sollte sehen, daß es noch kühne Ritter gäbe! Viele Edle zogen zur Burg hinauf, wagten den Ritt und fanden in dem Höllengrunde den Tod. Kunigunde gewöhnte sich daran und lachte über die Narren, die sich für sie opferten. Sie schüttelte den Kopf zu dem Rathe ihrer Freunde, durch eine Vermählung dem Blutbade ein Ende zu machen. Da kam Graf Adalbert von Thüringen (1263—1314) mit einem Knappen auf dem Kynast an. Der schöne Ritter gefiel Kunigund und schon nach wenigen Tagen bot sie ihm ihre Hand an, weinte und bat, den Mauerritt zu unterlassen. Sie schlug vor, zu verkünden, daß er das Wagniß bestanden habe. Der Graf aber wies diese Lüge mit Entrüstung zurück, bestieg sein Roß und führte wirklich den gefahrvollen Ritt aus. Kunigund eilte mit offenen Armen dem Bräutigam entgegen. Ihre Freude war jedoch von kurzer Dauer. Graf Adalbert erklärte, daß er längst mit Margarethe, der Tochter Kaiser Friedrichs II., vermählt sei und nur den Zug auf den Kynast unternommen habe, um dem schändlichen Treiben ein Ende zu machen, welches Deutschland schon eines Theiles der edelsten Ritter beraubt habe. Kunigund büßte für die Blutschuld, die sie auf sich geladen hatte, sie wurde nämlich wahnsinnig und stürzte sich in die Hölle hinab, die ihre kühnen Bewerber verschlungen hatte. Ihr Geist schreitet noch mitternächtlich ruhelos durch die Ruine.

Der Schluß dieser Sage wird übrigens auch noch in anderer Weisen erzählt. Demnach soll Kunigund in ein Kloster getreten sein und für ihren Frevel schwere Buße gethan haben. Eine

andere Deutung läßt um Kunigund, nachdem sie die Demüthigung durch den Landgrafen Adalbert erfahren und in Reue und Buße einige Monate verbracht hatte, den Freund Adalberts, den Ritter Hugo von Erbach, werben. Diesem schenkte sie Herz und Hand und lebte mit ihm glücklich, aber in stiller Zurückgezogenheit auf dem Kynast. Rückert weiß noch eine vierte Auslegung:

Der Ritter ritt von dannen, dem Roß gab er die Spor'n;
Das Fräulein Kunigunde,
Das Fräulein sah ihn reiten, verging vor Scham und Zorn.
Jungfräulein ist sie blieben zur Buße für ihren Stolz,
Das Fräulein Kunigunde!
Zuletzt hat sie verwandelt sich in ein Bild von Holz.
Ein Bild, anstatt der Haare bedeckt mit Fischhaut,
das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Das muß ein Fremder küssen, wenn er den Kynast schaut.
Wir bringen's ihm zum küssen, und wenn davor ihm graut,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Muß er mit Gold sich lösen, wenn er nicht küßt die Braut,
Das Fräulein Kunigunde!

3. Der Thurmsprung.

Der Burgherr auf dem Kynast gab einst dem Herzog Ludwig II. von Liegnitz und dessen schöner Gemahlin Elisabeth, Tochter des Burggrafen von Zollern, ein Fest. Eine Menge Ritter und Edeldamen waren zu demselben erschienen und dem Festgelage folgten Turnier und Tanz. In ausgelassener Freude schlug ein Ritter vor, die Herren sollten ein jeder von hohem Standpunkte den Namen ihrer Herzallerliebsten in den Wald schreien. Mit Jubel ging man auf diese Idee ein. Die Meisten der bespornten Recken aber verstanden die Kunst des Kletterns schlecht; nur wenige klommen zu ansehnlicher Höhe an den Schloßmauern empor. Ein Page jedoch (Franz von Chila) stieg bis auf die Thurmspitze hinauf und klammerte sich an die Wetterfahne an. Der Burgherr ließ ihm durch den Thurmwart einen mit Wein gefüllten Becher auf einer Stange reichen und der Herzog forderte den knabenhaften Wagehals auf, seine Liebste zu nennen. Da schwang der Page den Becher in der Luft und rief:

„Wär' Frevel es und Sünde
Und würd' ich zum Gespött',
Ich lieb' aus ganzer Seele
Fürstin Elisabeth!"

Den goldenen Becher schleuderte der Verwegene vor die Füße des Herzogs und vor den Augen Aller stürzte er sich hinab in die Tiefe, wo seine zerschmetterte Leiche aufgefunden wurde. Die Herzogin wurde ohnmächtig in das Schloß getragen und verfiel in eine Geisteskrankheit, welcher nach Jahresfrist auch ihr schöner Körper erlag.

4. Die Flucht des Gefangenen.

Um das Jahr 1490 hielt der Burgherr des Kynasts (Gotsche Schof) in dem Thurmzimmer der Burg einen Ritter gefangen, der wiederholt das Kynast'sche befehdet hatte. Die Gemahlin des Gefangenen bat wiederholt den Burgherrn fußfällig um Freilassung ihres Mannes. Aber vergebens. Nun ersann dieselbe eine List, ließ Stricke, Säge und Feilen in ein Osterbrot backen und erhielt von dem Burgherrn die Erlaubniß, ihrem Gatten zu dem Feste Brot und Wein durch den Thurmwart zu senden. Der Gefangene hatte in ohnmächtigem Zorn schon oft an den Eisenstäben der Fensterlücke gerüttelt und sich die Fäuste an den dicken Mauern wund geschlagen. Seine Freude über die entdeckten Fluchtgeräthe in dem Osterbrot war daher eine unbeschreibliche. Als die Nacht hereinbrach und draußen der Sturm mit wildem Toben die alten Bäume peitschte, begann er in seiner Zelle zu sägen und zu feilen. Das starke Eisengitter wich seinen Bemühungen und fiel polternd hinab in den Grund. Der beherzte Mann befestigte sofort den Strick an den Ueberresten der Eisenstäbe und schwang sich zu dem Fenster hinaus. Glücklich erreichte er die Außenmauer und den Waldsaum, an welchem die treue Gattin mit dem Knappentroß seiner harrte. Der Thurmwart fand des andern Morgens die Zelle leer und an der Wand stand mit Blut geschrieben!

„Die Frauenlieb' und Frauentreu'
Erschließen alle Wege!
Es ebnet Gottes Fingerzeig
Für sie geheime Stege;

Aus Kerkers Nacht
Führt ihre Macht,
In freies Luftgehege."

Das Fenster mit dem zerbrochenen Gitter wird noch heut gezeigt.

5. Wolf und Lamm.

Hans Ulrich von Schaffgotsch war Burgherr auf dem Kynast. Im Jahre 1630 veranstaltete derselbe ein Festgelage und lud dazu auch den Pfarrer aus dem nahen Giersdorf, Johann Andreas Thieme, ein. Dieser beschäftigte sich seit langer Zeit mit der Kunst, der Menschen Geschicke aus der Stellung der Gestirne zu lesen, und hatte sich selbst die Vertreibung aus seinem Amte vorausgesagt. Der Burgherr glaubte solche Possen nicht und verlangte, auch sein Schicksal zu erfahren. Thieme wollte schweigen, aber des Burgherrn Spott löste ihm die Zunge.

„Nach der Stellung des Saturn und Mars bei Euerer Geburt, edeler Herr, werdet Ihr als Gefangener durch kalten Stahl sterben!"

Die Gäste waren erschrocken und riefen:

„Das wolle Gott verhüten!"

Der Gastgeber aber lachte.

„He, Thieme, welches Schicksal droht diesem Lämmchen auf dem Hofe, welches an Lichtmeß geboren wurde?"

Der Pfarrer erforschte sich kurz.

„Herr, das Lamm wird von einem Wolfe gefressen werden."

Nach diesem Ausspruche fand sich die Heiterkeit der Gäste wieder; denn in den Kynast'schen Revieren waren die Wölfe längst ausgerottet. Der Burgherr trat von seinen Gästen weg und befahl dem Küchner, sofort das Lamm zu schlachten und zum Nachtmahl herzurichten! Die Gesellschaft ging alsdann mit dem Gastgeber hinaus auf die Jagd und kehrte am Abend ermüdet in die Burg zurück. Nun wurden die Speisen aufgetragen und der Burgherr stellte sich vor den Pfarrer.

„He, Thieme, was nun? Das Lamm ist zum Nachtmahl gebraten! Wird der schlimme Prophet auch davon kosten mögen?"

Die Tafelgesellschaft schlug ein helles Gelächter auf, welches aber bald wieder verstummte. In den Saal herein stürzte der Küchner und warf sich dem Herrn zu Füßen.

„Gnade, edler Freiherr! Der Wolf hat das Lamm gefressen.“

Der Burgherr und die Gäste schauderten und wollten die Mähr kaum glauben. Es stellte sich aber bald heraus, daß auf der Burg ein zahmer Wolf den Braten aus der Küche (die noch gezeigt wird) gestohlen hatte. Die andere Prophezeihung ging ebenfalls in Erfüllung. Hans Ulrich von Schaffgotsch wurde am 14ten Februar 1634 von dem Obersten Graf Collerado in Ohlau gefangen genommen und nach Glatz gebracht. Man legte ihm zur Last, mit den Schweden gemeinschaftliche Sache gemacht zu haben (später kam seine Unschuld an den Tag) und enthauptete ihn auf Befehl Kaiser Ferdinand II. am 23. Juli 1635 zu Regensburg.

6. Der blutige Feldherr.

Der Freiherr Hans Ulrich von Schaffgotsch war Kaiserlicher Feldherr, fiel aber in Ungnade und wurde hingerichtet. Vor seinem Tode ließ er seine beiden treuen Diener, Jeremias und Constantin rufen und befahl denselben, seine Leiche nicht abzuwaschen, sondern blutig in den Sarg zu legen; er wolle so zugerichtet, wie er sein würde, dem Kaiser (Ferdinand II.) vor Gottes Richterstuhle erscheinen.

7. Der feste Harnisch.

Auf dem Kynast wurden früher (ehe die Burg am 31. August 1675 durch Blitz zerstört wurde) eine Menge alter Kriegswerkzeuge aufbewahrt. Unter denselben befand sich auch der Harnisch des streitbaren Helden und Kaiserlichen Kriegsobersten Tobias von Weene und Guisenburg, welchen einst eine vierpfündige Kugel getroffen, aber nicht durchbrochen haben soll.

8. Die Tartarengräber.

Am Fuße des Kynast's liegt der Frauenteich. Wenn die Herbststürme mitternächtlich toben, soll es dort nicht geheuer sein. Rossegetrappel, Pferdegewieher und unheimliches Gejohle schallen zum Kynast empor. Jahrhunderte lang ist dies so gewesen, seit im Jahre 1241 Ritter von Scharfeneck den Ansturm der Tartaren zurückschlug und ein großer Theil derselben ein Grab in dem Frauen-

teiche fand. Die wilden Horden drohten damals, die Burg der Erde gleich zu machen. Aber sie hatten sich verrechnet. Der tapfere Scharfeneck rollte über den kahlen Berg von dem „Neuhaus“ Riesenstämme hinab, welche die Anstürmenden niedermähten, wie der Schnitter das Getreidefeld. Die Tartarenfürsten sahen die Unmöglichkeit einer Eroberung ein und zogen ab. Kleine tartarische Hufeisen werden noch oft im Teiche gefunden.

9. Die Belehnung mit dem Kynast.

Die Geschichte weiß kein Datum anzugeben, wann und wie die mächtige Herrschaft Kynast in die Hände der Schaffgotsche gekommen ist. Die Volkssage erzählt aber, daß Gotsche Schof, ein tapferer Ritter, dem Herzog Bolko II. ein treuer Kriegs- und Jagdgefährte gewesen sei und seinem Fürsten auch das Leben gerettet habe. Hierfür soll ihn Bolko um das Jahr 1300 mit der Burg Kynast und allem Zubehör belehnt haben.

10. Der Kynast wird Eigenthum der Schaffgotsche.

Von Herzog Bolko II. erbte Kaiser Karl IV. die schlesischen Fürstenthümer und mit ihnen auch den Kynast. Die schlesischen Vasallen Bolko's traten auch zu ihm (eigentlich zur Krone Böhmens) in ein Vasallenverhältniß und Ritter Gotsche Schof vom Kynast war einer der Bevorzugtesten in seinem Kriegsgefolge. Der heldenmüthige Ritter leistete dem Kaiser überall Waffenfolge und zeichnete sich durch unerschrockene Tapferkeit aus. Zum Lohn für seine treuen Dienste gab ihm der Kaiser im Jahre 1377 bei Erfurt den Kynast und das Berggut Schmiedeberg zu uneingeschränktem Eigenthum für ewige Zeiten.

11. Das Wappen der Schaffgotsche.

Der tapfere Ritter Gotsche Schof vom Kynast führte in seinem Schild ein weißes Schaf auf rothem Felde, welches von allen Gegnern gefürchtet war. Als der Ritter mit Kaiser Karl IV. im Jahre 1377 vor Erfurt lag, und die Belagerung sich in die Länge zog, wurde Karl von großem Unmuth erfüllt. Endlich be-

wogen ihn seine Rathgeber, zum Sturm zu schreiten. Es entbrannte ein heißer Kampf und der Kaiser gewahrte seinen Gotsche Schof immer in dem dichtesten Schlachtgewühle. Als der Sieg der Kaiserlichen austrompetet wurde, ritt Karl an Schof heran und reichte demselben die Hand. Der Ritter aber wischte seine blutbedeckte Rechte an den Panzer, ehe er sie in die des Kaisers legte. Dadurch entstanden vier Blutstreifen auf der blanken Rüstung, die der Kaiser bemerkte und zur Erinnerung dem tapferen Ritter in sein Wappen fügte. Seitdem ist das Wappen der Schaffgotsche ein achtfach roth und weiß gestreiftes Schild und ein weißes Schaf neben einem Kieferbaume. (Siehe S. 1.)

12. Heidenkirchhof und Rabenstein.

Zwischen dem Sabrich und dem Hummelberge liegt ein mit Steinen umfriedetes Ackerstück, welches das „Kirchhöfel" oder „Hootschrich" geheißen wird. Dasselbe soll eine heidnische Begräbnißstätte sein. Ob das nahegelegene „Galgenstück" an den „Donnersteinen," eine ehemalige Richtstätte, die Leichen für den Heidenkirchhof geliefert hat, oder ob die Ueberreste der auf den Opfersteinen des Sabrichgipfels dargebrachten Opfer dort ruhen, weiß die Sage nicht zu erzählen, wohl aber davon, daß viele Raben dort Beute suchten und gierig von dem Hummelberge herüberschauten, dessen höchster Punkt heut noch der Rabenstein genannt wird.

13. Der Wanderstein.

Auf einer Wiese am Eingang in die schwarze Schneegrube liegt ein mächtiger Felsblock, der über 300 Centner wiegen soll. Derselbe ist nicht, wie andere Felsen, an den Platz gebannt, sondern ein reiselustiger Geselle. Es geht von ihm die Mähr, daß er sich zeitweise fortbewegt hat und man will sogar genau wissen, daß er auch in unserem Jahrhundert schon drei Reisen und zwar in den Jahren 1807, 1819 und 1848 gemacht hat. Auf seiner letzten Wanderschaft hat er eine kleine Anhöhe ohne besondere Anstrengung überstiegen. Der Volksmund hat dem ruhelosen Felsen den Namen „Wanderstein" gegeben.

Der Elbfall.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

14. Petersdorf.

Das Dorf Petersdorf unter dem Kynaſt, heut ein großer Fabrikort, ſoll im 15. Jahrhundert entſtanden ſein. Im Jahre 1402 — ſo weiß die Sage — ſtand an dem Zacken nur eine Mühle, die der Meiſter Peter erbaut hatte und betrieb. Selbſtverſtändlich wurde dieſelbe die Petermühle genannt und das neben derſelben entſtandene Dorf erhielt den Namen Petersdorf.

Die Joſephinen-Hütte.

15. Schreiberhau.

Das große Dorf Schreiberhau ſoll ſeine Entſtehung der Glasfabrikation verdanken. Auch ſeinen Namen hat es durch dieſelbe erhalten. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts wurde von dem Burgherrn des Kynaſt (Schaffgotſch) daſelbſt eine Glashütte angelegt. Ueber das zu dem Betriebe derſelben eingeſchlagene Holz mußte ein Schreiber Rechnung führen, der in dem „Hau“ ſeine Wohnung hatte. Als ſich das erſte Haus neben des Forſtſchreibers Amtswohnung fand, ſagten die Leute der Umgegend: „In Schreibers Hau iſt ein Haus gebaut worden.“ Und dem ſpäteren Dorfe iſt dieſer Name haften geblieben.

16. Marienthal.

Der wilde Struſſenetzer Graf Rüdiger hatte ſich in Maria von Gitſchina, ein ſchönes Edelfräulein verliebt, die bereits die Braut des Ritters Jaroslaw war. Maria aber hatte die Bewerbung des Wegelagerers zurückgewieſen und dadurch deſſen Zorn herausgefordert. Rüdiger lauerte dem bevorzugten Bräutigam, der von dem kaiſerlichen Heere zurückkehrte, in welchem er gegen die Huſſiten (1440?) gekämpft hatte, im Walde auf, fing denſelben hinterliſtiger Weiſe und warf ihn in ein Burgverließ auf dem Raubſchloſſe Waldſtein, wo er über ein Jahr ſchmachtete. Nachdem Maria ihren Bräutigam todt glaubte, begab ſich Rüdiger nochmals auf ihr Schloß und warb um ſie. Aber die ſchöne Beſitzerin von Gitſchina wies ihn verächtlich ab und erklärte, auch ihrem verſtorbenen Verlobten die Treue bewahren zu wollen. Rüdiger ſprengte in ſeiner Wuth auf den Waldſtein und befahl dort, den Ritter Jaroslaw zu ermorden. Der aus dem Heere heimgekehrte Sohn des Burgvoigts aber hatte in dem Ritter ſeinen Hauptmann erkannt, rettete denſelben und führte ihn über das Gebirge in das Kynaſt'ſche zu dem tapferen Ritter Gotſche Schof, der Jaroslaws Waffenbruder war.

Der ſchlimme Rüdiger überfiel mit ſeinen Raubgefährten, Ignatz von Zaremba und den Brüdern Diether und Fuſt von Hortſchin, Maria's Burg und zerſtörte dieſelbe. Maria entkam mit Hilfe eines treuen Dieners in das Gebirge, ihre Feinde aber ſetzten ihr nach und geriethen ihr hart auf die Ferſen. Da brach ein großes Unwetter los und erſchwerte ſowohl die Flucht als auch die Verfolgung. Zaremba ſtürzte mit dem Pferde und lag hilflos, mit gebrochenem Fuß am Ufer des ſchäumenden Zackerle, Diether war von dem Blitz getödtet worden, Rüdiger aber gab trotzdem die Verfolgung nicht auf. Er verhöhnte Gottes Allmacht und ſchwor, Maria auch dann zu gewinnen, wenn er ſie aus der Hölle holen ſolle. Wohl erblickte er an dem anderen Ufer des Waldbaches die Flüchtige, aber in wenigen Minuten hatte das Unwetter aus dem kleinen Sturzbach einen wilden Strom gemacht, der dem Verwegenen den Weg verſperrte. So faſt am Ziele umzuwenden war aber nicht die Art des wilden Rüdiger; er gab ſeinem Roſſe die Sporen und ſetzte in die wilde Fluth, die Roß und Reiter

hinabriß in den tosenden Wasserfall. Maria gelangte glücklich auf die Burg Kynast, wo Gotsche Schof bereits ihren Bräutigam bewirthete. Der Schloßkaplan segnete das glückliche Paar ein und der Burgherr gab demselben das Land an dem wilden Zackerle, wo es sich eine feste Burg auf hohem Felsen erbaute, an dessen Fuße aber ein Dorf für seine treuen Diener schuf. Die Burg ist längst verschwunden, Niemand kennt den Platz, wo sie gestanden hat, das Dorf aber besteht noch heut als ein Theil des Ortes Schreiberhau, und trägt noch seinen alten Namen „Marienthal."

Nach einer anderen Sage soll das Marienthal früher das „Jammerthal" geheißen haben, von einer Maria Pluche gestiftet und nach dieser Marienthal benannt worden sein.

17. Der schwarze Wog.

Stromabwärts von Schreiberhau befindet sich im Zackenbett ein dunkler Wasserwirbel, welcher der schwarze Wog genannt wird. Die Sage erzählt, daß derselbe unergründlich sei und in seiner Mitte einen heißen Sprudel besitze, der das Zufrieren im Winter verhindere. Der schwarze Wog soll außerdem die unheimliche Eigenschaft besitzen, das Wasser des Zackens aufhalten und dadurch die Mühlen an demselben zum Stillstand bringen zu können. In den Jahren 1703, 1746, 1773, 1785, 1797 und 1810 sollen deshalb die Mühlen stundenlang zur Betriebsunterbrechung gezwungen worden sein.

18. Steinfestung etc.

Unterhalb der Kochelmündung liegt am Zacken Rübezahls Steinfestung. In dem Weinkeller derselben soll sich der Bergalte einmal kannibalisch an gepaschtem Ungarwein bezecht haben und der Gnomenwache im Schilderhause entschlüpft sein. In solcher Stimmung ist Rübezahl verschiedener Possen fähig und wie er sich damals geberdet hat, davon zeugt noch heut das Zackenbett. Er hat sein Bügeleisen und sein Waschbecken in demselben verloren und ist auf eine Steinplatte so töppisch aufgetreten, daß derselben „die Rübezahls Füße" noch tief eingedrückt sind.

19. Hermsdorf's Methusalem.

Am Fuße des Kynasts liegt das schöne Dorf Hermsdorf. Die Sage berichtet, daß dort sich einst ein Handelsmann aus

Temesvar, Namens Cobat, niedergelassen habe. Derselbe soll ein Alter von 172 Jahren erreicht haben und mit den Seinigen auf dem Friedhofe hinter dem Schlosse ruhen. Die Letzteren standen an Jahren dem greisen Cobat nicht viel nach; denn dessen Frau soll 168 und dessen Sohn 116 Jahre alt geworden sein. Die Bildnisse des seltenen Ehepaares sind noch in der Reichsgräflich Schaffgotsch'schen Bibliothek aufbewahrt. —

20. Der unterirdische Gang.

Zur Grafschaft Kynast gehört das Dorf Giersdorf, welches als Mitgift der Magdalene von Czedlitz im Jahre 1557 an die Schaffgotsche kam. Von dem Giersdorfer Schlosse soll ein unterirdischer Gang auf den Kynast führen und dort in dem Keller des zweiten Burghofes enden. In den Seitengewölben des Kellers sollen noch mancherlei Schätze und Waffengeräthe verborgen sein, wer dieselben aber aufsucht, büßt das Leben ein.

21. Der Teufel in Giersdorf.

Es soll einmal im Kynast'schen und namentlich in Giersdorf der Teufel gehaust haben, der schlimmer war als Mongolen und Hussiten. Er nahm den armen Leuten das Letzte weg und schleppte es in die Hölle. (1636 soll Kaiserlicher Burghauptmann auf dem Kynast „Teufel von Zeilberg und Höllenstein" gewesen sein, von dem die Chronik sagt, daß er den Unterthanen das Ihrige und die Gerechtsame stahl.)

22. Heidorf.

Hans Schoff, der edle Herr vom Kynast, ritt einst (1570?) zum Volkofest nach Schweidnitz. Es begleitete ihn nur ein einziger Knappe und der Weg führte durch einen großen Wald. In demselben trieben Wegelagerer ihr Handwerk und überfielen auch den Ritter. Die Ueberzahl der Räuber brachte des Ritters Streitroß zu Falle und stürzte über denselben her. Da hieb der Knappe, Balzer mit Namen, wüthend auf die Bande ein und schlug sie in die Flucht. Hans bestieg des Knappen Pferd und dieser schritt neben seinem Herrn. Als sie nun zu den nächsten Häusern kamen, hielt der Ritter das Roß an, nahm seines Knappen Hand und sprach: „Mein Dank für solche Tapferkeit, die mir das Leben rettete,

wird immer währen. Aber fortan soll er mein Ritter sein und dies „Sein Dorf.“ Seidorf heißt dasselbe auch noch heut.

23. Der heilige Brunnen.

In der Nähe der Annakapelle liegt eine frische Quelle, welche früher der „heilige Brunnen“ hieß und der Sage nach Leidenden Genesung gebracht haben soll.

24. Die Wunderhütten.

Die Gegend, in welcher heut das kleine Oertchen Bronsdorf liegt, soll einst von den Hussiten schlimm heimgesucht worden sein. Weit über die Berge erstreckte sich damals das mächtige Dorf Brompesdorf, welches wilde Horden bis auf sechs Häuschen zerstörten. Diese wurden, wie durch ein Wunder verschont und erhielten den Namen Wunderhütten, den sie heut noch tragen. (Jetzt Colonie Hainberg bei Seidorf.)

25. Der Glausnitzer Leichenzug.

Unweit eines Grenzgrabens bei dem Dörfchen Glausnitz hat man in mitternächtlicher Stunde schon oft einen unheimlichen Leichenzug gesehen. Derselbe bewegt sich nach dem Rothen Vorwerk, welches eine Wegestrecke von Glausnitz, nordöstlich von Seidorf liegt. Acht schwarze Pferde ziehen den schwarz verhangenen Leichenwagen, eine Menge dunkler Gestalten gehen mit Fackeln voran und folgen dem Sarge. Aus den Capotten derselben grinsen weiße Zähne hervor und der Wind jagt die Mäntel um Knochenbeine. Dieser schaurige Zug soll immer drei Tage vorher zu Mitternacht über den Grenzgraben ziehen, wenn ein Glied der gräflichen Familie von Schaffgotsch sein Haupt zum Sterben neigt. Ein Schaffgotsch soll einst in jener Gegend meuchlings ermordet worden und dessen Gebeine bis heut unbeerdigt geblieben sein.

26. Der große Teich.

Südöstlich von den „Dreisteinen,“ die einst ein Hauptsitz der Druiden gewesen sein sollen, liegt der große Teich, von welchem die Sage erzählt, daß kein lebendes Wesen darin gedeiht und eingesetzte Fische bald wieder absterben. (Die Erforschung im Jahre 1885 hat ergeben, daß die Fauna des Teiches sehr gering ist.)

27. Die Tanlabaude.

Die Hampelbaude.

In früheren Zeiten soll auf dem Hochgebirge ein Baudenwirth verstanden haben, Bier aus Tannzapfen zu brauen und dessen Baude wurde deshalb die Tanlabaude genannt. Der Name soll später dem der Hampelbaude gewichen sein. —

28. Der Prudelberg.

Auf dem Prudelberge bei Stonsdorf befindet sich die Rischmannshöle, in welcher einst der Prophet Hans Rischmann gehaust haben soll. Der Geist hatte denselben von Lomnitz durch die Luft dorthin geführt. Der Prophet (1590—1642) konnte weder lesen noch schreiben und war 9 Wochen vor seiner ersten Weissagung (1630) plötzlich stumm geworden. Sieben Jahre blieb er der Sprache beraubt, wenn aber der prophetische Geist über ihn kam, sprach er mit starker Stimme seine Weissagungen.

Derselbe hat vieles Unheil, namentlich Krieg und Krankheit, vorausgesagt. Von seinen Prophezeihungen sollen der Brand Hirschbergs am 19. Juli 1633, die Wegnahme der Kirchen im Jahre 1650, der Einsturz des Hirschberger Rathsthurmes am 27. Januar 1739, der Stillstand des Zackens am 19. März 1773 und andere wirklich eingetroffen sein. Der Prophet hat nicht allein in der Rischmannshöhle geweissagt, sondern der Geist hat denselben auch auf eine Pappel in Erdmannsdorf, auf die Stadtmauer in Hirschberg und auf die Zackenbrücke daselbst geführt und aus demselben gesprochen. Die Weissagungen für das 19. Jahrhundert gipfeln in der Hoffart

der Frauen, die Klingeln an den Füßen tragen werden, in dem Untergange Kupferbergs an einem Jahrmarkt und darin, daß ein großer Monarch sein ruhmvolles Leben zwischen Hirschberg und Schmiedeberg verlieren wird. Im 20. Jahrhundert soll ganz Europa aussterben. Diejenigen Leute aber bleiben übrig, die im Gebirge Brunnen- und Schneewasser trinken.

29. Die Ludersteine.

Zwischen Agnetendorf und der Peterbaude liegen große Granitfelsen, welche die Ludersteine genannt werden. In den alten Heidenzeiten sollen dort dem Götzen Lödur Opfer gebracht worden sein. Die Felsen wurden daher die Lödursteine geheißen und der Volksmund soll diesen Namen in den heutigen verwandelt haben.

2. Warmbrunn und Umgegend.

1. Der Ortsname.

Der Badeort Warmbrunn, welcher südlich von Hirschberg liegt, soll ehemals Warmborn geheißen haben und verdankt seinen warmen Heilquellen den Namen.

2. Die Entdeckung der Quellen.

In grauer Sagenzeit (im 10. Jahrhundert) war auf der Stelle des Badeortes Warmbrunn ein großer Urwald. Einst jagte dort ein Hermundurenfürst und kam an eine Quelle. Sein Lieblingshund sprang in das Wasser, verbrannte sich aber und kroch, jämmerlich heulend, zu seinem Herrn. Der Heidenfürst untersuchte die Stelle und fand das Wasser heiß aus der Erde hervorsprudeln. Erschrocken wandte er der Gegend den Rücken und meldete sein Erlebniß den Wotanpriestern, welche die Quelle zur Heilung der Kranken benutzten.

Einer anderen Sage nach, war Herzog Boleslaus der Krause im Jahre 1175 auf die Jagd geritten. Derselbe gelangte mit seinen Jägern zu einer Quelle, in welcher ein verwundeter Hirsch

badete. Der Herzog befahl, das Wasser zu untersuchen, und wurde der Gründer des Badeortes.

3. Das schlesische Bethesda.

Von der Warmbrunner Quelle ging ehedem die ähnliche Sage wie von dem Teich zu Bethesda. Der Herzog Boleslaus hatte dieselbe dem Schutzpatrone Schlesiens, dem heiligen Johannes

Warmbrunn, durch's Popelloch gesehen.

dem Täufer, gewidmet und zu dessen Ehre eine Kapelle an derselben erbaut (1180). Wie nun der Engel das Wasser des Teiches von Bethesda bewegte und dadurch den Kranken Heilung brachte, so verlieh der heilige Johannes am 24. Juni jeden Jahres (Johannisabend) der Quelle eine besondere Heilkraft. Von allen Seiten sollen früher an diesem Tage Kranke herbeigeeilt und genesen von ihren Leiden, wieder heimgezogen sein.

Blick in das Kochelrevier und auf die Schneegruben.

4. Die wunderbare Errettung.

Der Ritter Hans Schoff und dessen fromme Gemahlin sind einst vom Kynast herabgekommen und in ein großes Unwetter gerathen. Als dieselben über die Zackenbrücke bei Warmbrunn fuhren, stürzte diese zusammen und der Wagen mit den Insassen hinab in die tobende Fluth des Hochwassers. Da gelobte die Edeldame, einen Altar zu stiften, wenn Gott sie und ihren Gemahl von dem sicheren Tode errette. Die Wogen führten den Wagen wie einen Kahn fort und setzten denselben unbeschädigt an das Land. Der Ritter dankte mit seiner Gemahlin Gott und stiftete ein Altarbild, welches sich noch heut auf einem Seiten-Altare der katholischen Kirche zu Warmbrunn befindet.

5. Die alte Mühle.

Ein Graumännlein soll in der alten Mühle zu Warmbrunn umgehen. Dasselbe hatte einst dem Müller den Tod seiner Angehörigen vorausgesagt und, als derselbe wieder heirathete, auch des jungen Weibes Tod ihm vier Wochen vorher verkündet. Später ist das Männlein dem Müller noch oft erschienen und hat demselben in der Mitternachtsstunde die besten Rathschläge gegeben, wenn irgend etwas im Geschäft nicht recht gehen wollte.

6. Die derbe Predigt.

An der evangelischen Kirche zu Warmbrunn war ein Pastor, Namens Fritze, angestellt, der ein hervorragender Mann gewesen sein muß; denn die Sage bemächtigt sich nur des Außergewöhnlichen. Fritze soll einst seinem Bruder Hieronemus (1770), als seine Lehren demselben zu einem Ohre hinein- und zum anderen wieder herausgegangen waren, eine Predigt mit der Hand in das Gesicht gegeben haben, die aber so böse ausfiel, daß Hieronemus des anderen Morgens todt in seinem Bett gefunden wurde:

„Und manch' Kirchkind that zu Nütze
Mehr als Predigt sich den Streich
Und erschlug in Zornes Hitze
Seinen Bruder nicht sogleich."

7. Der Kirchthurm der evangelischen Kirche.

Bei dem Bau der evangelischen Kirche zu Warmbrunn soll dem Baumeister Nerger ein Unglück passirt sein, wie dies auch heutzutage noch manchem Meister vorgekommen ist. Alte Verse darüber lauten:

„In Warmbrunn wurd' ein Thurm gebaut
Von Buttermilch und Sauerkraut;
Der Thurm der kriegte Ritze,
Das wußte Pastor Fritze,
Die Ritze wurden ärger,
Das merkte endlich Nerger,
Die Ritze wurden gar zu arg,
Da fiel der ganze Thurm in Quarg."

8. Die fleißigste Frau.

In Warmbrunn lebte einst die Bademutter Rosina Hain (1739 geb.), welche der Sage nach unermüdlich zum Wohle ihrer Mitmenschen wirkte und rundum viertausend Kinder eintrug.

9. Der Landgörge.

Im Probsteihofe zu Warmbrunn soll ein berüchtigtes Subject, der Landgörge, eigentlich George Hornig, den Müller Cyrus aus der Conradis-Mühle erstochen haben und dafür in Hermsdorf (3. März 1606) hingerichtet worden sein. Wenn nun ein Müller in der Umgegend stirbt, so soll in der Mitternachtsstunde der Geist des Landgörge im Probsteihofe stehen.

10. Geklemmt.

Das Wort „Geklemmt," welches in vieler Herren Länder gangbar ist, soll seinen Ursprung in Warmbrunn genommen haben. Dort wohnte einst ein arger Spitzbube, Lorenz Klemmt, der, außer Mühlsteinen und glühendem Eisen, kein fremdes Eigenthum liegen ließ. Wenn man etwas vermißte, so sagte man einfach, es ist geklemmt, und es wurde auch dann noch an vielen Orten weiter geklemmt, als Klemmt bereits am Galgen (1582) geendigt hatte.

11. Der Neuteich.

Als der Burgherr von dem Kynast bei Warmbrunn einen neuen Teich anlegen ließ, (Frauenteich?) soll derselbe dem Burghauptmann von Niebelschütz (1433) die Bewirthschaftung desselben auf Theilung gegeben haben, so daß die Probstei die Hauptsache bekam.

„Mir einen Fisch und auch dir einen Fisch,
Aber dem Prior stets zwei auf den Tisch."

12. Der Läusepelz.

Auf einem Hügel, südlich von Reibnitz, liegt die Ruine Läusepelz, eigentlich laudis palatium. Die Sage berichtet, daß dort das Schloß derer von Reibenitz gestanden haben soll. Früher soll aber ein Begutten-Kloster daselbst gestanden haben. Wenn Nachts der Wind geht, kann man auf dem Hügel noch jetzt Nonnenstimmen vernehmen.

13. Burg Kamenica.

Die wenigen Ueberreste der alten Burg Kamenica liegen in einem Weidengestrüpp in Alt-Kemnitz. Von derselben geht die Sage, daß sie eine Befestigung der Polen gegen die Wenden gewesen, 1279 in den Besitz des Ritters Schof gekommen und dadurch die Stammburg der Schaffgotsche geworden sei. 1616 soll dieselbe abgebrannt oder einige Jahre später von den Schweden zerstört worden sein.

III. Greiffenstein und Liebenthal.

1. Der Burgname.

Die Burg Greiffenstein (seit 1798 Ruine) liegt in der Nähe des Städtchens Greiffenberg, das von der ersteren seinen Namen hat. Die Burg soll schon vor dem Jahre 1000 von einem Ritter aus der Familie derer von Greiff erbaut worden sein und nach dem Erbauer den Namen erhalten haben.

Nach einer anderen Sage ist die Burg im Jahre 1172 an den Herzog Boleslaus den Langen gekommen und hat damals den Namen Neuburg gehabt, welcher erst 1400 in den Namen Greiffenstein zu Ehren des Ritters Gotsche Schof, der den Vogel Greif erschlug, umgeändert wurde.

2. Der Greifbezwinger.

Im vierzehnten Jahrhundert bedeckte das Queisthal noch ein mächtiger Urwald. Dazwischen aber lagen saftige Weiden, welche von friedlichen Hirten ausgenützt wurden. Die Schafzucht dieser Gegend hatte sogar in Herzog Volkos Landen sich schon eine gewisse Berühmtheit erworben und wuchs zu des Herzogs Freude von Jahr zu Jahr. Da nistete sich aber ein Ungeheuer in dem Urwalde ein, welches die Heerden samt ihren Hirten zum Fraße fortschleppte. Dasselbe war ein Vogel, Greif genannt, dessen Flügelweite zwanzig Ellen maß. In seinen gewaltigen Klauen schleppte er den stärksten Ochsen fort und verzehrte denselben in einem Tage. Der Jammer der Hirten drang zu den Ohren des Fürsten. Dieser setzte hohe Belohnungen für die Tödtung des Greifs aus, aber das Volk verkroch sich ängstlich vor dem Ungeheuer. Da bot der Herzog seinen Rittern große Summen und Ländereien. Viele zogen hinaus, kehrten aber um, nachdem sie den Vogel Greif erblickt hatten oder wurden von demselben aufgefressen. Der Jammer der Hirten wurde immer größer, eine Hungersnoth drohte zu entstehen, und die Gegend war schon an vielen Plätzen entvölkert. Des Herzogs Kummer wuchs von Stunde zu Stunde, aber er wußte keine Mittel, seine Recken zum Kampfe mit dem Greif zu bewegen. Da träumte ihm: Er sah einen blonden Jüngling vor seiner einzigen Tochter Agnes auf den Knieen liegen und diese lächelte holdselig denselben an. Am anderen Morgen ließ er durch Herolde verkünden, daß derjenige, welcher den Greif und seine Brut tödten würde, seine Tochter Agnes zur Gemahlin und als Heirathsgut die Neuburg (Greiffenstein) mit meilenweiter Runde erhalten solle. Die Ritter blieben aber auf ihren sicheren Burgen und dachten nicht daran, dem Ungeheuer sich zur Beute zu stellen.

Ein junger Schäfer, Gotsche Schof, hatte auch das fürstliche Wort vernommen und erinnerte sich erröthend an die holde

Fürstentochter, die er einst auf der Neuburg geschaut hatte und nicht mehr vergessen konnte. Er war sofort entschlossen, sich die Prinzessin zu verdienen, oder zu sterben. Er trieb, wie immer, seines Vaters Heerde in das Thal zwischen der Neuburg und dem Kahlenberg, wo er den Flug des Greifs erkundete. Eines Tages machte er sich zum Kampfe auf. Als Waffen nahm er sich ein Beil und eine lange Stange mit. Ohne Zagen ging er in den dichten Wald, um des Vogels Nest zu erspähen. Drei Tage irrte er umher und hatte schon die Hoffnung verloren, das Nest zu finden. Ermüdet legte er sich in ein Gebüsch und schlief ein. Da rauschte es über den Wipfeln der Bäume wie Sturmeswehen. Erschrocken sprang Gotsche auf und gewahrte den Greif über sich. In langsamem Fluge strebte das Ungeheuer der mächtigsten Eiche des Waldes zu, die weit und breit unter dem Namen „die Mahleiche“ bekannt war. In den Aesten derselben hatte der Vogel das Nest; Gotsche hörte das Gekreische der Brut desselben, welche gierig über das Rind herfiel, das der Alte brachte. In dem Dickicht verborgen, lauschte der Jüngling mit klopfendem Herzen und sah in der Morgendämmerung den Greif auf Raub ausfliegen. Nun machte er sich schnell an die Ausführung eines Planes, den er in der schlaflosen Nacht ersonnen hatte. Er sammelte dürres Holz, band dasselbe an die Stange und zündete es an. Mit einer großen Geschicklichkeit schleuderte er den Brand in den unteren Theil des Nestes und bald loderte die dürre Brutstätte in Flammen auf. Die jungen Greife erhoben ein entsetzliches Geschrei, welches den ganzen Wald durchtönte. Mit gewaltigen Flügelschlägen eilte der alte Greif herbei. Er umkreiste das Nest und schlug mit seinen Riesenfittigen in die brennende Eiche, um seine Jungen zu retten. Dies war aber unmöglich. Die Gluth bäumte sich unter seinen Flügelschlägen immer höher und erfaßte auch des Ungeheuers Schwingen. Kraftlos und halbverbrannt sank es zur Erde nieder. Gotsche befestigte nun sein Beil an der Stange und schlug auf den wehrlosen Riesen ein. Zwar drohten die Krallen desselben noch immer den Gegner zu erfassen, bald aber unterlag er den wuchtigen Schlägen. Der Jüngling kniete bei dem todten Ungethüm nieder und sprach Gott inbrünstigen Dank. Nachdem er eine Kralle des Greifs abgehauen hatte, begab er sich mit dieser in sein Vaterhaus und verkündete dem erstaunten Alten seine Heldenthat. Die Hirten der

Gegend schaarten sich um den Sieger und ihr Jubel wollte kein Ende nehmen. Gotsche gedachte aber des Herzogs und forderte die Leute auf, den Greif nach der Neuburg an das Hoflager zu schaffen. Acht Ochsen zogen das todte Ungethüm und die Ueberreste seiner Brut. Das Volk drängte sich um das Gefährt und beschaute den häßlichen Körper. Die Menschenmenge wuchs zu Tausenden an und forderte laut den versprochenen Lohn für den Sieger.

Auf der Burg harrte der Herzog mit seinen Rittern und seinem Hofstaat. Als der unabsehbare Zug ankam, erhob sich der Fürst und trat dem jungen Schäfer entgegen. Dieser verneigte sich demüthig und berichtete in schlichter Rede seine That. Die Blicke der Edeldamen ruhten mit Wohlgefallen auf dem stattlichen Jüngling, die Ritter aber steckten die Köpfe zusammen und sandten die Aeltesten zu dem Herzog, denselben zu berathen, den Schäfer mit Geld abzufinden und die Prinzessin aus der Ritterschaft einen Gemahl wählen zu lassen; der ausgesetzte Preis sei wohl einem Ritter, aber keinem niederen Schäfer verheißen gewesen.

Gotsche Schof wandte sich demüthig zum Gehen und das Volk schrie laut, daß ihm der ausgesetzte Preis gebühre. Der edle Herzog legte seine Hand auf die Schulter des Jünglings und gebot der Menge, zu schweigen. Dann wandte er sich an die Ritter und sprach:

„Als ich die Hand meiner Tochter zum Preise aussetzte, habe ich allerdings geglaubt, daß ein Ritter sich denselben erkämpfen werde. Die Ritter haben das Vorrecht, durch ihre Tapferkeit Land und Leute zu schützen. Da aber keiner es wagte, sein Leben zum Nutzen meines Volkes in die Schanze zu schlagen und den Preis zu erringen, so bleibt mein Fürstenwort auch voll und ganz bestehen, wenn ein niederer Mann die Heldenthat vollbrachte. Dieser Jüngling befreite das Land von dem grimmigsten Feinde und ich schlage denselben darum, kraft meiner Fürstenwürde, zum Ritter und schenke ihm die Neuburg mit so vielem Lande, wie seine Schafheerde von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang umziehen kann. Die Neuburg soll von nun ab, zum Andenken an diese Heldenthat, der Greiffenstein heißen. Der Ritter Gotsche Schof aber wird hinausziehen zu des Kaisers Heere und als ein wackerer Rittersmann heimkehren, der würdig ist, sich mit meinem fürstlichen Geblüt zu verbinden."

Die schöne Prinzessin Agnes sah dem schlanken Jüngling noch lange nach, als derselbe, von dem jubelnden Volke begleitet, aus der Burg hinauszog. Ihre Augen füllten sich mit Thränen; denn sie hatte bereits den einfachen, edelmüthigen Bräutigam lieb gewonnen.

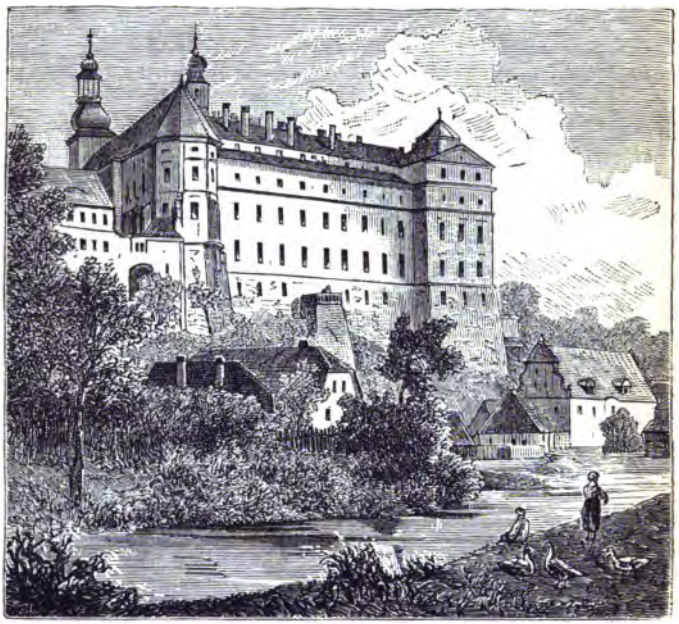
Gotsche Schof begab sich zu Kaiser Karls Heere und kämpfte in vielen Schlachten mit großer Auszeichnung. Der Kaiser machte ihn zu seinem Waffenträger, als er aber bei Erfurt gegen Adolph von Nassau den Sieg entschied, da schenkte ihm der Kaiser viele Güter und Rechte, erhob ihn in den Freiherrnstand und gab ihm den Namen Schaffgotsch. (Siehe Kynast 11.)

In der Heimath hatte man von dem Ritter lange Zeit keine Kunde erhalten und glaubte denselben todt. Die schöne Prinzessin Agnes allein harrte noch mit Liebe und Sehnsucht ihres Verlobten. Zwei Jahre waren seit Schofs Abreise verflossen und die Ritterschaft drängte, die Prinzessin solle sich einen anderen Bräutigam wählen. Der Herzog, dem man die Nachricht von Gotsches Tode überbracht hatte, gab den Rittern Gehör und lud die Edlen aller Lande durch Herolde zu einem Turnier auf der Burg Lähnhaus ein. Der Sieger sollte das Recht erringen, um des Herzogs Tochter zu werben.

Von nah und fern eilten die Ritter herbei und maßen sich im Turnier. Zuletzt ritt ein fremder Rittersmann in die Schranken, der einen einfachen, schwarzen Harnisch trug und ein Schild mit drei Vogelköpfen führte. Derselbe nannte den Kampfrichtern den Namen eines Freiherrn von Schaffgotsch, der Allen unbekannt war. Kein Gegner hielt ihm Stand; er streckte Jeden in den Sand. Niemand wagte, ihm den Sieg streitig zu machen und die Kampfrichter erkannten ihm denselben zu. Am Altan des Herzogs sollte er nun einen Stirnkuß der Prinzessin empfangen. Er kniete vor Agnes nieder und löste den Helmsturz. Da quoll das blonde Haar hervor und Gotsches edle Züge schauten freundlich darunter heraus. Mit einem Freudenschrei stürzte die Prinzessin in die Arme ihres Bräutigams und erstaunt erkannten die Ritter den Greifbezwinger.

Als diese frohe Mähr zu dem Volke drang, eilte dasselbe von allen Seiten herbei und wollte den Kühnen schauen, der es von der großen Landplage erlöst hatte. Gotsche aber überreichte dem Herzog Bolko einen eigenhändigen Brief des Kaisers Karl, der die

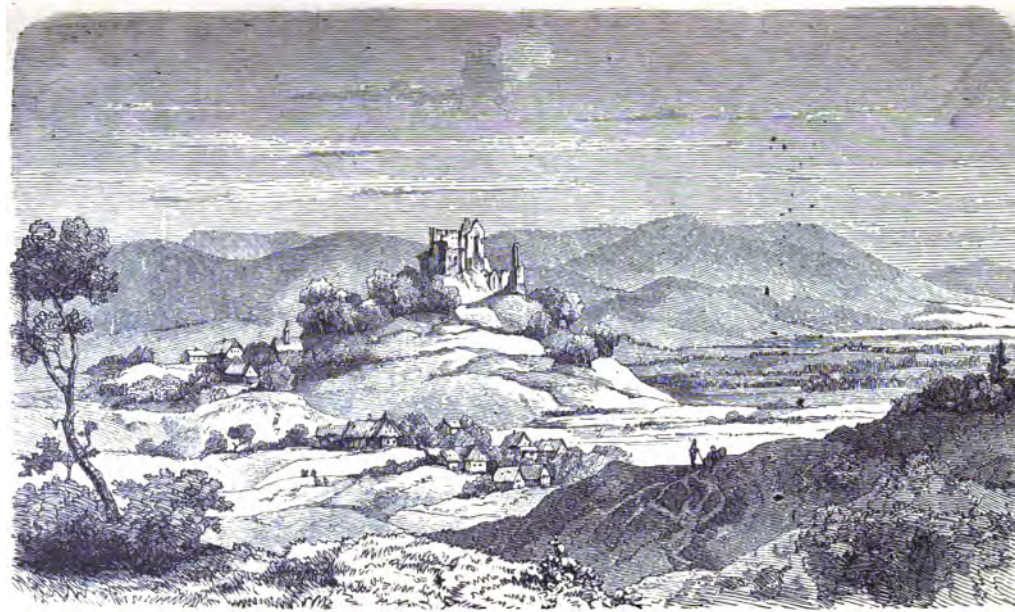
Tapferkeit des Ritters schilderte, und die Urkunde seiner Erhebung in den Freiherrnstand. Bolko umarmte seinen Schwiegersohn und befahl, daß sofort ein Priester ihn mit Agnes verbinde. Die Hochzeit währte acht Tage lang. Das junge Paar begab sich auf den Greiffenstein und ihm entsproß ein edles Geschlecht, welches noch heut, als gräfliches, blüht und den Greiffenstein unter seine Besitzungen zählt.



Kloster Braunau in Böhmen.

3. Der Koch und die Ahnfrau.

Auf der Burg Greiffenstein wandelte in früheren Jahren die Ahnfrau umher. Sie hatte hauptsächlich ihren Aufenthalt in der blauen Kammer. In derselben gewahrte man fast stets zur Nachtzeit ein blaues Licht. Bei einem Taufen war nun die Ahnfrau aus ihrer Kammer in die Schloßkapelle gekommen und die



Dorf und Burg Greiffenstein.

Dienerschaft flüsterte sich die Erscheinung derselben zu. Es wollte nun auch der Koch den Geist sehen und eilte an die Kapellenpforte. Als er aber in die Küche zurückkam, waren ihm sämmtliche Speisen für den Taufschmaus verbrannt und der arme Mann gerieth in Verzweiflung darüber. Er fluchte und wetterte jedoch nicht, sondern flehte die Ahnfrau um Hilfe an. Da schlug ein blaues Flämmchen aus dem Heerde und in einem Augenblick durchwehte ein herrlicher Duft die Küche. Sämmtliche Speisen hatten durch die Macht der Ahnfrau ihre erste Form wieder angenommen und mundeten den Taufgästen so vorzüglich, daß der Burgherr dem braven Koch seine größte Zufriedenheit aussprach.

4. Der Gast und die Ahnfrau.

Ein fremder Wanderer hatte einst auf der Burg Greiffenstein Nachtherberge gefordert und erhalten. Derselbe dachte seinen Aufenthalt aber nicht zur Ruhe, sondern zur Ausführung eines Verbrechens zu benutzen. Des Burgvoigts junges Weib war mit dem Manne im Einverständniß und führte denselben in die blaue Kammer, weil er meinte, böse Geister hätten keine Gewalt über ihn. Er spottete über die Ahnfrau und wollte sich zuerst den Wein schmecken lassen. Als er aber nach einer Flasche griff, verwandelte diese sich in eine Schüssel mit Salz. Glücklicher Weise brachte des Burgvoigts Weib einen Krug prächtigen Weins, den er gierig schlürfte. Plötzlich aber stand die Ahnfrau im Zimmer und erhob drohend die Hand. Der Schreck tödtete das Weib des Burgvoigts und raubte dem Fremden, der weiterzog, ohne sein schlimmes Vorhaben ausgeführt zu haben, die Sprache.

5. Der Ritter und die Ahnfrau.

In der Abwesenheit des Burgherrn kehrte einst auf dem Greiffenstein ein wilder Ritter ein. Uebermüthig forderte derselbe eine fürstliche Bewirthung und höhnte die Ahnfrau. Als der rauhe Geselle sich zur Tafel setzte, wich die Schüssel auf derselben zurück und fiel zu Boden. Lachend ergriff er nun einen großen Schinken. Als er aber ein Stück davon abschneiden wollte, verwandelte sich dasselbe in Stein und das Brot, welches er ergriff, in Holz. Der Wein in seinem Becher wurde zu übelriechendem Wasser, wenn er denselben zum Munde führte. Auch ein gebratener

Truthahn zierte die Tafel, als aber der Ritter gierig nach ihm spähte, erhob sich derselbe und flog durch das vergitterte Burgfenster hinaus. Nun riß dem Recken die Geduld; er tobte und verwünschte die Ahnfrau als eine elende Hexe. Dafür mußte er aber arg büßen. Der Sessel verschwand unter seinem Körper, der schwere, eichene Tisch fiel über ihn her und mit einem Donnergepolter öffnete sich der Fußboden des Tafelzimmers. Der wuthschnaubende Ritter stürzte in einen Keller hinab und zerschlug sich jämmerlich Hände und Gesicht. Am anderen Morgen fand der Burgvoigt den Gezüchtigten und befreite ihn aus dem finsteren Gewölbe. Derselbe schlug jede Erquickung aus und machte sich aus dem Staube.

6. Der Schützling der Ahnfrau.

Die Burgherrin auf dem Greiffenstein hatte unter ihrem Gesinde ein holdes und tugendsames Mädchen. Dasselbe war Grete, die Tochter des Burgvoigts, und die Ahnfrau hatte es von Kindheit an in ihren Schutz genommen. Die schöne Grete aber vergaß keinen Abend, ihre Beschützerin in das Gebet einzuschließen. Eines Tages kam ein fremder Ritter auf der Burg an, welcher alle Mühe anstrengte, sich das Mädchen hold zu stimmen. Er hatte aber keine edle Absicht, sondern wollte dasselbe entführen. Grete erkannte den schlimmen Sinn des Ritters sofort und ging dem Nachsteller aus dem Wege. Eines Abends jedoch führten sie noch spät ihre Schritte zu der Burgherrin und an der Thür des Ritters vorüber. Dieser lauerte ihr auf und zog sie in sein Gemach hinein. Da schluchzte Grete laut auf und rief nach der Ahnfrau. Sofort öffnete sich die Thür und die Gerufene erschien. Dieselbe nahm die hübsche Grete an der Hand und führte sie bis auf ihr Zimmer. Der fremde Ritter aber wurde am anderen Morgen todt in einem Lehnsessel gefunden.

7. Die Ahnfrau bei dem Gevattermahl.

Als Johann von Schaffgotsch auf dem Greiffenstein Burgherr war, gab er einst seinen Vasallen und Knappen ein Festmahl. Da lud der Gäste einer im Rausche die Ahnfrau auf den anderen Tag zum Gevattermahl ein. Dieselbe erschien sofort bei dem Trinkgelage und nahm die Einladung an. Des anderen Abends saß der Kindvater mit seinen Taufgästen bei dem Gevattermahl und

lustig machten die Humpen die Runde. Das frohe Mahl wurde aber durch einen Donnerschlag gestört, die Thür sprang auf und die Ahnfrau trat an die Tafel. Sie setzte sich auf einen Sessel, trank auf das Wohl der Wöchnerin und des Säuglings und lud den Wirth auf den siebenten Tag zum Gegenbesuch ein. Als er diesen abstattete, führte ihn der Geist in die Gruft und ließ ihn dort bis zum Morgen. Mancherlei Spuck huschte an ihm vorbei und Frost durchschüttelte seine Glieder. Nachdem ihn die Ahnfrau wieder aus dem Gewölbe herausgeführt hatte, verfiel er in eine lange Krankheit und spottete nimmer wieder, als er genesen war, des Schutzgeistes der Burg.

8. Hans Ulrich und die Ahnfrau.

Dem Burgherrn vom Greiffenstein, Hans Ulrich von Schaffgotsch, hat die Ahnfrau einst das Bild seiner zukünftigen Gattin, der Prinzessin Agnes von Liegnitz gezeigt. Später verkündete sie ihm, daß er auf des Kaisers Befehl werde schuldlos hingerichtet werden. Als diese Voraussagung wirklich in Erfüllung ging (Siehe Kynast ö), zertrümmerte sie die kaiserlichen Adler und Wappen in der Burg. Sie legte Trauer an und zeigte sich nur im schwarzen Gewand. Als aber Leopold von Schaffgotsch seinen Einzug auf der Burg hielt, erschien sie wieder als „weiße Frau."

9. Die Erlösung der Ahnfrau.

Die Burgherren vom Greiffenstein hatten schon oft demjenigen große Belohnungen ausgeboten, welcher dem umherwandelnden Geist der Ahnfrau Ruhe verschaffen würde. Niemand wußte, wie dies anzufangen sei, und Waghälse, die in der blauen Kammer übernachteten, wurden von Entsetzen übermannt, wenn der Geist erschien, und vergaßen denselben anzusprechen.

Endlich wagte dies ein frommer Mönch. Die Ahnfrau bezeichnete demselben die Stelle, wo ihre Gebeine — für eine begangene Sünde — unbeerdigt wären. Aus einem tiefen Burgverließ wurden dieselben in geweihte Erde bestattet und die Ahnfrau erschien zum letzten Mal auf dem Greiffenstein, als der Burgcaplan Marganus in der verfallenden Burgkapelle die letzte heilige Messe las.

10. Der Nonnenraub zu Liebenthal.

Nordöstlich von dem Greiffenstein liegt das Kloster Liebenthal. Als Christoph von Naschwitz auf dem Greiffenstein Burghauptmann war, überfiel er mit seinen Knechten einst das Kloster, plünderte dasselbe und führte der frommen Jungfrauen schönste mit Gewalt auf die Burg, wo er sie mit widrigen Liebesanträgen peinigte. Die Gott geweihten Schwestern weinten und beteten hinter festen Kerkerthüren. Plötzlich aber öffneten sich dieselben und eine weiße Geistergestalt (die Ahnfrau) führte die Nonnen in die Freiheit und sammt dem geraubten Klostergute zurück in die stillen Mauern Liebenthals. Den Burghauptmann von Naschwitz aber ergriff Furcht und Entsetzen. Er floh von dem Greiffenstein und blieb verschollen.

11. Der Todtenstein.

Bei dem Dorfe Steine befindet sich ein großer Quarzfelsen, der den Namen „Todtenstein" trägt. Bei demselben sind vielfach Urnen aufgefunden worden und die Sage berichtet, daß er den alten Wenden (im 10. Jahrhundert) Opferstätte für ihren Gott „Tot" gewesen sei. In Zusammenhang mit dieser Sage stehen auch die nicht allzuweit entfernten Bäche „das Todtenflüßchen" und das „Schaumflüßchen." In dem letzteren wurde den Opfern der Sündenschaum abgewaschen und in dem ersteren badeten die Totpriester ihre Hände.

12. Das Kesselschloß.

Auf der Stelle, auf welcher bei dem Dorfe Regensberg heut ein Schieferbruch betrieben wird, soll in uralter Zeit eine stattliche Burg gestanden haben, welche das Kesselschloß hieß. Die Burgherren auf derselben sind aber schlimme Wegelagerer gewesen, welche die Gegend so lange unsicher machten, bis Ritter und Landvolk das Raubschloß zerstörten.

13. Regensberg.

Unter dem sogenannten Kesselschloß liegt das Oertchen Regensberg. Dasselbe soll früher den Namen Kessel gehabt haben. Als aber einmal der Burgherr des Greiffensteins mit vielen

Jagdgästen dort eingetroffen war, regnete es so stark, daß die Jagdgesellschaft in den Hütten des Dörfchens acht Tage lang bleiben mußte. Der Burgherr soll aus diesem Anlaß den Namen Kessel in Regensberg umgewandelt haben.

14. Der Bierborn.

In dem Bade Flinsberg befindet sich ein Brunnen, der schon seit 1559 bekannt ist und der Oberbrunnen genannt wird. Das Wasser desselben soll von den Entdeckern für ein Gebräu gehalten worden und der Brunnen deshalb lange Zeit der Bierborn geheißen worden sein.

15. Messersdorf.

Nordöstlich von Flinsberg liegt das Dorf Messersdorf, welches ehedem ein Wallfahrtsort gewesen sein und Maifahrtsdorf (Wallfahrt im Mai) geheißen haben soll.

Eine andere Sage berichtet, daß sich im Anfange des 14. Jahrhunderts daselbst der erste Anbauer niedergelassen habe. Derselbe hieß Messers und nach ihm der Ort Messersdorf.

16. Der alte General.

In Messersdorf soll einst ein alter General gelebt haben, welcher in den Schwedenkriegen seine Soldaten allerorts scheußliche Grausamkeiten verüben ließ. Zur Strafe für seine unzähligen Sünden findet derselbe im Grabe keine Ruhe und schreckt durch sein Erscheinen in der „Schwarzen Allee" die von dem Dominium nach Scheibe führt, den friedlichen Wanderer.

Als er gestorben war, hat er von einer Dachlucke des alten Schlosses seinem Sarge nachgesehen und sich später in verschiedener Gestalt gezeigt. Teuflisch sah er aus, wenn er in blitzblankem Harnisch, aber ohne Kopf, durch die schwarze Allee sprengte. Auch in reichvergoldeter, rother Uniform zeigte er sich daselbst.

Oft schlich auf der verrufenen Straße auch eine große Mönchsgestalt umher, die schauderhaft anzusehen war; denn der Gestalt fehlte der Kopf und man gewahrte denselben unter ihrem rechten Arme. Ein großer schwarzer Pudel mit glühenden Augen, der sich zeitweise zeigte, vollendet den unheimlichen Geisterspuck, der ebenfalls dem „Alten General" zugeschrieben wird.

Nach einer anderen Auslegung, soll die Sage nicht in dem dreißigjährigen Kriege, sondern schon nach der Mongolenschlacht auf der Wahlstatt entstanden sein.

17. Der Trauersteg.

Von Meffersdorf führt der Weißbacher Weg über die Grenze und wird auf böhmischer Seite, der Trauersteg genannt. Derselbe soll davon seinen Namen erhalten haben, weil viele Flüchtlinge aus Böhmen (1621 und 1653) über denselben kamen, die dort ihre liegende Habe zurückgelassen hatten.

18. Wigandsthal.

Südlich stößt an Meffersdorf der Marktflecken Wigandsthal an. Derselbe ist von böhmischen Flüchtlingen in der Mitte des 17. Jahrhunderts gegründet worden und soll das „Städtel" geheißen, nach einem Herrn Wigand von Gersdorf, aber (1679?) Wigandsthal benannt worden sein.

IV. Görlitz und Umgegend.

1. Der Name der Stadt.

Der Name der schönen Stadt Görlitz soll auf Deutsch Brandstadt heißen und von dem Böhmenherzog Sobieslaw I. denselben als „Zgorzelice" erhalten haben. Der Volksmund hat daraus Görlitz gemacht.

2. Die Entstehung der Stadt.

Unter der Herrschaft des böhmischen Herzogs Sobieslaw I. soll an der Stelle der heutigen Nicolaistadt von Görlitz das Dorf Drewenow gelegen haben, welches 1131 abbrannte und auf dessen Trümmern der Herzog die Stadt aufführen ließ.

3. Der Vogthof.

Zur Deckung der jungen Stadt Görlitz legte Sobieslaw eine feste Burg an, die auf der Höhe des heutigen Vogthofes gestanden haben soll. Die Burg soll das Stammhaus des gräf-

lichen Geschlechts derer von Görlitz gewesen sein. Von den Burgvogten, denen die Aufsicht über das „feste Haus“ oblag, ist aber der Name Vogthof hergeleitet.

4. Der Wunderbaum.

In alter Heidenzeit verkündete in Görlitz ein Priester die christliche Lehre. Die Heiden ergriffen aber den Mann Gottes und schleppten denselben hinaus auf die Flur. Dort zündete der wilde Pöbel einen Scheiterhaufen an und stellte dem Priester die Wahl, entweder seine Lehre zu widerrufen, oder den Feuertod zu sterben. Der muthige Christ aber ergriff ein Bäumchen, riß es mit seinen Wurzeln aus dem Boden, pflanzte dessen Krone als Wurzel in das Land und rief: „So wahr, als diese Wurzel einst Blüthen und der Wipfel des Bäumchens im Boden Wurzel treiben wird, so wahr wird Christi Lehre bestehen und Euer Götzendienst vergehen!“

Die Heiden ergrimmten über diese Worte und warfen den heiligen Mann in die Flammen. Das Bäumchen wuchs zu einem kräftigen Baum heran, der heut noch am alten Friedhof steht. Des Priesters Wort hat sich erfüllt. Die Heidenlehre ist seit Jahrhunderten in Stadt und Land ausgerottet und dafür hat das Christenthum davon Besitz genommen.

5. Der Teufelsstein.

Bei Görlitz liegt an dem Wege nach der Landeskrone ein Felsblock, der Teufelsstein genannt. Wie derselbe dorthin gekommen ist, berichtet die Legende:

Die frommen Bewohner von Görlitz führten einst zu Ehren von St. Peter und Paul einen Dom auf. Der Teufel gewahrte mit Neid und Zorn das fromme Werk und erfaßte in seiner Wuth auf der Landeskrone einen großen Felsenblock, um ihn auf den Dombau zu schleudern und diesen zu zertrümmern. St. Petrus aber sah gerade aus der Himmelspforte auf Görlitz herab und erblickte die Gefahr, die seinem Tempel drohte. Sofort sandte er einen Cherub mit gezücktem Schwert gegen den Teufel ab, welcher bei dem Anblick des Engels den Felsblock fallen ließ. Auf demselben Platze ist nun der Stein liegen geblieben und die tiefeingedrückten Teufelskrallen sind noch daran sichtbar. Wer daran

Nach einer anderen Auslegung, soll die Sage nicht in dem dreißigjährigen Kriege, sondern schon nach der Mongolenschlacht auf der Wahlstatt entstanden sein.

17. Der Trauersteg.

Von Meffersdorf führt der Weißbacher Weg über die Grenze und wird auf böhmischer Seite, der Trauersteg genannt. Derselbe soll davon seinen Namen erhalten haben, weil viele Flüchtlinge aus Böhmen (1621 und 1653) über denselben kamen, die dort ihre liegende Habe zurückgelassen hatten.

18. Wigandsthal.

Südlich stößt an Meffersdorf der Marktflecken Wigandsthal an. Derselbe ist von böhmischen Flüchtlingen in der Mitte des 17. Jahrhunderts gegründet worden und soll das „Städtel" geheißen, nach einem Herrn Wigand von Gersdorf, aber (1679?) Wigandsthal benannt worden sein.

IV. Görlitz und Umgegend.

1. Der Name der Stadt.

Der Name der schönen Stadt Görlitz soll auf Deutsch Brandstadt heißen und von dem Böhmenherzog Sobieslaw I. denselben als „Zgorzelice" erhalten haben. Der Volksmund hat daraus Görlitz gemacht.

2. Die Entstehung der Stadt.

Unter der Herrschaft des böhmischen Herzogs Sobieslaw I. soll an der Stelle der heutigen Nicolaistadt von Görlitz das Dorf Drewenow gelegen haben, welches 1131 abbrannte und auf dessen Trümmern der Herzog die Stadt aufführen ließ.

3. Der Vogthof.

Zur Deckung der jungen Stadt Görlitz legte Sobieslaw eine feste Burg an, die auf der Höhe des heutigen Vogthofes [illegible] standen haben soll. Die Burg soll das Stammhaus [illegible]

[illegible] derer von Görlitz [illegible]
[illegible] die Aufsicht über das [illegible]
[illegible] Ergthof hergeleitet.

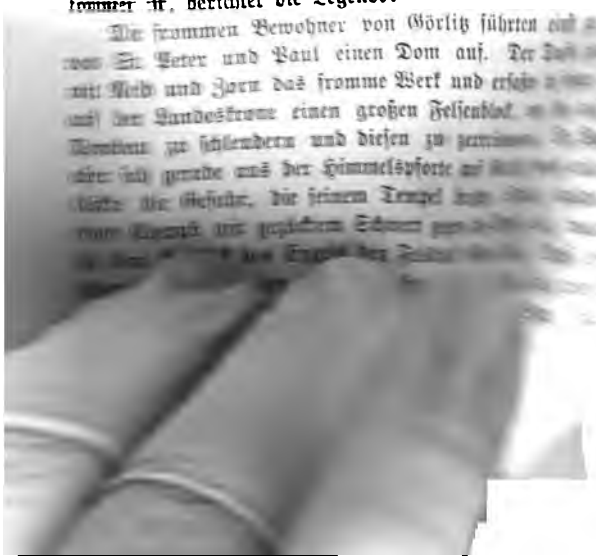
4. Der Wunderbaum.

[illegible] alter Heidenzeit verkündete in Görlitz [illegible] Lehre. Die Heiden ergriffen aber den Mann [illegible] denselben hinaus auf die Flur. Dort [illegible] einen Scheiterhaufen an und stellte dem Priester [illegible] seine Lehre zu widerrufen, oder den Feuertod [illegible]. Der muthige Christ aber ergriff ein Bäumchen, [illegible] aus dem Boden, pflanzte dessen Krone als [illegible] in das Land und rief: „So wahr, als diese Wurzel einst [illegible] und der Wipfel des Bäumchens im Boden Wurzel treiben wird, so wahr wird Christi Lehre bestehen und Euer Götzendienst vergehen!"

Die Heiden ergrimmten über diese Worte und warfen den heiligen Mann in die Flammen. Das Bäumchen wuchs zu einem kräftigen Baum heran, der heut noch am alten Friedhof steht. Des Priesters Wort hat sich erfüllt. Die Heidenlehre ist seit Jahrhunderten in Stadt und Land ausgerottet und dafür hat das Christenthum davon Besitz genommen.

5. Der Teufelsstein.

Bei Görlitz liegt an dem Wege nach der Landeskrone [illegible] Felsblock der Teufelsstein genannt. Wie derselbe [illegible] kommen ist, berichtet die Legende:



Die frommen Bewohner von Görlitz führten [illegible] von St. Peter und Paul einen Dom auf. Der [illegible] mit Neid und Zorn das fromme Werk und erfaßte [illegible] auf der Landeskrone einen großen Felsenblock [illegible] zu schleudern und diesen zu [illegible] aus der Himmelspforte [illegible] die Gefahr, die seinem Tempel [illegible]

zweifelt, darf sich den Felsen nur ansehen und wird von der reinen Wahrheit dieser Legende sofort überzeugt sein.

6. Der Schatz in der Landeskrone.

Bei Görlitz liegt ein Bergkegel, welcher unter dem Namen Landeskrone Jedermann bekannt ist. Im Innern derselben hat seit alter Zeit ein unermeßlicher Schatz gelegen. Auf demselben aber lastet ein Bannfluch, welcher an seinen Besitz Schande, Unglück und Tod knüpfte. Ein Hirtenknabe hatte im 16. Jahrhundert noch den Schatz gesehen, als er auf Seidenberger Grundmark die Dorfheerde auf der Weide hütete und ihm ein Stück der Heerde bis auf den Bergesgipfel entlaufen war. Er kannte jedoch den Bannfluch und rührte das glitzernde Gold nicht an, sondern eilte schnell wieder den Berg hinab. Als er in Begleitung vieler Dorfbewohner nochmals auf den Berg stieg, fand er den Eingang zu den Reichthümern mit Gestrüpp überwachsen. Später kam aber ein Künstler an den Platz und sah die prächtigen Edelsteine und Goldstücke. Er rieb sich vor Freude die Hände und rief: „Solche Sorten kann ich eben brauchen, denn ich bin abgebrannt bis auf den letzten Heller."

Eifrig raffte er sich die größten Goldklumpen und die schönsten Diamanten zusammen. Er bekam für seine Beute ein ungeheures Geld, aber es brachte ihm kein Glück. Der Bannfluch erfüllte sich an ihm; er vergeudete das Geld und starb einen schändlichen Tod an dem Galgen.

7. Jacob Böhme.

Der Schuster Jakob Böhme, der 1575 zu Altseidenberg bei Görlitz geboren wurde, hatte schon in seiner Jugend, wo er das Vieh des Dorfes hütete, den Schatz auf der Landeskrone geschaut. Als er herangewachsen war, wurde ihm auf der Wanderschaft die erste göttliche Erleuchtung zu Theil. Es umgab ihn plötzlich ein göttliches Licht und sieben Tage lang stand er in göttlicher Beschaulichkeit und im Freudenreich. Im Ganzen soll Böhme vier derartige Visionen gehabt haben. (Seine 21 Schriften und sein Conflict mit dem Pastor Richter sind Thatsachen. Böhme ist einer der bekanntesten Mystiker. Ueber denselben wurden viele Bücher geschrieben, darunter Theologia revelata, Amsterdam 1730, 6 Bände, und Fechner, Jakob Böhme, Görlitz 1857.)

8. Lauban.

Die Stadt Lauban soll schon im 10. Jahrhundert bestanden und von Woldemar I. gegen die Einfälle der Schlesier ein festes Haus und Mauern erhalten haben.

V. Löwenberg und Gröditzburg.

1. Name der Stadt.

Die Stadt Löwenberg soll von dem Herzog Heinrich III. von Jauer ihren Namen erhalten haben. Derselbe jagte einst in dortiger Gegend und fand in einem Urwalde Löwenspuren. Als er denselben folgte, gerieth er in eine Felsenhöhle und fand darin drei junge Löwen. Aus diesem Anlaß nannte er die Stadt Leupergk, woraus später Löwenberg wurde.

2. Die Gottesbraut.

In früheren Zeiten stand in der Nonnengasse zu Löwenberg ein Franziskanerkloster, in welchem fromme Schwestern der Krankenpflege oblagen. Als die meisten Einwohner der Stadt das evangelische Glaubensbekenntniß angenommen hatten, bedrohten Pöbelhaufen das Kloster und zwangen die Nonnen, die Stadt zu verlassen. Sie wählten sich einen anderen Aufenthalt und ließen die fromme Schwester Klara zur Verwaltung der Ordensgüter zurück. Schwester Klara aber war schön und jung und ihre milde Stimme eroberte alle Herzen. Sie wurde von der evangelischen Bevölkerung hochgeachtet und verehrt. Der Sohn des geizigen Stadthauptmanns aber entbrannte in Liebesgluth zu der gottgeweihten Dame und dessen Vater billigte diese Leidenschaft, denn er hatte schon lange nach den reichen Klostergütern getrachtet und glaubte, sich in den Besitz derselben setzen zu können, wenn sein Sohn die Verwalterin des Klosters heirathe. Er ermunterte den Sohn, der Herrmann hieß und ein stattlicher Jüngling war, um Klara zu werben. Die fromme Schwester aber blieb ihrem Klostergelübde treu und wies die frevelhaften Liebesworte Herrmanns zurück. Herrmann wandte sich jedoch an seinen Vater, und dieser

schwor, seinen Willen durchzusetzen, um das reiche Kirchengut zu bekommen und seinen einzigen Sohn glücklich zu machen. Er ließ viele Einladungen ergehen, setzte den Hochzeitstag fest und und zwang die Jungfrau mit seinem Sohne zum Altare zu treten. Die Gäste waren über die holde Schönheit der Braut erstaunt und der Seelenhirt stand bereit, die Hand derselben in die Rechte des irdischen Bräutigams zu legen. Schwester Klara aber erhob ihre Augen zu dem Altarbilde und rief mit lauter Stimme: „In te, domine, speravi, non confundar in aeternum!“ (In Dich, Herr, setzte ich meine Hoffnung, nicht in Ewigkeit getrennt zu werden.) Kaum hatte die Nonne diese Worte gesprochen, da sanken Braut und Bräutigam todt auf die Stufen des Altars nieder und die erschreckten Hochzeitsgäste flohen auseinander.

Die beiden Leichen wurden in der Kirchengruft beigesetzt und noch heut zeigt ein Leichenstein mit der Aufschrift „Herrmann und Klara“ in der Nähe des Eingangs die Ruhestätte derselben.

3. Die Burg.

Zum Schutze der Stadt Löwenberg soll eine Burg ein sogenanntes festes Haus, in früheren Zeiten bestanden haben und noch von Herzog Bolko I. bewohnt gewesen sein. Dieselbe ist aber spurlos verschwunden und nicht einmal der Platz genau anzugeben, wo dieselbe erbaut war.

4. Der Weiberkrieg.

In Löwenberg entbrannte einmal gegen die Ehemänner ein Krieg ihrer Ehehälften, die sich der Wiederannahme der katholischen Religion, welche sie abgestreift hatten, wiedersetzten. Es soll am 18. Januar 1631 gewesen sein, als die Weiber auf das Rathhaus zogen, ihre Eheherren mit den Schlüsselbunden bedrohten und den hohen Rath arg beschimpften. Die Männer flohen vor den wüthenden Weibern aus dem Berathungssaale und der Königsrichter ließ dieselben darin einschließen. Diese gelobten, sich treu zusammenzuhalten und den Männern auch nicht ein Fingerbreit nachzugeben. Der Königsrichter wollte Unterhandlungen mit denselben anknüpfen, aber sie lehnten jede Besprechung ab. Da waren die Ehemänner und Jungesellen in großer Noth; denn nirgend besorgte eine Hausfrau die Küche und der Hunger zwang endlich die gestrengen Herren,

ihren Weibern den Willen zu lassen. Seitdem sollen die Löwenberger Frauen bis auf den heutigen Tag das Regiment führen.

5. Hohlstein.

Etwa dreiviertel Meilen von Löwenberg liegt auf einem Berge und nahe einem großen hohlen Felsen das Schloß Hohlstein. Ehe dasselbe 1513 erbaut wurde, soll dort eine alte Burg gestanden haben, welche von den Löwenbergern und Goldbergern zerstört wurde, als die Hohlsteiner Burgherren Raubritter geworden waren.

6. Das Jungfernstübchen.

Bei Löwenberg befindet sich eine Felsengrotte, zu welcher in den Hussitenkriegen ein unterirdischer Gang von der Stadt aus geführt haben soll. Die Löwenberger brachten beim Einbruch wilder Kriegshorden ihre Töchter dorthin in Sicherheit und die Höhle hat bis auf den heutigen Tag den Namen „Jungfernstübchen" behalten.

7. Der Husarensprung.

Bei Sirgwitz im Kreise Löwenberg liegt am Bober ein großer Felsenvorsprung, welcher der Husarensprung genannt wird. Ein preußischer Husar soll von vielen Feinden verfolgt worden sein und, auf dem Felsenvorsprunge angekommen, keine Rettung gewußt haben; denn von allen Seiten umritten ihn feindliche Haufen und vor ihm brauste und schäumte der Bober. Schon oft hatte der tapfere Husar, als Hornist, zum Kampfe geblasen und war auf den Feind eingestürmt, jetzt erschaute er seine hoffnungslose Lage und sah ein, daß es zu sterben galt. Aber lieber wollte er den Tod, als lebend in die Hände der Gegner fallen. Er warf seinem Rosse den Mantel über den Kopf, setzte die Sporen ein und sprengte über die Felsenwand hinunter in den Fluß. „Gott verläßt den Kühnen nimmer," sagt ein altes Sprichwort, welches sich auch hier bewährte. Der Husar gelangte glücklich an das andere Ufer und stimmte dort das Lied an: „Nun danket Alle Gott!"

Die Feinde kamen auf der Felsenhöhe an und sahen mit Staunen den kühnen Reiter forttraben, aber keiner wagte, ihm zu folgen.

8. Die Gröditzburg.

Nordöstlich von Löwenberg liegt die Gröditzburg. Dieselbe ist sehr alt; schon im Jahre 1200 herrschten Raubritter darin. Dieselbe soll zum Schutze gegen die Wenden von einem Sachsen-Herzoge (Heinrich I.) erbaut worden sein.

9. Der Burggeist.

Auf der Gröditzburg hauste einst der berüchtigte Raubritter Rüdiger von Buseway (1200). Klöster und Städte der ganzen Umgegend beraubte er und kannte kein Erbarmen. Er hatte aber eine fromme und schöne Tochter, welche nach Kräften die Wunden zu heilen suchte, die ihr wilder Vater der Menschheit schlug. Charitas, so hieß die Jungfrau, liebte sogar einen Feind ihres Vaters, den Burgherrn Czedlitz auf Alzenau. Darüber wurde der wilde Buseway fürchterlich aufgebracht und schwor, den Geliebten ihr todt in das Haus zu bringen. Da nahm der Burggeist, der seit hundert Jahren auf der Burg in einem blutgetränkten Mantel umherwandelte, sich des Burgfräuleins an, gebot dem grimmigen Ritter, der Tochter den erwählten Bräutigam zu geben und von seiner Sündenlaufbahn abzulassen, die ihn nur einem schändlichen Tode und dem ewigen Verderben entgegenführte. Rüdiger verlachte des Urahns Lehren und glaubte ihm nicht, daß er wegen einer einzigen Blutschuld, die er auf sich geladen, schon hundert Jahre im Schlosse umherwandele und so lange noch keine Ruhe finden würde, bis er einen seines Geschlechts vor der ewigen Verdammniß errettet habe.

Rüdiger trieb sein Räuberleben fort und so lange, bis einst die Löwenberger und Goldberger Bürger seine Burg belagerten. Schon hatten die geworfenen Feuerbrände die Außenthore in Flammen gesetzt, schon leckten dieselben an dem Schlosse und jeden Augenblick konnten die Feinde siegreich eindringen. Da wurde endlich der alte Räuber mürbe; es erfaßte ihn eine Todesangst. Als die Thurmuhr die Mitternachtsstunde schlug, warf er sich vor dem Bilde des Urahns nieder und gelobte, Eremit zu werden, wenn jetzt sein Kind und seiner Väter Burg gerettet würden. Der Urahn trat aus dem Rahmen des Bildes heraus und ließ sich einen heiligen Schwur leisten, daß Buseway von seinem Räuber-

wesen ablassen werde. Kaum war dies geschehen, ertönte ein Donnerschlag, die Flamme, die sich schon hoch an dem Thurme emporschlang, verlöschte und draußen ertönten des Alzenauers Signale, der zum Entsatz der Burg heranrückte. Als die Thurmuhr die erste Morgenstunde verkündete, stand der Urahn mit lächelnder Miene in dem Rahmen des Bildes im Ahnensaale und Czedlitz, vor dem die Städter abgezogen waren, zog in die Burg ein. Buseway gab die Hand seiner Tochter dem tapferen Czedlitz, der von nun an den Gröditzberg beherrschte, er selbst aber zog sich in eine Eremitage zurück und begann ein frommes Leben. Der Burggeist im rothen Mantel hat sich seit jener Zeit nie mehr wieder auf der Burg gezeigt; er hatte seine Blutschuld durch die Bekehrung des wilden Rüdigers gesühnt und die hundert Jahre gesuchte Ruhe gefunden.

10. Der Mord in der Burgkapelle.

Unter den schauerlichen Geschichten der Gröditzburg nimmt der Mord in der Burgkapelle eine hervorragende Stelle ein.

Als vor vielen hundert Jahren eine Burgherrin Wittwe geworden war und nur ein einziges Töchterchen, also keinen männlichen Erben, besaß, drängten sich viele Ritter heran und warben um sie. Von allen Freiern bevorzugte sie den Ritter Georg von Waldeichen und wählte ihn zum Gemahl. Nach Jahresfrist schenkte sie demselben ein Töchterchen, welches den Namen Elfriede erhielt und mit der zwei Jahre älteren Schwester Agnes, heranwuchs. Da gewahrte der Ritter, daß seine Stieftocher schöner sei als sein leibliches Kind und ergrimmte darüber. Er warf die Mutter der schönen und frommen Agnes in ein Verließ unter dem alten Thurm und verbreitete das Gericht, daß dieselbe gestorben sei. Die schöne Agnes verheirathete er aber an einen jungen Ritter aus der Umgegend, weil er sie aus den Augen haben wollte. Zu beiden Handlungen hatte Elfriede den Vater verleitet, der nur zu gern deren falschen Beschuldigungen Glauben geschenkt hatte. Als nun das böse Edelfräulein aber sah, daß Agnes glücklich mit ihrem Gatten lebte, beneidete sie dieselbe und verliebte sich in den Schwager. Um aber diesen ehelichen zu können, befahl sie zwei Knappen, die fromme Agnes in der Burgkapelle zu ermorden, wenn sie bete. Diese aber weigerten sich, die Edeldame zu tödten, und Elfriede

stieß ihrer Schwester selbst vor dem Altar den Dolch in die Brust. Bald darauf sollte ihre Hochzeit mit dem geliebten Schwager gehalten werden. Es fehlte dabei aber eine adelige Schleppenträgerin und sie überredete ihren schwachen Vater, ihre eigene Mutter dazu zu zwingen, die noch im Burgverließ schmachtete. Schon wähnte sich die herzlose Elfriede am Ziele ihrer Wünsche; schon nahte sich der Hochzeitszug der Kapelle, da schmetterte sie ein Blitzstrahl zu Boden und ihr Geist sitzt jetzt wehklagend Nachts unter der großen Linde am Burgberge oder schleicht um die Burgkapelle.

Der Ritter von Waldeichen erkannte aber sein großes Unrecht, nahm seine Gemahlin wieder auf und lebte noch lange Jahre in Glück und Freude mit ihr. Für die entweihte Burgkapelle erbaute der Burgherr auf der Südostseite des Berges eine Kirche, die er seinem Schutzpatron, St. Georg, weihte.

11. Der Mönchsberg.

Der Mönchsberg hat vor vielen hundert Jahren der blaue Berg geheißen. Ein wilder Ritter von der Grödițburg hatte sich in seinem Alter endlich bekehrt und in Reue und Buße auf den blauen Berg zurückgezogen, wo er in einer einfachen Klause wohnte und neben derselben sein Grab fand. Seit jener Zeit ist der blaue Berg „der Mönchsberg" genannt worden. (Siehe V, 9.)

12. Der Jungfernsprung.

Bei der Grödițburg heißt eine Stelle der Jungfernsprung. Die Sage berichtet, daß dort ein Schloßfräulein hinabgesprungen, und glücklich entkommen sei, welches einem wüsten Raubritter zur Gemahlin bestimmt war, aber einem edelen Burgherrn aus der Umgebung treue Liebe bewahrte. Zu dem Gelingen des Sprunges soll der Burggeist seinen Mantel untergebreitet haben.

13. Das silberne Kreuz.

Auf der Grödițburg wandelte einst, Jahrhunderte hindurch, die schwarze Ahnfrau umher. Dieselbe beschützte die Tugend und verhütete vieles Unrecht. Auf der Brust trug sie ein großes silbernes Kreuz, dessen blanker Spiegel sich zu trüben begann, wenn ein böser Mensch ihr nahte. Als der Ahnfrau Geist durch das Gebet

eines frommen Burgfräuleins von dem ruheloſen, nächtlichen Wandel erlöſt wurde, ſchenkte ſie dem Edelfräulein das ſilberne Kreuz, welches lange in der Familie aufbewahrt wurde, derſelben Glück und Ehre brachte, aber zur Zeit des dreißigjährigen Krieges verloren ging. Wer daſſelbe findet, kann den Menſchen in das Herz ſehen, mit denen er redet.

Körnerſchlittenfahrt.

VI. Goldberg und Schönau.

1. Der Name Goldbergs.

Die Stadt Goldberg soll ihren Namen von den reichen Goldbergwerken erhalten haben, die in seiner Umgebung betrieben wurden und alle sieben Tage 150 Pfund Gold lieferten, von welchem der Rath der Stadt jedesmal ein Pfund erhielt.

2. Die Entstehung Goldbergs.

Die Stadt Goldberg soll schon, im 12. Jahrhundert durch Bergleute angelegt worden sein und wird im Jahre 1324 schon ihrer starken Tuchmacherei wegen urkundlich genannt.

3. Die reichen Goldberger.

Die Sage erzählt von dem großen Reichthum der Goldberger Einwohner; dieselben sind so reich, daß sie ihre Todten in lauterem Golde begraben! Der Friedhof Goldbergs lag nämlich auf dem Niklasberge, welcher der einzige Ort war, der nicht von den Bergknappen durchwühlt werden durfte.

4. Der Verfall der Bergwerke.

Als am 9. April 1241 in der Mongolenschlacht auf der Wahlstatt 600 Goldberger Bergknappen, welche dem Sohne der heiligen Hedwig, dem Herzog Heinrich dem Frommen, zu Hilfe gezogen, dort und auf der Schädelhöhe bei Nimmersatt den Heldentod gestorben waren, gerieth der Bergbau zu Goldberg in Stockung. Als sich derselbe endlich, um das Jahr 1352 wieder hob, wurden die Bergleute sehr übermüthig und sollen sechszig Jahre später sogar einem Mönch den Zehnten verweigert und denselben erschlagen haben. Der Gemordete aber hat vor seinem Tode den ganzen schlesischen Goldabbau mit einem Bannfluche belegt, der bis jetzt noch nicht gelöst wurde. Die Goldbergwerke sind sämmtlich verfallen.

Nach einer anderen Sage sollen den Mönch, der den Zehnten forderte, nicht Goldberger, sondern Nicolstadter Bergknappen erschlagen haben. —

5. Das Jüngstenläuten.

In Goldberg herrschte die alte Sitte, daß die Jüngsten der Zunftmeister die Glocken läuteten, wenn ein Gewitter an dem Himmel aufzog. Wie diese Sitte entstanden ist, weiß die Sage zu erzählen.

Auf der Burg am Willenberge, dessen Ruinen heut noch sichtbar sind, residirte im 12. Jahrhundert ein frommer Burgherr, der ein Freund der Städter und ein Feind der Wegelagerer war. Als Kaiser Friedrich I. (auf Veranlassung des Papstes Gregor VIII.) den dritten Kreuzzug unternahm, zog auch der Willenberger zu dem Heere. Kaum hatte er aber seiner heimischen Burg den Rücken gewandt, da überfiel dieselbe der böse Geier von der Gröditzburg, ein wilder Raubritter, nahm des Willenbergers Weib und dessen Knäblein gefangen und nistete sich als Burgherr ein. Kaum hatte der Willenberger Kunde von dem Raube erhalten, so kehrte er mit seinen Knappen in die Heimath zurück. Er war aber zur Eroberung der Burg nicht stark genug, seine ritterlichen Freunde befanden sich bei Kaiser Friedrichs Heere und so blieb ihm nur noch übrig, bei den Städtern Hilfe zu erbitten. Grade in der Mitternachtsstunde gelangte er vor die Thore Goldbergs und erhielt von dem Rathe die zwölf Jüngsten der Gewerke mit ihren Knappen zur Verstärkung. Als der Tag anbrach, kamen die Streiter vor des Willenbergers Burg. Aber der Geier hatte gute Wache gehabt; er stand schon in voller Rüstung auf dem Söller des Schlosses und rief höhnend herab: „Willenberger, hier habt Ihr einen Morgenimbiß!“

Mit einem kräftigen Rucke schleuderte der Unmensch dem Vater das Knäblein entgegen, welches einer der Knappen unbeschädigt im Mantel auffing.

Oben von dem Söller schallte des Schloßräubers Gelächter und er drohte, auch noch die bleiche Schloßfrau, die gefesselt auf dem Söller stand, hinabzuwerfen, wenn einer der Feinde es wage, die Mauer zu erklimmen. Es zog ein Gewitter am Himmel auf und der Räuber deutete mit dem blanken Schwerte nach den Wolken, „Komm nur herauf wie jener dort, mit Wind und Wetter, so soll die Burg wieder Dein sein.“ Kaum hatte er aber diese Frevelworte gesprochen, da schmetterte ihn ein Blitz zu Boden.

Der Willenberger dankte Gott auf den Knien und zog wieder in seiner Väter Burg ein, die Jüngsten der Gewerke aber wallten heim, erzählten das Gottesgericht und der Goldberger Rath setzte zum ewigen Andenken das Jüngstenläuten ein. —

6. Das Goldberger Gespenst.

Ein Goldberger Schneider hatte dem Herzog Boleslaus dem Kahlen (1278) nicht Recht gethan. Der Herzog befahl den Uebelthäter hinzurichten, der Goldberger Rath aber wußte, daß der Mann unschuldig war, und ließ denselben entfliehen. Als nun der Herzog einmal nach Goldberg kam, begegnete ihm der Schneider in der Stadt und schritt trotzig an ihm vorüber. Der Fürst schalt zornig den erschreckten Rath und frug, weshalb sein Befehl nicht vollzogen worden sei. Der Rath aber erwiderte in seiner Verlegenheit, daß der Schneider wohl hingerichtet worden sei, aber daß der unschuldig Gerichtete seitdem als Geist umhergehe und auf den Herzog schimpfe, sonst aber Niemand etwas zu Leide thue. Als Boleslaus diese Spuckgeschichte hörte, entsetzte er sich und wandte der Stadt den Rücken. Er soll auch nie wieder in Goldberg gesehen worden sein.

7. Die Belagerung Goldbergs.

Die Tartaren (oder die Hussiten) sollen einst Goldberg hart bedrängt haben. In Goldbergs Mauern herrschte bereits große Noth und die Feinde drängten die Bürger immer dichter zusammen, bis alle in die Kirche flüchteten. Dort vertheidigten sie sich mannhaft, aber Durst und Hunger, zwei böse Gäste, kehrten bald genug ein. Zwar leitete ein Brunnenbauer ein Börnlein in die Kirche, welches heut noch zu sehen ist, aber der Hunger ließ sich nicht lindern und setzte den braven Bürgern hart zu. Als die „Noth am größten, war Gott am nächsten;“ ein Weinausschenker ersann eine List. Er ließ eine Katze, welche herbeigelaufen war, mit Speck braten und das letzte Mehl zu Weißbrot verbacken. Am frühen Morgen verkündete er von dem Thurme herab den Barbaren, daß Goldberg sein Kirchenfest feiere und davon auch die Feinde einen Genuß haben sollten. Weißgekleidete Mädchen warfen darauf Rosinenstriezel in die Feindeshorden und ein Koch zertheilte den falschen Hasen und schleuderte die Stücke desselben hinab, indem er höhnte, daß zu den

Semmeln auch Fleisch gehöre. Oben kreisten schwere silberne Humpen von Lippe zu Lippe und die Feinde sahen erstaunt dem fröhlichen Feste zu; denn sie hatten geglaubt, daß Goldberg bald ausgehungert sei und sahen nun, wie die Bürger im Ueberfluß schwelgten.

Als die Nacht hereingebrochen war, ließen die Barbarenfürsten ihre Führer rufen und hörten deren Rath:

„Wir vertändeln hier nur die Zeit; drinnen die in Goldbergs Mauern haben mehr als wir zu essen!"

Am anderen Morgen war das Lager abgebrochen und die Tartaren abgezogen. Der List des Weinausschenkers aber verdankte Goldberg seine Errettung.

8. Das Ringsingen.

Im Jahre 1553 wurde Goldberg von der Pest verheert. Alle Bürger bis auf sieben erlagen der schrecklichen Krankheit. Diese zogen in feierlicher Prozession auf den Markt zu dem Bilde der Dreifaltigkeit und gelobten, an jedem Neujahrsfeste auf dem Markte ein Lied zu Gottes Lob und Preis zu singen, daß er sie gnädig vor der tückischen Krankheit bewahrt habe. Was nun die Alten gelobten, das haben die Nachkommen gehalten:

„Das Lied ertönt noch heute
An jedem Neujahrsfest.
Und Gott beschützt die Bürger
Von Goldberg vor der Pest."

9. Wallenstein zu Goldberg.

Als Wallenstein auf dem Gymnasium zu Goldberg seine erste Ausbildung genoß, zeigte er sich schon stolz und herrisch. Seine Mitschüler mieden ihn und von seinen Lehrern war ihm namentlich der Lehrer Fechner abhold, von dem er mehrfache Züchtigungen erfuhr. Einst soll Wallenstein unter einem Baum bei dem Gymnasium eingeschlafen sein, als die anderen Schüler sich belustigten. Dort hatte er einen sonderbaren Traum. Die Bäume verneigten sich vor ihm bis zur Erde und die Steine wichen erschreckt vor ihm zurück.

Als er den Traum erzählte, lachten ihn seine Mitschüler aus. Fechner schalt ihn einen Träumer und sagte, daß er sein Hofnarr werden wolle, wenn er ein großer Mann werde.

Viele Jahre waren verflossen und Wallensteins Traum längst in Erfüllung gegangen.

Im Herbste 1633 erschien der Herzog Wallenstein in Goldberg, das seine Schaaren arg verwüstet hatten. Er erkundigte sich dort nach seinen Lehrern und Mitschülern und hörte, daß der alte Fechner noch lebe. Sofort befahl er, denselben ihm vorzuführen. Und Fechner erschien zagend; er erwartete den Zorn des Herzogs, weil er ihn als Knabe gezüchtigt hatte. Dieser aber gebot, dem alten Lehrer 200 Thaler, mit seinem Bildniß geprägt, zu verabreichen und an sein Haus eine Sicherheitswache zu stellen. Er entließ den Greis mit den Worten: „Mir ist nicht zu Bitteres geschehen; ein harter Kopf will harte Zucht haben!“

10. Die Rabendocke.

Eine Viertelstunde von Goldberg liegt am Fuße des Geiersberges die Rabendocke. Dieselbe ist eine versteinerte Burg und auf dem ersten Felsen lugt der versteinerte Burgherr, der ein schlimmer Raubritter war, in das Thal hinab. In der Tiefe des Felsens liegt ein mächtiger Schatz vergraben, den der böse Ritter dort aufgehäuft hat. Alljährlich öffnet sich die steinerne Pforte zu demselben in der Christnacht-Geisterstunde. Der steinerne Ritter steigt mit dem Schlage der zwölften Stunde von seinem Felsenthrone herab und harrt, ob ein Menschenkind sich finde, welches ihn und den Schatz erlösen möchte.

Seit Jahrhunderten hat sich der Felsen immer wieder geschlossen, wenn von dem Goldberger Thurme die erste Morgenstunde erschallte. Der versteinerte Ritter blieb dann wieder ein Jahr auf seiner Steinzinne.

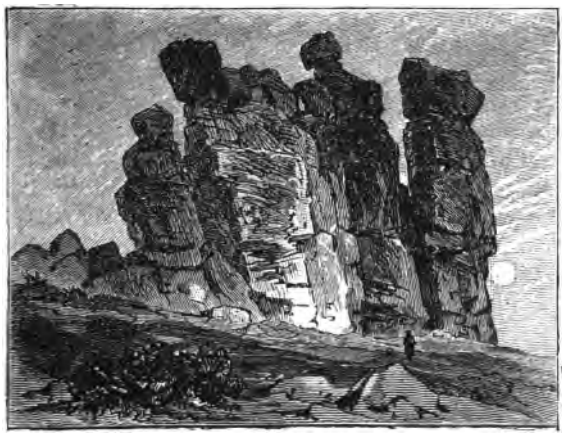
Viele Schatzgräber haben zwar die Zeit benutzt, um sich die Taschen mit Gold und Edelsteinen zu füllen, aber der große Schatz hat noch nicht abgenommen und der Ritter harrt seiner Erlösung, bis der letzte Goldklumpen fortgetragen sein wird.

11. Der Zauberer vom Geiersberge.

Ueber der Rabendocke ragt der Geierberg bei Goldberg empor. Dort hatte einst ein mächtiger Zauberer sein Schloß erbaut, aus dem er über die Thäler hinwegschaute und das menschliche Leben und Treiben beobachtete. Er half mit Rath und That

den Armen und Kranken, schützte die Unschuld und belohnte die Tugend.

Der Burgherr auf der Rabendocke aber war der wilde Geier, ein böser Geselle, der von seinem Söller auf Raub auslugte und die friedlichen Wanderer überfiel, welche zu seinem Nachbar zogen, um demselben Bitten zu unterbreiten oder Dank abzustatten. Er verhöhnte den mächtigen Zauberer und verlachte dessen Warnungen. Darüber ergrimmte dieser aber endlich und beschloß den Raubritter zu strafen.



Der Mittagsstein.

Bei Morgengrauen zog wieder einst ein Zug Goldberger Kaufleute durch das Seifenauer Thal und der Geier lugte von der Warte herab nach der kommenden Beute. Schon rief er seinen Knappen, die Rößlein zum Ueberfall zu satteln, als der Zauberer durch die Wolken rauschte und neben dem Räuber stand. Der Geier zog lachend sein Schwert und wollte den wehrlosen Nachbar durchbohren, dieser aber berührte den Ritter und dessen Burg mit seinem Zauberstabe und sofort erstarrten beide zu Stein. Noch heute grinst der grimmige Geier von seinem versteinerten Schlosse in das Thal und erleidet Höllenqualen, daß er die friedlich vorüberziehenden Wanderer nicht überfallen und berauben kann.

12. Der schwarze Christoph.

Im Goldbergschen liegt das Dorf Nieder-Alzenau, Dort stand ehemals eine feste Burg, auf der Christoph von Czedlitz, ein gefürchteter Raubritter, hauste, der ganz Niederschlesien durch Brand und Mord verheerte. Sein Name trieb den Wanderern die Gänsehaut heraus und die Buben flohen vor ihm auf der Mütter Schooß. Seiner schwarzen, langen Haare halber wurde er der schwarze Christoph von Alzenau genannt. Als er sein Räuberhandwerk mit seinem Kumpanen, dem Panthenauer Stephan (von Rothkirch) aber gar zu arg trieb, sandte der Herzog Friedrich (II. von Liegnitz), dessen Günstling Christoph früher gewesen war, die Goldberger gegen ihn ab. Diese belagerten das feste Raubnest vergeblich und hätten wohl endlich unverrichteter Dinge abziehen müssen, wenn nicht Christophs verlassene Geliebte aus Rache den Städtern den Weg durch einen heimlichen Gang gezeigt hätte. Als Christoph bei seinem Nachtmahle saß, wurde er überfallen und nach Liegnitz vor den Herzog geführt. Dieser ließ den gefährlichen Räuber mit einem Diener zusammen aufknüpfen. Die Sage erzählt darüber genau:

Und aus dem Urtheil blickte
Des Herzogs heller Zorn:
„Den Ritter hängt im Hemde
Mit Stiefel und mit Sporn,
Dem nieder'n Knecht daneben
Doch laßt die Füße baar,
Damit die Wand'rer schauen,
Wer Herr, wer Diener war!"

Die Alzenauer Burg wurde von den Goldbergern darauf in Brand gesteckt.

13. Der Hedwigsberg.

Bei dem Dorfe Röchlitz liegt der Hedwigsberg. Auf demselben soll einst ein Heidentempel gestanden haben, an dessen Stelle der Herzog Heinrich der Bärtige die Raclitzburg erbauen ließ, in welcher er die Kapelle, nach seiner frommen Gemahlin, die Hedwigskapelle nannte, wovon der Berg den Namen „der Hedwigsberg" erhielt. Die Ueberreste der Burg und der Kapelle sind noch heut zu sehen.

14. Der Hedwigsbrunnen.

Am Fuße des Hedwigsberges bei Röchlitz liegt der Hedwigsbrunnen, derselbe soll seinen Namen von der heiligen Hedwig erhalten haben. Die Heilige hat in dieser Quelle oft gebadet und dadurch soll das Wasser wunderthätig und heilkräftig geworden sein.

15. Der Spitzberg.

Im Kreise Goldberg liegt eine hoher und spitzer Berg, welcher der Goldberger Spitzberg genannt wird. Um denselben herum sollen im 16. Jahrhundert sehr viele Anhänger der Caspar von Schwenkfeld'schen Lehre gewohnt haben. Wie die gehaßten Schwenkfelder nun gerade an den Spitzberg gekommen sind, darüber berichtet die Sage, daß der Teufel einst einen Sack voll Schwenkfelder geholt habe und auf das Höllenloch zugeflogen sei. Als er nun über den Spitzberg kam, blieb er mit dem Sacke daran hängen und riß ein großes Loch darein. Er merkte dies nicht sofort in seiner Eile, eine große Menge Schwenkfelder purzelte heraus und ein jeder derselben siedelte sich dort an, wo er dem Teufel aus dem Sacke gefallen war.

16. Die Gründung Schönaus.

Das Städtchen Schönau ist von Herzog Bolko I. am 14. August 1296 gegründet worden. Derselbe bereiste mit seiner schönen Gemahlin seine Lande. Als der fürstliche Zug an der Katzbach hinabzog, gewahrte die Herzogin (Beatrix) einen schönen Wiesenplan in Mitten eines frischen Waldes und rief aus:

„Eine schön' Au ist das! Schade, daß kein Dorf hier ist."

Der Herzog schenkte die schöne Au seiner reizenden Gemahlin und erbaute ihr darauf eine Stadt, die er nach ihrem Ausspruche „Schönau" hieß.

17. Der Schönauer Brand.

Im Jahre 1487 soll ein Würgsdorfer Bauer die Stadt Schönau aus Muthwillen in Brand gesteckt haben. Der ganze Ort brannte nieder und das Feuer soll so rasch vorgeschritten sein, daß es nicht einmal möglich war, die alten Urkunden und Stiftungs-Documente zu retten. Der Brandstifter wurde erwischt und endete sein Leben auf einem Scheiterhaufen zu Volkenhain.

VII. Lähnhaus.

1. Der Burgname.

Die Burg Lähnhaus ist an Stelle einer verfallenen heidnischen Veste von Herzog Boleslaus (III.) dem Schiefmäuligen (1102—1139) erbaut worden. Von dem Erbauer wurde die Burg Spörnchen genannt. Die alte Burg hat aber Wlan geheißen und das Volk, welches sich immer noch dieses alten Namens erinnerte, soll Wlen und endlich Lähn daraus gemacht haben.

2. Die Birke im Stadtwappen.

Unter der Burg Lähn liegt das Städtchen gleichen Namens. Dasselbe führt eine Birke in seinem Wappen, welche es zum Andenken in demselben aufgenommen haben soll, weil es in uralten Zeiten aus einem Dorfe Birkenau hervorgegangen sei, ehe es von Heinrich dem Bärtigen Stadtrechte erhielt.

3. Der Hedwigssteig.

Auf der Burg Lähnhaus hat die heilige Hedwig viele Jahre gelebt und soll täglich von derselben mit baaren Füßen zum Gottesdienste in die Stadt hinabgegangen sein. Der Weg von der Burg hinunter, den die Heilige benutzt haben soll, wird noch heute der Hedwigssteig genannt.

4. St. Hedwigs Ruhestein.

Auf dem Lähnhausberge ist ein Stein, auf welchem die heilige Hedwig oft ausgeruht hat, weshalb derselbe St. Hedwigs Ruhesitz heißt. Auf dem Felsenvorsprunge, bei diesem Steine soll die Heilige ihren Schuh nach jenem Mongolen geschleudert haben, welcher Heinrich dem Frommen, ihrem einzigen Sohne, tückisch die Lanze auf der Wahlstadt durch Rücken und Brust rannte.

5. Die Schreinersfrau und die heilige Hedwig.

In der Stadt Lähn lebte zu St. Hedwigs Zeiten eine gottlose Schreinersfrau, welche schlechte Lieder sang und nicht in die Kirche ging. Den Sonntag heiligte sie auch nicht, sondern verrichtete Arbeiten an demselben. Die heilige Hedwig drang oft in das Weib,

von dem gottlosen Leben abzulassen, aber sie predigte tauben Ohren. Eines Sonntags drehte die Gottlose die Handmühle — damals gab es in der Gegend noch keine Wassermühlen — und plötzlich blieb ihr die Kurbel so fest an der Hand hängen, daß Bader und Schäfer dieselbe davon nicht mehr abtrennen konnten. Der Geistliche rieth ihr, die Herzogin in ihrer Noth anzuflehen, die bei Gott so viel vermöchte, daß sie durch ein Gebet das Holz von der Hand ablöse.

Das Weib begab sich in ihrer Angst auf die Burg und flehte die Herzogin inbrünstig um Vergebung und Hülfe an. Die Heilige begab sich in ihr Kämmerlein und betete. Als sie wieder zu dem Weibe trat, öffnete sie demselben die Hand und nahm das Kurbelholz heraus. Sie lächelte mild und wehrte den Dank ab.

„Gehe hin, mein Kind, und danke dem lieben Gott dafür, daß er der reumüthigen Sünderin verzieh."

Die Schreinersfrau änderte von der Stunde an ihren Lebenswandel und das Wunder, welches ihr widerfahren war, bekehrte alle gottlosen Menschen in der Stadt und der Umgegend.

6. Der unterirdische Gang.

Von dem Wartthurm der Burg Lähnhaus soll in alter Zeit ein riesiger unterirdischer Gang bis nach Greiffenstein (!) gegangen sein. Der Eingang zu demselben war in dem, jetzt verschütteten, Burgverließ.

7. Der böse Konrad.

Im Jahre 1598 hatte Konrad von Czedlitz die Burg Lähnhaus übernommen. Derselbe soll ein schlimmer Geselle gewesen sein und die Stadt Lähn hart bedrückt haben. Man erzählt, daß er den Bürgermeister des Städtchens oft gefangen genommen und in das 40 Ellen tiefe Burgverließ eingesperrt habe, um die Lähner seinen Wünschen gefügig zu machen. Für seine Härte aber hat der Burgherr im Grabe keine Ruhe gefunden, sondern wandert Mitternachts als Geist umher.

Oft soll der böse Conrad Nachts von dem Burgberge auf einem funkenschnaubenden Rappen über den Burgberg herab in die Stadt gesprengt sein. Sonderbarerweise hat er niemals den Kopf auf dem Rumpfe, sondern stets unter dem Arme getragen.

(Siehe III, 16.) Bei der alten Boberbrücke am Fuße des Schloßberges soll der ruhelose Geist zur Mitternachtszeit auch häufig in den Fluß geritten sein und mit glühenden Augen auf die Kirche geschaut haben. Auch am Ausgange der Kirchgasse hat man den bösen Conrad sitzen, oder den engen, steinigen Pfad bei den kleinen Häuschen vorbei auf den Schloßberg steigen sehen.

8. Der Schatz im Burgkeller.

Hinter dem Haupteingange der Burg Lähnhaus zeigt sich an der linken Seite im Gebüsch ein halbverfallenes Kellerloch, aus welchem ein kalter Modergeruch steigt. Dieses Loch soll der Eingang zu einem unermeßlichen Schatze sein, der seit Jahrhunderten dort in der Tiefe ruht. Die Reichthümer sind aber von einem geisterhaften Ritter bewacht, der bei Mondschein oft aus dem Kellerloche hervorlugt.

Der Ritter wird entweder Hans oder Konrad genannt. (Unter Hans von Czedlitz, der 1465 in den Besitz der Burg kam, wurde sie zu den gefürchtetsten Raubschlössern des Landes gerechnet.)

9. Die Burgkirche.

Obwohl die alte Burg- oder Hedwigskirche auf dem Lähnhaus schon um das Jahr 1660 abgetragen worden ist, heißt die dafür in jener Zeit erbaute Kirche auch noch gewöhnlich die Burgkirche. Dieselbe steht auf dem siebenhundert Jahre alten Friedhofe und birgt ein Bild der heiligen Hedwig, welches lange Zeit den Wallnern wunderthätig gewesen sein soll, die in frommer Andacht vor demselben knieten.

In dem Kirchlein sind auch alte Waffen aufgehangen, welche der Sage nach in den Hussitenkriegen erbeutet worden sind. (Chronisten behaupten, daß der Erbauer Adam von Kohlhans seine eigenen Waffen in der Kirche aufgehangen habe.)

10. Der Lähner Wald.

In der grauen Vorzeit hat die Burg und Stadt Lähn in einem ungeheuren Walde gelegen, der so groß gewesen sein soll, daß die Städter ihren ganzen Unterhalt aus demselben bezogen und sogar die Abgaben (Zehnten) mit Eichhörnchenfellen (bis 1217) beglichen.

11. Das Röhrsdorfer Vorwerk.

Westlich von Lähnhaus liegt Klein-Röhrsdorf, gegenüber dem Maiberg. Dasselbe soll die Schäferei gewesen sein, welche der Greifbezwinger Goische Schof (Siehe III, 2) seinem Vater, der sein Lebenlang ein Schäfer bleiben wollte, erbaut hat.

Hirschberg.

VIII. Hirschberg und Umgegend.

1. Der Stadtname.

Die Stadt Hirschberg soll ihren Namen von einem heidnischen Fürsten erhalten haben, welcher im 10. Jahrhundert am Zusammenfluß von Bober und Zacken jagte. Derselbe gerieth durch einen ungewöhnlich starken Hirsch in Lebensgefahr, erlegte denselben aber glücklich und stiftete an dem Orte eine Stadt, welcher er einen Hirsch in das Wappen gab. Daraus ist der Name Hirschberg entstanden.

2. Die Entstehung der Stadt.

Als König Boleslaus Chrobri von Polen sich im Jahre 1004 mit seinem Kriegsheer in das Gebirge geflüchtet hatte, nachdem er von Uhldarich von Böhmen geschlagen worden war, kam er an den Zusammenfluß von Bober und Zacken und befahl seinem Rathe Pancheleník, dort eine Burg zu erbauen. Nach dem Erbauer wurde die Burg Pancheleni genannt. Als am Fuße derselben sich Häuser fanden, nannten die Bewohner aber ihren Ort Pancheleni und den Berg Hausberg. Pancheleni (Pan Gelink heißt auf Deutsch Herr Hirsch) soll später in Hyrezberg umgewandelt worden sein und die Burg hieß das Volkenhaus.

3. Das Stadtwappen.

Eine andere Sage erzählt, daß Herzog Bolko auf dem jetzigen Stadtgrunde einen Hirsch geschossen und darauf die Stadt zu bauen angefangen habe. Der Hirsch sprang, nach dem Schusse mit einem eben abgebrochenen Zweige im Maule in die Höhe und ist heut noch so im Stadtwappen zu finden.

4. Die Schätze im Hausberg.

In den tiefen Burgkellern des Hausbergs liegen mächtige Schätze aufgestapelt. Aber Geister bewachen den Eingang zu den unterirdischen Gemächern. Doch einmal nach den Metten in der Christnacht, öffnet sich alljährlich die große Pforte zu dem Schatze und jedem Menschen steht es frei, sich mit Gold und Edelsteinen die Taschen zu füllen. Vor vielen Jahren soll ein Perückenmacher, Kilian mit Namen, in die tiefen Keller sich gewagt haben. Zweimal ist er hineingegangen. Er hatte unendliche Reichthümer herausgetragen und auf einen Haufen geschüttet, die Habsucht trieb ihn aber noch einmal hinein und er vergaß, daß der Berg sich mit dem Schlage Eins schließt. Er wühlte noch in den Edelsteinen, als von dem katholischen Kirchthurm die genannte Stunde erscholl. Mit Krachen schloß sich der Berg, der arme Perückenmacher aber wurde hoch in die Lüfte geschleudert und am anderen Morgen todt im Gebüsche des Hausbergs gefunden. Seitdem hat sich Niemand mehr in die verwünschten Kellerräume gewagt und der große Schatz soll noch gehoben werden. Leute, die auf leichte Weise reich werden wollen, haben hier die beste Gelegenheit.

5. Die Garküche.

Auf dem Markte in Hirſchberg wird ein Haus die Garküche genannt. Daſſelbe ſoll ſchon 1341 erbaut worden ſein, als Herzog Heinrich I. zu Jauer der Stadt die Gerechtſame verliehen hatte, ein Wurſthaus (curiam Farciminum) zu erbauen.

6. Die drei Thurmſchrecken.

Nach einer alten Sage ſoll die Stadt Hirſchberg dreimal durch den Einſturz eines Thurmes heimgeſucht werden. 1480 fiel auch wirklich der Thurm am Schildauer Thore ein und erſchlug fünf Menſchen. 1739 ſtürzte der Rathhausthurm ein. Damals kamen die Verſe auf:

In der ſechſten Morgenſtund'
Fiel der Wächter mit herab,
Eh' er noch mit ſeinem Mund
Sechſe zu verſtehen gab. (Siehe I, 27.)

Der dritte Einſturz ſteht noch aus.

7. Der Zweikampf.

Im Herbſte des Jahres 1621 überflutheten wilde Kriegerhorden das ſchöne Hirſchberger Thal. Als dieſelben am 22. November vor Hirſchberg zogen, fanden ſie jedoch die Hirſchberger Bürger gerüſtet auf der Mauer. Einen Ueberfall hätten die feindlichen Schaaren gern gewagt, aber vor einer regelrechten Erſtürmung ſchreckten ſie zurück und boten den Städtern einen Zweikampf zwiſchen einem ihrer Leute und einem Bürger an.

Ein muthiger Hirſchberger nahm den Zweikampf an und begab ſich vor die Mauer. Als der Waffengang mit dem ausgewählten Gegner beginnen ſollte, nahm der Hirſchberger aber zu einer Liſt ſeine Zuflucht und rief: „Oho! kommen doch ihrer zwei! So haben wir nicht gewettet!"

Als der feindliche Krieger ſich bei dieſen Worten nach ſeinen vermeintlichen Gefährten umſah, verſetzte ihm der Hirſchberger einen ſo tüchtigen Schlag auf den Kopf, daß er todt zu Boden fiel. Als der abergläubiſche Feind des Zweikampfes Ausgang ſah, zog er ab, ohne die Stadt zu beunruhigen.

8. Das steinerne Kind an der Hartauer Brücke.

Bei einer großen Ueberschwemmung am 2. Juni 1608 hat der wüthende Bober einer Wittwe das einzige Kind in der Wiege fortgerissen. Wehklagend rief die Mutter um Hilfe, kein Mensch aber wußte, wie man das Rettungswerk anfangen sollte. In der größten Verzweiflung warf sich die geängstigte Frau auf die Knie nieder und gelobte Gott, eine fromme Stiftung zu machen, wenn ihr Kind gerettet würde. Die wilden Wasser schäumten und tobten, Menschen und Vieh fanden darin den Tod, das Knäblein der frommen Mutter aber wurde mit seiner Wiege unversehrt an die Hartauer Brücke in Hirschberg gespült. Die erfreute Mutter dankte Gott, stiftete einen Altar und ließ zum ewigen Gedächtniß das Abbild des Kindes in einen Brückenpfeiler mauern.

9. Vom Storch gebracht.

Bis zum Jahre 1709 hatte Hirschberg noch keine evangelische Schule. Als endlich dem dringenden Bedürfniß abgeholfen war, wurde der erste Lehrer an das neue Institut berufen. Dieser trug den Namen Daniel Storch und so kam es, daß die Hirschberger sagten, der Storch hätte ihnen den ersten Unterricht darin gebracht.

10. Der feste Grund.

Von dem Grunde des katholischen Kirchthurmes zu Hirschberg geht die Sage, derselbe sei so groß, daß ein mit sechs Pferden bespannter Heuwagen bequem darauf umdrehen könne.

11. Der große Brand.

Von dem großen Brande, welcher im Jahre 1549 Hirschberg in Asche legte, berichtet die Sage, daß in der ganzen Stadt nicht so viel Holz übrig geblieben sei, daß man hätte ein Gericht Fische davon sieden können. Zur Erinnerung an diesen Brand ist heut noch die Denktafel an dem Hause der Actiengesellschaft „Bote aus dem Riesengebirge“ (Kirchgasse und Schildauerstraße) zu sehen. Die Inschrift derselben lautet: Anno 1549 in vigilia Cantate combusta est tota civitas.

12. Der Fläz.

Fläz ist heute noch ein oft gebrauchtes Schimpfwort für ungeschliffene Menschen. Ueber die Entstehung dieses Wortes berichtet

der Volksmund, daß mehrere Prediger mit dem berüchtigten Theologen Flacius in Straupitz (oder Langenau) eine Besprechung hatten, bei welcher sich derselbe so maßlos heftig und flegelhaft benahm, daß man von da ab jeden Grobian einen Flaz nannte, woraus später Fläz geworden sein soll.

13. Die Wolfgangkapelle.

Auf dem Kreuzberge, neben dem Hausberge, soll früher eine Kapelle gestanden haben, welche dem heiligen Wolfgang geweiht war. Ein Kreuz bezeichnet noch die Stelle, wo sie in Mitten eines Friedhofes gestanden haben soll und das Altarbild St. Wolfgang daraus wird heut noch in der Jesuitensacristei in der katholischen Kirche zu Hirschberg aufbewahrt.

14. Das städtische Goldbergwerk.

Um das Jahr 1569 hat die Stadt Hirschberg bei dem Dorfe Grunau ein Goldbergwerk besessen. Die Bauern sollen die Bergknappen, welche ihren Grund und Boden durchwühlten, aber einige Male verjagt und im 30jährigen Kriege die Schächte gänzlich verschüttet und geebnet haben, so daß Niemand die Stelle derselben finden kann.

15. Der Kavalierberg.

Der Kavalierberg, Hirschbergs schönster Punkt, hieß früher der Galgenberg. General Favrat ließ den Galgen (1778) fortnehmen und eine Schanze daselbst aufwerfen, welcher er den Namen Kavalier gegeben haben soll. Später wurde auch der Berg nach der Schanze genannt.

16. Die Straupitzer Kirche.

Die Sage erzählt, daß die Straupitzer Kirche schon im 10. Jahrhundert erbaut worden und die Mutterkirche der Hirschberger Stadt-Pfarrkirche sein soll. (Letztere soll um das Jahr 1108 erbaut sein.)

17. Der Hirschberger Reisbrei.

Die städtischen Dörfer Schwarzbach und Hartau hatten sich in alten Zeiten von allen Frohndiensten losgekauft. Bei den Dreiding, der jährlichen Rechnungsabnahme in Hartau, mußten die Rathsherren, neben anderen Gerichten, mit Reisbrei bewirthet

werden, den die Hartauer der Sage nach nicht vergessen durften, wenn sie nicht ihrer Freiheit verlustig gehen wollten.

18. Das Raubschloß.

In wundervoller Lage, über der Fabrik Weltende im Sattler bei Hirschberg, ragt an dem Boberufer aus dem Schwarzholze ein Felsen hervor, der Aehnlichkeit mit einer Burgruine hat. Auf demselben soll einst ein Raubschloß gestanden haben. Der Burgherr desselben hat den Städtern oft zu schaffen gemacht, bis die Hirschberger sein Nest in Brand steckten. Die Städter sollen jedoch die Lage der Burg nicht gekannt haben, aber eine verlassene Geliebte des Raubritters zeigte ihnen den Weg durch den Sattler, indem dieselbe von Zeit zu Zeit eine Erbse auf dem Pfade am Boberufer fallen ließ, der zu einer geheimen Pforte führte, deren Schlüssel sie besaß.

19. Der Schloßberg.

Eine Viertelmeile von Hirschberg liegt der Schloßberg in der grünen Harte. Dort soll einst eine Burg gestanden haben (Grünbusch) und in den Hussitenkriegen zerstört worden sein. Von derselben wird der Name „Schloßberg" hergeleitet.

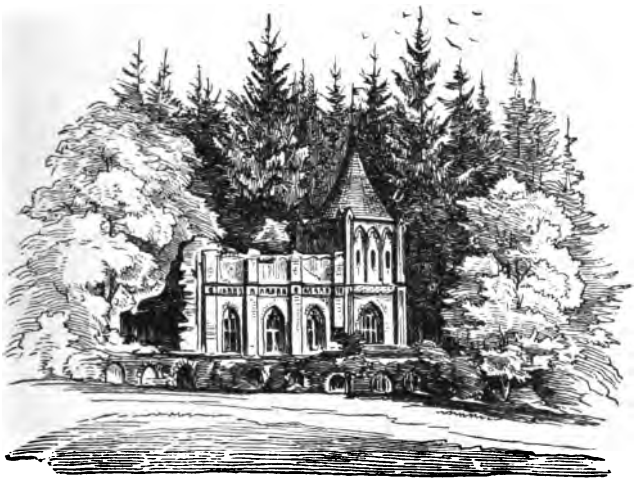
20. Das Geisterpaar in Straupitz.

In der Mitte des Dorfes Straupitz steht in der Mitternachtsstunde zur Adventzeit häufig ein graues Pärchen. Der Wächter kennt dasselbe wohl und nimmt keine Notiz davon. Wenn aber ein später Zecher mit übler Rede vorübergeht, fliegt demselben der Hut von dem Kopfe und das Pärchen verschwindet. Dieses Geisterpaar soll schon vor vielen hundert Jahren auf dem Dorfwege im Liebesgeflüster gesehen worden sein. Jedermann sieht es nicht, aber wer es sieht, muß artig das Haupt entblößen, oder er büßt seinen Hut ein.

21. Das Volkoschloß.

Auf dem Gipfel des Molkenberges oder Volkenberges bei Eichberg liegen die Ruinen des Volkoschlosses, auch Molkenhaus genannt. Ehe das Schloß von Herzog Boleslaus dem Langen im Jahre 1198 erbaut wurde, soll auf dem Berge eine heidnische Burg oder ein heidnischer Tempel gestanden haben.

Seit der Zerstörung des Schlosses (1429) wandelt ein schwarzer Ritter um Mitternacht in den Ruinen umher, oder sitzt am Eingange und wehrt mit gezücktem Schwerte den Menschen den Zutritt, die zu den reichen Schätzen in den Felsenkellern wallen wollen. Ein besonderer Spruch verdrängt den Wächter und wer denselben findet, dem gehört der Schatz.



Abtei zu Buchwald.

22. Der Geist am Helaberge.

Bei Lomnitz erhebt sich der Helaberg, der durch Spuren uralten heidnischen Götzendienstes bekannt ist. Auf dem Berge soll es Nachts nicht ganz geheuer sein. Der Graumann, der auf demselben herrscht, ist aber auch schon zu Thale gekommen. Einst trat er bei einer armen kranken Wittwe in der Mitternachtsstunde in die Wohnung und winkte derselben, ihm zu folgen. Das Weib aber fühlte Furcht und verkroch sich hinter eine Truhe. Man rieth ihm aber, mit dem Geiste zu gehen, wenn er wiederkäme. Dies geschah und die Wittwe folgte demselben, kehrte aber, von Furcht übermannt, am Fuße des Helaberges wieder um. Ihr geiziger Nachbar, ein wohlhabender, unverheiratheter Schneider, vernahm die Geschichte

und dachte, sich Reichthümer zu holen. Er begab sich in der Mitternachtsstunde, mit einem Sacke, Rodehaue und Spaten beladen, auf den Berg. Schon von Weitem sah er an den Opfersteinen ein helles Licht. Furchtlos und habgierig schritt er darauf los und sank vor einem blinkenden Schatze nieder. Ehe er denselben berühren konnte, sprach aber der Graumann, der dabei stand: „Wenn Du arm bist, so kannst Du Dir den Sack füllen, darbst Du aber nicht und willst nur Dir ein Wohlleben schaffen, so fülle Dir nur einen halben Sack."

Habgierig betheuerte der Schneider, daß er blutarm sei und ein krankes Weib, zwei Paar Eltern und sieben Kinder zu ernähren habe. Mit beiden Händen wühlte er in dem Golde und wußte nicht, welche Klumpen er zuerst ergreifen sollte. Endlich füllte er den Sack und hob denselben auf den Rücken. Der Graumann rief aber grimmig aus: „Du belogst mich und sollst mir dafür büßen."

Der Schneider bekam von dem Geiste eine Ohrfeige und flog den Berg hinab, an dessen Fuße er ohnmächtig liegen blieb bis der Morgen graute. Die Finger des Geistes sind auf seiner Wange eingedrückt geblieben, den Sack mit den goldenen Schätzen, der ihm bei dem erhaltenen Backenstreich entfiel, hat er aber trotz eifrigen Suchens nimmer finden können.

23. Pechwinkel.

Das große Geschlecht der Herren von Czedlitz (Zedlitz) hatte ehemals vielerlei Beinamen. Ein Friedrich von Czedlitz wurde Pechwinkel genannt. Die Sage berichtet, daß er diesen Namen von dem Pechwinkel bei Hirschberg erhalten hat, in welchem das Volkenhaus stand. Der Name Pechwinkel soll aber eigentlich „Bächewinkel" heißen und von dem Zusammenfluß des Bobers und Zackens seinen Ursprung haben.

24. Die Veränderung des Boberlaufs.

Die Sage berichtet, daß vor vielen hundert Jahren der Bober nicht, wie heut, durch den Sattler geströmt sei, sondern vor der Eröffnung der Sattlerrinne dessen Flußbett zwischen dem Kappen- und Silberberge gelegen habe. Das jetzige Strombett aber soll ehemals eine Landstraße gewesen sein.

IX. Schmiedeberg und Umgegend.

1. Der Stadtname.

Die Stadt Schmiedeberg ist durch Ansiedelung einer großen Anzahl Schmiede um das Eisenbergwerk zu ihrem Namen gekommen, der eigentlich Schmiede am Berg bedeuten soll.

Nach einer anderen Sage soll der Ort zuerst die Smedewerge geheißen haben und müßte demnach eigentlich „Schmiedewerke" geschrieben werden.

2. Die Entstehung der Stadt.

Ehe die Stadt Schmiedeberg bestand, lag an ihrer Stelle das Dorf Habichtsgrund, welches durch Bergleute entstanden war, nachdem der Bergmeister Lorenz Angel daselbst im Jahre 1148 den Bergbau begründet hatte. In kurzer Zeit sollen die Schmiedefeuer um das Bergwerk die Zahl 200 erreicht und sich eine Menge anderer Gewerbetreibender angesiedelt haben, so daß bald das Dorf das Stadtrecht erhielt.

3. Die Jungfrau Anna.

Im Jahre 1312 lebte in Schmiedeberg die schöne Jungfrau Anna. Ihr Vater war der reichste Schmied, aber auch der hartherzigste Mann im Orte. Anna hatte einem armen Bergknappen ihr Herz geschenkt und wies alle reichen Freier ab, die der geizige Vater ihr zuführte. Darüber wurde der Schmied, welcher gern einen sehr reichen Schwiegersohn gehabt hätte, zornig und rief seiner Tochter zu: „Ich schwöre Dir bei allen Heiligen, daß Du Deinen Bergknappen nur dann heirathen darfst, wenn sich sein Hammer in Gold verwandelt."

Der Bergknappe wußte, daß dies unmöglich sei, Anna aber hoffte von ihrer heiligen Namenspatronin Hilfe und betete inbrünstig zu derselben. Die Heilige erhörte auch des unschuldigen Mädchens Flehen und erschien ihm im Traum. Sie nahm Anna bei der Hand und flüsterte ihr zu: „Gehe hinaus, mein Kind, in das freie Feld und suche Dein Glück."

Hoffnungsvoll machte sich das Mädchen auf und suchte die Flur um den Ort ab. Aber nirgend gewahrte es einen goldenen

Hammer und kehrte betrübt heim. Um so eifriger und andächtiger aber betete es im stillen Kämmerlein zu St. Anna, die ihm wieder im Traum erschien und zuraunte: „Gehe mit Deinem Liebsten hinaus in das Feld; wo der Hammer Eueren Händen entfällt, wird er zu Gold.“

Freudig brachte Anna dem Liebsten diese Nachricht und das Pärchen machte sich auf, nach dem Glücksorte zu fahnden.

An einem einsamen Waldrande sah Anna ein morsches Wegekreuz stehen und kniete mit ihrem Liebsten dabei nieder zu stillem Gebet. Da entfiel ihrer Hand der Hammer. Der Bergknappe sprang auf und ergriff begierig den Flüchtling, enttäuscht warf er ihn aber mit Wucht wieder fort; denn er war nicht zu Gold geworden. Doch er horchte bei dem zweiten Falle auf; ein Erzklang scholl an sein Ohr und aus der Wunde, die sein Hammer der dürftigen Grasnarbe geschlagen hatte, blickte ein silberner Fleck heraus. Freudig umarmte er seine Braut und rief: „Gottlob, daß wir St. Anna vertraut haben! Dies ist Eisenerz, ich gründe ein Bergwerk und freie um Dich, sobald ich Deinem Vater einen goldenen Hammer vorlegen kann.“

Dies dauerte nicht lange. Schon nach Jahresfrist war das Bergwerk im Gange, ein stattliches Wohnhaus war aufgeführt und Annas Vater willigte in die Hochzeit ein.

Die junge Frau des Bergwerksbesitzers aber erbaute zu Ehren ihrer Schutzpatronin eine Kirche, die heut noch in Ober-Schmiedeberg steht und die Bergkirche zur heiligen Anna heißt.

4. Das Kind im Bärenrachen.

Vor vielen Jahrhunderten war eine Schmiedeberger Bürgersfrau mit ihrem einzigen Kinde auf das Feld hinausgegangen. Bei ihrer Arbeit gewahrte sie nicht, daß das Kind an den Waldsaum gerathen war. Plötzlich aber hörte sie einen Hilfeschrei und erblickte ihr Knäblein in dem Rachen eines großen Bären, der dem Walde zutrollte. Mit dem Muthe der Verzweiflung machte sich die junge Mutter auf und riß dem grimmigen Raubthiere seine Beute aus dem Rachen. Der Bär trabte weiter, die Mutter aber brachte ihren Knaben unbeschädigt heim und ließ zur Erinnerung, daß Gott sie so sichtbar beschützt hatte, ein Steinbild

an dem Thurme der katholischen Kirche anbringen. Das Bild ist heut noch zu sehen. Dasselbe stellt eine weibliche Figur dar, welche zum Gebet die Hände gefaltet, und darunter einen Bärenkopf, der im geöffneten Rachen ein Kind hält.

5. Der Türkenkopf zu Arnsdorf.

In einer Mauer zu Arnsdorf bei Schmiedeberg ist ein steinerner Mongolenkopf eingemauert, an welchen sich die Sage knüpft, daß bis Arnsdorf die Tartarenscharen im 13. Jahrhundert vorgedrungen seien. Das tapfere Gebirgsvolk legte sich aber dort in den Hinterhalt und erschlug den Heerführer und eine große Menge der Feinde, so daß dieselben in wilder Flucht den Rückzug antreten mußten. Das Mongolenhaupt wurde zum ewigen Gedächtniß des heißen Kampfes an der Stelle eingemauert, wo der Leichnam des Tartarenführers aufgefunden worden war. (Siehe I, 8).

X. Fischbach und Umgegend.

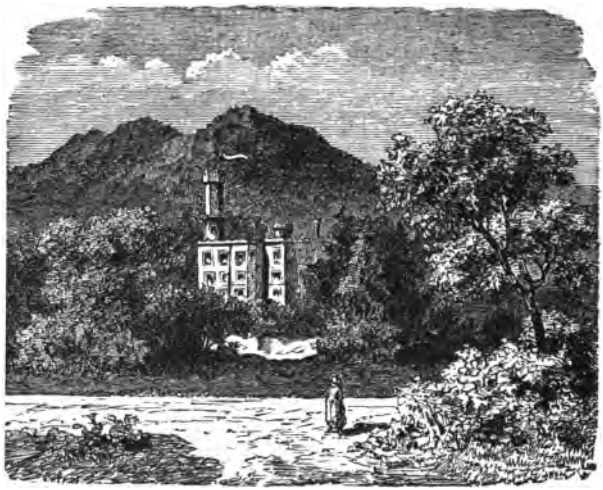
1. Fischbach.

Das Dorf Fischbach, welches durch sein, von den Templern erbautes Schloß und seine herrliche Umgebung allgemein bekannt ist, soll ehedem die Bolzenhäuser und später wegen seiner forellenreichen Bäche Fischbach genannt worden sein. 1351 ist es in einer Urkunde schon unter dem Namen Bischbach aufgeführt.

2. Der Kittnerberg.

Südlich von Fischbach erhebt sich der Kittnerberg. In demselben liegt seit vielen Jahrhunderten ein goldener Esel begraben. Viele Schatzgräber haben schon nach demselben gesucht, aber kein Glück gehabt, oder ihre Kunst schlecht verstanden. Die klugen Leutchen haben das Suchen aufgegeben, dumme jedoch suchen noch nach dem Schatze. Die Dummen haben aber das meiste Glück — so sagt ein altes Sprichwort — und so wird doch wohl der goldene Esel noch an das Tageslicht kommen. Wenn dies ge-

schieht, so soll Fischbach Stadt und der glückliche Finder deren erster Bürgermeister werden.



Fischbach.

3. Burg Falkenstein.

Auf dem östlichen Falkenberge liegen die wenigen Reste der Burg Falkenstein. Wer die Burg erbaut hat, weiß weder die Geschichte, noch die Sage, die letztere aber behauptet, daß sie Herzog Heinrich I. im Jahre 1207 in besseren Bauzustand versetzen ließ und daß sie unter dem bösen Heinrich, einer aus dem Geschlechte derer von Nimptsch, 1460 als Raubnest zerstört wurde. Alte Verse über den Letzteren lauten:

„Der Falk vom Berg er ward genannt,
Ein Schrecken, traun, im ganzen Land!
Der Herren und der Städter Tichten
Wohl stunde, wie den Falk sie krichten.
Und ob der Falk verrufen war,
Sein Herz am rechten Flecke war;
Es mochten sich gar manche Recken
Mit Fug und Recht vor ihm verstecken."

4. Der Kutschenstein.

An der Ruine Falkenstein, dem sogenannten Höfchen, liegt bergabwärts der Kutschenstein, auch Gotschenstein genannt. An denselben knüpft sich eine Volkssage.

In der Zeit der Hussitenkriege ward die Burgfrau des Falkensteins, Frau von Czirn, mit ihren Töchtern auf das benachbarte Bolzenschloß zu einem Tauffeste geladen. Bei dem Taufschmause ging es fröhlich zu und der junge Czedlitz von Maiwalde bot seine Ritterdienste der schönen Uda von Czirn, der Königin des Taufsfestes. Mitten in die Fröhlichkeit erscholl aber der Ruf: „Die Hussiten kommen!

Mit einem Schlage war nun die Heiterkeit vorbei; vor den gefürchteten Hussitenhorden wollte jeder Ritter sein eigenes Nest schützen, sattelte sein Roß und trabte heim. Auch Frau von Czirn und ihre Töchter riefen den Kutscher und fuhren nach der heimathlichen Burg. Udas Bräutigam und der alte Herr von Seiffersdorf, ein treuer Waffengefährte des Falkensteiners, deckten die Kutsche und stellten sich den anstürmenden Hussiten. Der Kutscher fuhr im Galopp vor den johlenden Horden den Falkenberg hinauf, verfehlte aber in der Angst und Dunkelheit den Weg. Er gerieth auf einen Felsenvorsprung, von dem das Gefährt in die Tiefe fiel, worin die Burgherrin, sammt ihren Töchtern, einen jähen Tod fand. Seitdem hat jener Fels den Namen Kutschenstein erhalten.

5. Der Prinzessinstuhl.

Bergabwärts von der Burg Falkenstein gelangt man auf den Prinzessinstuhl. Dort hat einst eine verzauberte Prinzessin aus dem Piastenhause gesessen und zur Frühjahrszeit gesponnen. In den anderen Jahreszeiten aber bewachten sie Geister und wilde Thiere in einer verborgenen Höhle. Vor vielen hundert Jahren erspähte ein Schäfer die holde Spinnerin. (Obwohl das Spinnrad erst im Jahre 1753 im Riesengebirge bekannt wurde). Er wagte jedoch nicht, dieselbe anzusprechen, wanderte aber täglich zu ihr hin, bis die Stumme am Johannisabend selbst zu reden begann und dem Schäfer erzählte, daß sie Hildegard heiße und von einem verschmähten Bräutigam, der ein morgenländischer Fürst

gewesen, verzaubert worden sei. Sie forderte ihn auf, ihren Dolch zu nehmen und sie zu erlösen. Er solle ihr in die Höhle folgen und ihre Wächter bekämpfen. Der Jüngling, der in heißer Liebe zu der schönen Jungfrau erglüht war, leistete der Aufforderung Folge, floh aber, als er die wilden Bestien und die wandelnden Todtengerippe in der verzauberten Höhle sah. Er rief laut nach Hildegard und diese erschien, aber nur, um ihm zu sagen, daß er sie nie mehr sehen würde; denn sie muß jetzt so lange verzaubert bleiben, bis ein großer, edler Fürst das ganze Vaterland glücklich machen und in hiesiger Gegend einmal sein Haupt zur Ruhe niederlegen werde. (Siehe I, 28.)

6. Der Backofen.

Der Mariannenfels bei Rohrlach, der durch den darauf ruhenden 2000 Kilogramm schweren, gußeisernen Löwen (von Rauch) bekannt ist, hat ehemals der Backofen oder der Backofenstein geheißen und soll diesen Namen von einer heidnischen Opferstätte, die auf demselben lag, erhalten haben.

7. Das Bolzenschloß.

Bei Jannowitz liegen auf hohem Berge die Ruinen des alten Felsenschlosses Bolzenstein (Polzenstein, Bolkenstein, Bolzenschloß). Die feste Burg soll im Jahre 1374 von einem Ritter Politz, Polz oder Boltz erbaut worden sein und ist von Torstenson, der sich mit ihrer Vertheidigung nicht befassen wollte, 1643 ausgebrannt worden. Den Namen soll sie also von ihrem Erbauer haben.

8. Der Mönch im Bolzenschloß.

In der Abenddämmerung schleicht auf dem Bolzenschloß ein Mönch umher, welcher schon zweihundert Jahre auf den Trümmern der alten Burg gesehen worden ist. Derselbe soll Burgkaplan gewesen sein und sich bei der Eroberung des Schlosses durch die Schweden, aus Furcht vor denselben, zu einem Bogenfenster, das noch gezeigt wird, heraus und über die Felswand hinabgestürzt haben. Sein Grab liegt an der Stelle, wo er seinen Tod fand, sein Geist aber irrt ruhelos in den Ruinen umher.

Nach einer anderen Sage soll der Mönch sich bei dem Sturme der Kaiserlichen auf der Burg befunden haben, die in den Händen der Schweden war. Er wollte dieselbe den Feinden überliefern, die Schweden aber witterten den Verrath und warfen den Mönch zum Fenster hinaus auf die stürmenden Schaaren.

9. Der Schatz im Bolzenschloß.

In den verfallenen Burgkellern des Bolzenschlosses liegt ein mächtiger Schatz, welchen im dreißigjährigen Kriege die Schweden dort verborgen haben. Ein Geist bewacht aber denselben und vertheidigt ihn gegen die Menschen. Bergknappen drangen vor hundert Jahren doch einmal in den Berg. Als sie aber die eiserne Thür zum Schatze gefunden hatten, verlöschte der wachehaltende Geist plötzlich ihre Lampen und schleuderte sie selbst hinaus in den ersten Burghof. Anderen vorwitzigen Schatzgräbern ist es ebenso ergangen und deshalb wagt Niemand mehr den Eingang zu den Reichthümern zu suchen. Dieselben sind für ein sittiges Mädchen aufbewahrt, welches die Pforte geöffnet finden wird. Dasselbe soll aber noch geboren werden.

10. Kupferberg.

Das Städtchen Kupferberg, welches auf dem Nordabhange des Ochsenkopfes gelegen ist, hat der Bergmeister Lorenz Angel (Siehe IX, 2) begründet, welcher im Jahre 1156 dort reiche Kupferminen aufdeckte und so viele Bergknappen heranzog, daß dieselben bald 70 Häuser bauten und nach ihrem Bergbau das Städtchen Kupferberg nannten.

11. Der Böshanns.

Zur Adventzeit ist in der Mitternachtsstunde an der Kirchhofmauer zu Seiffersdorf schon oft ein Geist gesehen worden, der im Harnisch dort auf der Lauer liegt. Schon seit vielen Jahrhunderten harrt er seiner Erlösung. Als er lebte, war er ein wilder Wegelagerer und wurde deshalb der Böshanns (Hans von Nimptsch) genannt. Einst lauerte er an der Kirche zu Seiffersdorf dem Präsidenten des Manngerichts zu Jauer auf, der von seiner Burg kam (Cristoph von Schaffgotsch, Burgherr auf dem Kynast)

und ermordete denselben (1493). Wegen dieser und anderer schlimmer Thaten kann der Geist des Böshanns keine Ruhe finden.

12. Die Schädelhöhe.

Oestlich von Seiffersdorf liegt in der Nähe des Bleiberges die Schädelhöhe. Dorthin hatten sich einst die Goldberger Bergknappen, welche auf dem Gefilde von Wahlstatt deutsche Kultur gegen Mongolen vertheidigten, zurückgezogen. (Siehe VI, 4 und VII, 4). Dieselben lieferten den verfolgenden Feindeshaufen ein hartes Treffen, in welchem sie Sieger blieben. An dem Berge haben die Landleute bis zum heutigen Tage oft Pfeilspitzen, kleine tartarische Hufeisen, Steigebügel und namentlich eine Unmenge Menschenschädel gefunden. Nach den letzteren wurde der Berg die Schädelhöhe genannt.

13. Burg Nimmersatt.

Nordöstlich von der Schädelhöhe liegt die Burgruine Nimmersatt. Die Burg ist ein gefürchtetes Raubschloß gewesen, über dessen Erbauung Geschichte und Sage schweigen. Der neuere Theil desselben (die Wilhelmsburg) soll im 16. Jahrhundert entstanden sein. Den Namen hat die Burg von ihrem schlimmen Besitzer erhalten, von dem die Sage meldet:

„Und ob er viel auch stahl und hatt',
Wurd' doch der Ritter nimmer satt.

14. Der blutige Hayn.

In der Mitternachtsstunde sieht man zu Zeiten über die Ruinen des Nimmersatts einen geisterhaften Ritter schleichen, welcher eine tiefe Schädelwunde hat und deshalb der blutige Hayn genannt wird. Der Geist geht suchend umher und schaut sich vergebens nach seinen geraubten Schätzen um, welche der Ritter Gunzel (von Schweinichen) weggeführt hat. Gunzel überfiel nämlich (1460?) den Nimmersatter (Hayn von Czirn) und erschlug den alten Wegelagerer im Handgemenge.

15. Das Goldstübchen.

In einem Thurmgemach der Burg Nimmersatt waren in alter Zeit unendliche Schätze von den Raubrittern aufgestapelt

worden. Das Zimmer wurde deshalb das Goldstübchen genannt und soll bei der Zerstörung der Burg mit seinen reichen Schätzen in die Keller versunken sein.

16. Der unterirdische Gang.

Von der Burg Nimmersatt hat in den früheren Zeiten ein unterirdischer Gang, mit vielen Nebengemachen, nach Volkenhain geführt. Trotz häufiger Nachgrabungen ist der Eingang aber nicht wieder aufzufinden gewesen.

17. Der Angstwinkel.

Eine Schlucht, zwischen Nimmersatt und Volkenhain, wurde von den Nimmersatter Raubrittern hauptsächlich zu Ueberfällen benutzt. Aus dem Hinterhalte drangen sie dort auf die Wanderer ein und mordeten und beraubten dieselben. Deshalb erhielt die Schlucht den Namen und heißt noch heut der Angstwinkel.

XI. Volkenhain und Schweinhaus.

1. Die Volkoburg und Volkenhain.

Die Volkoburg hat ihren Namen nach dem Erbauer, dem heidnischen Fürsten Bulko oder Volko erhalten, welcher dort eine Burg (807) und um dieselbe einen heiligen Hain anlegte, den er dem Götzen Mars weihte. Die Sage berichtet, daß Kaiser Karls des Großen Sohn, König Ludwig in seinen großen Kriegen gegen die Polen und Böhmen bis zur Volkoburg vorgedrungen sei, dort die heidnischen Götzen zerstört und an der Stelle des Marshains einen Flecken gegründet habe, welchen er Bulkohain nannte.

Nach einer anderen Sage soll der Name von Bolus herrühren, ein Name für lemnische Erde, oder Farbenthon, der in der Nähe des Ortes gegraben wurde.

Eine dritte Auslegung nennt den Herzog Volko I. von Schweidnitz den Erbauer und Namensgeber der Burg, die 1614 von den Schweden niedergebrannt wurde.

Die Volkoburg.

2. Der Hungerthurm.

Aus den Ruinen der Volkoburg ragt noch heut ein 160 Fuß hoher Thurm hervor, welcher schon in der Heidenzeit erbaut wurde. Derselbe trägt den Namen Hungerthurm. In der Tiefe desselben befindet sich das Burgverließ, in welchem zur Mitternachtsstunde ein unheimliches Gewimmer wahrzunehmen ist, wenn die geisterhaften Fledermäuse um die Burg fliegen.

3. Die vermauerte Prinzessin.

In der Mauer des Hungerthurmes auf der Volkoburg wird eine Vertiefung in der Mauer gezeigt, in welcher einst zur Strafe eine Prinzessin lebendig eingemauert worden sein soll, welche sich gegen das sechste Gebot in widernatürlichster Weise vergangen hatte. Vor zweihundert Jahren sind noch die Knochen der armen Sünderin in dem Mauerwerk gefunden worden.

4. Der versteinerte Wein.

In einer Mauerlucke des Hungerthurmes soll man vor vielen Jahren nicht nur ein versteinertes Brod, sondern auch eine Flasche aufgefunden haben, deren Inhalt zu Stein geworden war. Daraus kann man auf das Alter des Hungerthurmes schließen!

5. Die Schätze in der Bolkoburg.

Die Burgherren der Bolkoburg haben in den festen Kellern große Schätze verborgen und eingemauert. Dieselben sind aber sowohl verwahrt und von unsichtbaren Geistern bewacht, daß selbst die Ruthengänger vergebens mit der Wünschelruthe angeschlagen haben. Wer die Schätze einst entdeckt, darf dieselben nur mit unbescholtener Hand berühren, sonst ist er des Todes.

6. Herzog Boleslaus und der Narr.

Als einst der Herzog Boleslaus von Frankenstein auf der Bolkoburg von Langeweile geplagt wurde, rief er seinen Hofnarr, einen schwachsinnigen Menschen Namens Jakob Thau, herbei, um sich mit ihm die Zeit zu vertreiben. Er quälte aber den Narr mit Wort und That, bis derselbe ergrimmte. An solchem ohnmächtigem Zorn hatte der Herr seine Freude, der Andere schäumte jedoch vor Wuth und warf seinem Quälgeist einen Stein an die Schläfe. Tödtlich getroffen sank der Herzog zu Boden und rief aus: „Thau, ich bin der größere Narr von uns beiden gewesen und Dir soll aus Anlaß meines Todes kein Haar gekrümmt werden!"

Der Herzog starb bald darauf an seiner Verwundung, dessen letztwilliger Bestimmung gemäß ging der Narr aber straflos aus.

7. Die Tartaren vor Bolkenhain.

Im Jahre 1241 zogen die Tartaren vor Bolkenhain und bedrängten hart das Städtchen. Die Bolkenhainer hätten die anstürmenden Feinde gewiß nicht abwehren können, aber die Tempelherren, welchen der Gemahl der heiligen Hedwig (Heinrich I. der Bärtige) im Jahre 1206 den Steinhof zu Bolkenhain für ewige Zeiten zu eigen gegeben hatte, vertheidigten die geängstigte Stadt mit großer Tapferkeit und schlugen die Stürme der Tartaren ab. Die wackeren Templer hatten jedoch in dem Kampfe schwere Verluste gehabt, sodaß nur ihrer sechs am Leben blieben. Die Bolkenhainer schworen aber diesen ewige Dankbarkeit.

8. Die Vertreibung der Tempelherren.

Die Templer saßen auf dem Steinhofe zu Bolkenhain bis zum Jahre 1313. Damals aber war der Stadtpfarrer zu St. Hedwig, Reinko, mit ihnen in Streit gerathen und soll die Bürger gegen

dieſelben in ſchrecklicher Weiſe aufgeſtachelt haben. Die letzteren fielen über die Herren her, erſchlugen am Oberthor den greiſen Comthur und jagten die anderen aus der Stadt. Der Comthur wurde an der Stelle begraben, wo er ſeinen Tod gefunden hatte, und noch heut iſt daſelbſt an einem Hauſe das eiſerne Kreuz zu ſehen, welches zur Erinnerung an den Mord eingefügt worden iſt.

9. Frau Bürgermeiſter Schuller.

In Volkenhain ſoll durch eine ſchlechte That einmal eine Todte erweckt worden ſein. Die Sage erzählt, daß anno 1553 des Bürgermeiſters Schuller ſchöne Frau, die kaum vierundzwanzig Jahre zählte, in dem Kindbett geſtorben ſei. Der Bürgermeiſter hatte ſein Weib aber abgöttiſch geliebt und war durch deſſen Ableben faſt in Verzweiflung gerathen. Er ordnete deshalb an, daß die Verſtorbene mit den größten Ehren begraben und in weißem Sammetkleide, geziert mit prächtigem Goldſchmuck, eingeſargt werde. Die Volkenhainer, welche zur Leichenſchau herbeiſtrömten, ſtaunten über die reichen Kleinodien und der Todtengräber (Philipp Benedix) nahm ſich vor, die Leiche zu berauben. Er ging des Nachts auf den Friedhof, ſchlug das Grabgewölbe ein und öffnete den Sarg. Mit Eifer riß er die Schmuckſachen von dem Leichenkleide, plötzlich aber ergriff die kalte Hand der Todten ſeine Rechte. Schreck und Grauſen vertrieben ihn nun und er vergaß an der Gruft ſogar ſeine Laterne. Die junge Frau, die nur ſcheintodt geweſen war, richtete ſich auf, begab ſich in die Begräbnißkirche und zündete aus des Todtengräbers Laterne die Kerzen am Hochaltare an. Auf den Altarsſtufen verharrte ſie dann in innigem Dankgebet zu Gott für ihre ſonderbare Errettung. Draußen gewahrte der Nachtwächter mit Grauſen die Beleuchtung in der Friedhofkirche, eilte zum Bürgermeiſter und that von dem Geiſterſpuck Meldung. Als man die Kirche aufſchloß, eilte die vermeintliche Todte in die Arme ihres Gatten. Der Todtengräber blieb für ſein Verbrechen nicht nur unbeſtraft, ſondern der glückliche Bürgermeiſter, der ſich zu Dank verpflichtet glaubte, ſchenkte dem Leichenräuber auch die geraubten Schmuckſachen. Die Frau Bürgermeiſterin hat noch lange Jahre glücklich mit ihrem Gatten gelebt, ihre Geſichtsfarbe iſt aber leichenblaß geblieben bis zu ihrem ſpäten Tode.

Nach einer anderen Sage soll die scheintodte Frau der Gruft entstiegen und mit des Todtengräbers Laterne sich nach Hause geleuchtet haben, wo ihre Magd vor Schreck bei ihrem Anblick gestorben ist. Ihr Gemahl wurde auch von einem gewaltigen Grauen gepackt, erkannte aber bald, daß er es nicht mit einem Geiste, sondern mit seinem leibhaftigen Weibe zu thun habe, und dankte Gott innig für die wunderbare Rettung.

10. Benjamin Scholz.

Als die Türken im Jahre 1683 vor Wien lagen, arbeitete der Bäckergeselle Benjamin Scholz aus Bolkenhain bei einem Meister daselbst. Eines Morgens war er allein in der Werkstätte und vernahm ein Geräusch, welches ihm aus der Tiefe des Fußbodens zu kommen dünkte. Er horchte auf und wurde in seiner Ansicht bestärkt. Als er aber auch die Würfel auf einer Trommel tanzen sah, ohne daß dieselben von Menschenhand berührt waren, eilte er zu dem Befehlshaber der Stadt und berichtete athemlos seine Wahrnehmung. Sofort in das Werk gesetzte Nachgrabungen legten eine feindliche Mine bloß, welche schon bis in die Mitte der Stadt getrieben war. Die türkischen Minirer wurden gefangen genommen oder erschlagen und der Minengang entleert. Den Bäckergesellen Benjamin Scholz aber stellte der Befehlshaber dem Kaiser als Erretter Wiens vor. Dieser schenkte dem wackeren Bolkenhainer eine goldene Halskette, Geld und freies Bürgerrecht in seiner Vaterstadt. Die Bolkenhainer waren auf ihren Mitbürger stolz und wählten denselben auf Lebenszeit in den Rath der Stadt.

11. Burg Schweinhaus.

Auf dem Abhange des Steinberges bei Bolkenhain liegen die Ruinen der großen Burg Schweinhaus. Dieselbe soll böhmischen Ursprunges sein und den Namen von dem Erbauer, Ritter Biwoy Swinka (Schweinchen), erhalten habe. Dieselbe ist die Stammburg derer von Schweinichen und wahrscheinlich schon vor dem 10. Jahrhundert erbaut. Nach einer anderen Sage soll die Burg Swinia (Schwein) geheißen haben. Als die deutsche Sprache und das deutsche Recht in Schlesien Eingang gefunden hatten, schrieb man den Burgnamen Schwein und setzte die Bezeichnung Haus daran, wie dies auch bei Volkohaus, Lähnhaus,

Neuhaus u. s. w. geschah. Diese Auffassung hält einen des steyerschen Geschlechts der Schweinepöckchen von Haus für den Erbauer der Burg. Derselbe führte eine silberne Sau in rothem Schilde, wie die späteren Ritter von Schweinichen.

12. Die Entstehung der Burg Schweinhaus.

In dem Jahre 1716 soll Kroks jüngste Tochter, die Gründerin von Prag, die fürstliche Seherin Libuscha (Libussa) in der Gegend von Bolkenhain eine große Jagd abgehalten haben. Als man in dem dichten Urwalde an der Stelle angekommen war, welche heut die Ruinen der Schweinhaus decken, brach aus dem Dickicht ein mächtiger Keiler (Eber) hervor und nahm seinen Lauf auf die Fürstin. Der tapfere Ritter Biwoy stand jedoch neben seiner Gebieterin und warf sich dem wüthenden Thiere entgegen. Zwar zerbrach sein Jagdspeer, er erfaßte aber den Keiler mit seinen Händen, überwand ihn und legte die Beute zu den Füßen der schönen Fürstin. Diese war über den Muth und die Kraft des Ritters erstaunt und entzückt. Sie reichte ihm gnädig die Hand zum Kusse, gab ihm ihre Schwester Kascha zur Gemahlin und nannte ihn Swinka. Das ganze abgejagte Terrain gab Libuscha dem Ritter zu eigen mit der Bedingung, daß die Ritter, welche einen Eberkopf (die Schweinichen) im Wappen führen, an dem Platze eine Burg erbauen sollten, wo der Keiler ihr Leben bedroht hatte. Die Burg wurde erbaut und soll zu Ehren der Fürstin, welche die 101. ihres Stammes gewesen, hundert und ein Fenster gehabt, zu Ehren des wackeren Ritters aber den Namen Swinkahaus (Schweinhaus) bekommen haben.

13. Hans von Schweinichens Brautfahrt.

Der Burgherr von Schweinhaus, Hans von Schweinichen (geb. 27. Juli 1522), lag mit seinem Nachbar, dem Burgherrn Czedlitz auf Bolkenhain seit langer Zeit in Fehde. Einer schnappte dem anderen immer die beladenen Lastwagen vor der Nase weg und führte sie als willkommene Beute auf seine Burg. Der junge Schweinichen wollte diesen ewigen Reibereien mit einem Schlage ein Ende machen und beschloß deshalb, die Bolkoburg zu überfallen. Er rüstete ein Fähnlein wackerer Knappen aus und sandte es zum Sturme gegen den Bolkenhainer ab. Er selbst aber versuchte mit einigen auserlesenen Leuten durch den unterirdischen Gang, der

Schweinhaus und Bolkenhain verband, des Gegners feste Burg zu erreichen. Als er auf dem finsteren Pfade ein großes Stück vorgedrungen war, vernahm er einen Mädchengesang. Seine Begleiter hielten denselben für Geisterspuk und riethen zur Umkehr. Hans aber lachte darüber und schwor, Bolkenhain zu nehmen, wenn es auch von Geistern bewacht sei, die noch schöner sängen als die Engel. Mit einem kräftigen Schlage stieß er die Thür ein, welche ihm den Weg versperrte und stand in einem hellerleuchteten Zimmer. Dort saß ein reizendes Edelfräulein und sang mit allerliebster Stimme zur Zither. Hans erkannte in demselben sofort Adelgund, seines Gegners Töchterlein, nach welchem der junge Herzog von Schweidnitz trachtete. Czedlitz hatte deshalb sein Kind in sicheres Gewahrsam gebracht. Adelgund war der unterirdische Aufenthalt aber unerträglich und bat den jungen Schweinichen, ihr aus demselben einen Ausweg zu zeigen. Kaum hatte jedoch Hans artig zu sprechen begonnen, da öffnete sich eine geheime Thür in der Wand und Czedlitz, Adelgunds Vater, sprang mit blankem Schwerte auf den Eindringling los. Er scholt denselben einen feigen Mädchenräuber und griff ihn mit der Waffe an. Hans wehrte den Wüthenden ab und Adelgund bemühte sich, dem Vater eine Erklärung zu geben. Endlich stieß Hans Schweinichen seine Waffe zu Boden und sagte dem grimmigen Gegner, daß er einen Ueberfall gegen seine Veste geplant und ihn nur der Zufall in das unterirdische Gemach geführt habe, als er auf dem Wege gewesen sei, Bolkenhain zu überfallen. Czedlitz schüttelte ungläubig den Kopf, das Knarren der Burgthore aber bewies ihm, daß über ihm wirklich ein Feind anrücke. Ehe er aber wieder zum Schwerte greifen konnte, bot Schweinichen ihm die Hand zum Friedensschluß und verlangte Adelgund zum Weibe. Der Burgherr von Czedlitz besann sich lange, er sah sein Töchterchen an, das bang auf seine Worte lauschte und schlug endlich in Schweinichens dargebotene Rechte ein. Die langjährige Fehde war zu Ende. Adelgund wurde Ritter von Schweinichens Weib und fortan lebten der Schweinhauser und der Bolkenhainer in Friede und Freundschaft.

14. Die tapferen Zecher.

Zwei Herren aus dem Geschlechte derer von Schweinichen waren als hervorragende Zecher bekannt. Obwohl dieselben zu

verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten lebten, so stehen sie doch in der Sage nahe zusammen.

Der 110 Jahre alt gewordene (1495 gest.) Burgmann von Schweinichen, Burgherr auf Schweinhaus, soll einen so gewaltigen Durst gehabt haben, daß er es mit jedem Zecher aufnahm. Sein Humpen, welcher zwei Maß faßte, wird noch heut aufbewahrt. Der alte Zecher ist in Lebensgröße in Stein abgebildet und in der Gemeindekirche zu Schweinhaus (links vom Altar) aufgestellt.

Der andere berühmte Zecher war Georg Wilhelm von Schweinichen, von welchem die Sage berichtet, daß er im Jahre 1740 auf dem Schlosse Herrn-Motschelnitz einen Polen heimgetrunken habe. Der Pole hatte nämlich geprahlt, jeden Deutschen unter den Tisch zu trinken. Schweinichen hörte diesen Ausspruch und forderte den Prahler zu einem Betttrunk auf. Er setzte 1000 Ducaten gegen die sechsspännige Equipage des Polen. Obwohl schon vier Stunden an der Tafel gezecht worden war, trank Schweinichen zwanzig Flaschen Ungarwein. Der Pole trank ihm eine nach der anderen Flasche nach und lachte. Schweinichen aber lachte auch, ließ einen Pferdeeimer holen, füllte denselben mit herrlichem Rheinwein und bot ihn seinem Gegner an. Als dieser aber den Kopf schüttelte, ergriff er den Eimer und trank denselben, ohne ihn abzusetzen, bis auf den letzten Tropfen aus. Der Pole glaubte nun, den Teufel vor sich zu haben, gab die Wette verloren und eilte fort. (An dem Stalle zu Herrn-Motschelnitz zeigt man ein auf die Wette bezügliches Bild).

15. Heinrich von Schweinichen.

Von dem Burgherrn Heinrich von Schweinichen auf Schweinhaus wird erzählt, daß derselbe nur in Grüssau und Leubus besiegbar gewesen sei. Derselbe lebte um das Jahr 1350 und war ein Freund der Herzöge Boleslaus (III.) von Liegnitz und Nicolaus von Münsterberg. Weder Lanze noch Schwert sollen denselben jemals zu Falle gebracht, weder Fürstenungunst noch Priestertadel ihn niedergebeugt haben. Was aber keinem Menschen gelang, das haben die Brüder Kellermeister in Grüssau und Leubus fertig gebracht, wenn sie von dem Besten ihres Kellers gewaltige Opfer brachten.

16. Der Burgſchutz.

Die Burg Schweinhaus ſoll dem Spruche über ihrem Portale verdanken, daß ſie im dreißigjährigen Kriege unbeläſtigt geblieben iſt. Der Spruch lautet:

„Das Säulein iſt am Hofe zum Schmaus,
Beim Kaiſer beliebt und beim König,
Drum, Kaiſerlicher, verſchone ſein Haus,
Drum, Schweden, thuet ihm wenig.“

Der ſchlaue Burgherr, welcher das Sprüchlein über den Burgeingang ſetzte, hat Adam von Schweinichen geheißen und ſoll kaiſerlicher Geſandter in Schweden geweſen ſein.

17. Der verdiente Nachttrunk.

Von dem im Jahre 1599 geſtorbenen Hans v. Schweinichen auf Schweinhaus wird erzählt, daß er ſich jeden Abend ſeinen Nachttrunk verdienen mußte. Der Burgherr war zur evangeliſchen Religion übergetreten und hatte eine Gemahlin (Barbara von Rothkirch), welche ihm jeden Abend einen Bibelſpruch lehrte und den Nachttrunk nicht eher verabreichte, bis er den Spruch geläufig nachſagen konnte.

18. Der Rettig.

Der Rettig wird der alte Ritterſaal auf der Burg Schweinhaus genannt. Man ſagt, daß er dieſen Namen von einem Beſitzer haben ſoll, welcher um das Jahr 1455 lebte und ſeines großen Durſtes wegen der Rettig geheißen habe.

19. Sigesmund von Schweinichens Teſtament.

Um das Jahr 1650 war Hans Sigesmund von Schweinichen Burgherr auf Schweinhaus. Derſelbe ſoll ein wunderlicher Kauz geweſen ſein, der ehelos, der Schwenkfeldiſchen Secte angehörig und menſchenſcheu war. Als ſein Teſtament geöffnet wurde, ſoll daſſelbe nur aus folgendem Verſe beſtanden haben:

„Wenn ich werd' geſtorben ſein,
Sollt Ihr mich begraben ſein;
Doch nicht mit Freſſen und Saufen,
Wie ihr pflegt Eure Kinder zu taufen,
Sondern ſanft und ſtille;
Das iſt mein letzter Wille.“

20. Der Todtengräber Böer zu Bolkenhain.

Im Jahre 1595 soll der Todtengräber Martin Böer zu Bolkenhain sich gräßlicher Verbrechen schuldig gemacht haben. Derselbe wurde überführt, das Fleisch und Fett von den Leichen genommen, geschmolzen und verkauft zu haben. Böer wurde hingerichtet und sein Geist soll noch heut auf dem alten Friedhofe nächtlich sein Wesen treiben.

21. Der Müller Weigel.

Der Müller Peter Weigel in der kleinen Mühle unter dem Schlosse zu Klein-Waltersdorf im Burglehn von Bolkenhain soll die Zauberei verstanden haben. Unter den Sagen, welche von ihm erzählt wurden, ist diejenige von seinem Tode erhalten geblieben. Er soll am 1. Februar 1575 plötzlich gestorben und bald begraben worden sein. In der Mühle hat er aber von der Stunde an als Gespenst gespukt, so daß kein Mensch darin bleiben mochte. Der Rath ließ mit Genehmigung des Fürstenthums-Hauptmanns Matthiesen von Logau am 14. März die Leiche des Zauberers ausgraben und man fand sie weder erstarrt, noch verwest, sondern wie schlafend vor. So blieb dieselbe stehen. Am 2. April wurde ihr das Haupt abgeschnitten und zu Füßen gelegt, dann aber das Grab über ihr zugeworfen. Das Gespenst hat sich jedoch in der Mühle wieder gezeigt. Deshalb ordnete Herr von Logau am 29. April an, die Leiche noch einmal auszugraben und zu Pulver zu verbrennen. Dieses soll das rechte Mittel gewesen sein, den Hexenmeister zu bannen; denn sein Geist hörte zu spuken auf.

22. Sanftmuth hat die Stadt verlassen.

In Bolkenhain und anderen Orten ist ehemals, wenn ein Mensch aufbrausend wurde, das Sprichwort landläufig gewesen „Sanftmuth hat die Stadt verlassen.“ Dasselbe soll seinen Ursprung davon haben, daß der lutherische Rector Sanftmuth im Jahre 1637 von dem Landeshauptmann, Grafen Stahremberg, aus Bolkenhain ausgewiesen wurde.

23. Die schwedische List.

Als die Schweden unter dem General von Wittenberg 1646 die Bolkenhainer Burg belagerten, brauchte dieser eine List, um den tapferen Kommandanten von Reiner und die braven Bürger

zur Uebergabe zu bewegen. Er ließ demselben durch einen Trompeter melden, daß neue Geschütze angefahren würden, mit denen er die Veste demoliren wolle. Bald darauf sahen die Volkenhainer mit 12 bis 18 Pferden bespannte Ungethüme auf die Baumgartener Höhe anfahren und zogen die Capitulation der gänzlichen Vernichtung vor. Nach der Uebergabe der Burg soll sich jedoch herausgestellt haben, daß die listigen Schweden nur viele schwere Brettklötze, anstatt Kanonen, auf der Höhe aufgefahren hatten.

24. Die einträchtigen Priester.

Im fünften Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts lebten in Volkenhain zwei hochachtbare Priester in brüderlicher Eintracht. Der gegenseitige Haß der beiden Confessionen war in dem Religionskriege allgemein. Dies verhinderte aber den Erzpriester Johannes Kolbe nicht, seinen lutherischen Mitbürgern die Mitbenutzung der katholischen Hedwigskirche zu gestatten und denselben mit großer Liebe und Freundlichkeit zu begegnen. Als darauf die Schweden (1646) den Lutheranern die Kirche übergaben und der schwedische General dem Pfarrer Kolbe befahl, die Stadt zu verlassen, da begab sich der Pastor Elias Fiedler zu dem Befehlshaber, rühmte die christliche Gesinnung Kolbes und erlangte Gnade für denselben. Er theilte Pfarrwohnung und Kirche mit ihm und die beiden Priester lebten ihren Gemeinden als leuchtendes Vorbild in glückseliger Eintracht, bis auf kaiserlichen Befehl (1650) der Pastor verjagt und der Erzpriester versetzt wurde.

25. Der erfüllte Traum.

In dem Hause Nr. 9 zu Volkenhain soll einst ein Kürschner (Eckert) gewohnt haben, welcher in der Nacht am 29. November 1760 träumte, daß das Haus einfallen würde. Er hatte drei Nächte hintereinander diesen ungewöhnlichen Traum und begab sich deshalb zu dem Wirth, der zwar seinen Aberglauben verlachte, ihm aber im Hinterhause eine leerstehende Wohnung einräumte. Kaum hatte der Kürschner dieselbe bezogen, so stürzte am Morgen des 2. Dezember das genannte Haus zum größten Theil ein.

26. Die Beraubung der Gehangenen.

In Volkenhain sollen zwei Gerichtete, welche fast achtzehn Monate am Galgen gehangen hatten (1593) bestohlen worden sein.

Man sagt, daß die Diebe denselben sogar die Galgenstricke (oder Ketten) nicht gegönnt und entwendet hätten. Die beiden Gehangenen haben Böhm und Landbaum geheißen.

27. Der geheimnißvolle Kalender.

In der Stadtpfarrkirche zu Bolkenhain ist ein Kalender vorhanden, welchen der hochgelehrte Erzpriester Joh. Langer im Jahre 1500 geschrieben hat. Derselbe soll, nach der Sage, eine Menge Weissagungen enthalten, welche aber leider nicht mehr zu entziffern sind, da der Schlüssel zu denselben verloren gegangen ist.

28. Der Götzenpriester Hees.

Zu Bolkenhain soll der Priester des Teut, der 602 zu Wirchamsdorf (Würgsdorf) geborene und 693 zu Bolkenhain gestorbene Hees, selbst wie ein Götze von dem Volke verehrt und angebetet worden sein. Derselbe soll von den Göttern die göttliche Gabe erlangt haben, daß er mit den Dienern des großen Teut durch Zeichen reden konnte. Hees wurde nach seinem Tode im Tempel des Teut, der an der Stelle der heutigen Pfarrkirche stand, begraben.

29. Bulkos Grab.

Das Grab des heidnischen Fürsten Bulko, des Gründers von Bolkenhain, der im Jahre 686 starb, soll sich ebenfalls unter der heutigen Hedwigskirche befinden, wo er ehedem den Götzen Teut aufgestellt hatte.

30. Der Knieberg.

Als Roland (807) auf seinem Zuge nach Schlesien kam, errichtete er auf dem Knieberg vor dem Oberthor zu Bolkenhain sein Feldlager und forderte die heidnischen Bewohner auf, das Christenthum anzunehmen. Sollten sie jedoch seinem Befehle trotzen, so würde er sie wie Kraut zerreißen. Er ließ den Götzen Teut vor sein Zelt bringen und verbrennen, die Bürger aber niederknien und das christliche Bekenntniß ablegen. Von dieser ersten Kniebeugung der jungen Christen soll der Berg den Namen Knieberg erhalten haben.

31. Hain.

Ehe Roland mit seinen Kriegern abzog, soll er dem Rathe zu Bolkenhain befohlen haben, die Stadt von nun an (807) Hain

zu nennen. Er befürchtete, daß das Volk durch den Namen Volkohain immer wieder an den heidnischen Erbauer und an den Teutcultus erinnert werden würde, und wollte das Gedächtniß daran völlig auslöschen. Deshalb soll er auch schwere Strafen für diejenigen festgesetzt haben, welche den Namen des Gründers aussprechen würden. Von 807 bis 1312 hat die Stadt wirklich den Namen Hain geführt und denselben erst auf Befehl des Herzogs Bernhard zu Ehren Volko I. von Schweidnitz, seines Vaters, wieder in Volkohain oder Volkenhain umgewandelt.

32. St. Johannes von Nepomuk.

Beim Glockenhause und auf dem Hause Nr. 68 zu Volkenhain stehen Statuen des heiligen Johannes von Nepomuk. Dieselben hat der Senator Strichelius aufsetzen lassen. Die Legende berichtet, daß er gern Rathmann werden wollte, dazu aber durchaus keine Aussicht hatte. Er betete deshalb zu dem Heiligen, gelobte ihm, Statuen zu setzen, und dieser verhalf ihm zum Rathmannstitel.

33. Die Grafen von Reichenbach.

Das berühmte Geschlecht der Grafen von Reichenbach (Goschütz) soll seine Wiege in Volkenhain gehabt haben. Ein Urahn derselben, Stephan von Rychenbach, welcher sich in den Kreuzzügen besonders ausgezeichnet und 1212 von Heinrich mit dem Barte (I) den Beinamen „der vortreffliche Soldat" (Miles egregius) erhalten hatte, war Burggraf von Volkenhain und soll von dem Kaiser Friedrich I. als Wappen einen weißen Mühlstein in blauem Schilde erhalten haben. Die Reichenbachs sind mehrere hundert Jahre auch Besitzer von Würgsdorf und Halbendorf gewesen (bis 15. Mai 1761).

XII. Hohenfriedeberg und Zeiskenschloß.

1. Die Kapelle bei Hohenfriedeberg.

Bei der Stadt Hohenfriedeberg, die durch Friedrich des Großen glorreichen Sieg über den Herzog Karl von Lothringen am 14. Juni 1745 bekannt ist, liegt auf einem Berge ein Kirchlein, welches von dem Ritter Niclas von Czettritz im Jahre 1634 Gott

zu Ehre und Dank erbaut worden sein soll. Der Ritter war nämlich von den Schweden auf seinem festen Bergschloß, dem Czeschhause, eingeschlossen worden. Die Feinde hungerten die Burg aus und der tapfere Czeschhäuser, der mannhaft für den Kaiser und seinen Glauben gefochten hatte, mußte an die Uebergabe seiner Burg denken. Als er mit den Schweden unterhandelte, bewilligten dieselben Männern und Weibern freien Abzug mit ihrer tragbaren Habe. Ihm selbst aber gewährten sie keinen Ausgang, sondern wollten ihn für seine hartnäckige Vertheidigung züchtigen. Als die treuen Knappen und Diener des Feindes Wort erfuhren, wollten sie nicht daran denken, ihren lieben Herrn zu verlassen. Sie steckten denselben in einen Schweinetrog, bedeckten ihn mit Kleidern und hoben den Trog auf die Schultern. Glücklich gelangten die braven Leute mit ihrer theueren Bürde bis auf den Berg bei Hohenfriedberg und setzten endlich dort den Trog nieder. Als der Ritter sich gerettet sah, dankte er innig dem Höchsten und versprach, an der Stelle, wo er nach der Belagerung seinen Fuß zuerst hingesetzt hatte, eine Kirche zu bauen. Daß der Ritter sein Wort gehalten hat, beweist das Kirchlein.

2. Das Zeiskenschloß.

In der Nähe des heutigen Fürstenstein liegt das alte Zeiskenschloß, auch Czeschhaus genannt, welches um das Jahr 1200 erbaut worden sein soll und 1634 von den Schweden zerstört wurde. In den verschütteten Kellern desselben sollen reiche Schätze vergraben liegen und in der Johannisnacht sitzt eine schöne Jungfrau an dem Fuße des Burgberges. Wer dieselbe ist, weiß Niemand, wahrscheinlich aber ist es die schöne Liska.

3. Die schöne Liska.

Vor vielen hundert Jahren zeigte sich oft eine Dryade in der Umgegend des festen Zeiskenschlosses. Dieselbe soll so schön gewesen sein, daß jeder Mann, der sie in völliger Blöße sah, vor Entzücken starb. Dieselbe ist noch heut bei den Bewohnern der Gegend unter dem Namen die schöne Liska in Erinnerung.

4. Der Liskateich.

Unweit des Zeiskenschlosses liegt der Liskateich. Derselbe hat seinen Namen von der schönen Liska, einer Halbgöttin oder Prie-

ſterin aus altheidniſcher Zeit, erhalten. Dieſelbe badete bei Mondſchein oft in dem ſtillen Waſſer, weil ſie ſich dort von Männeraugen unbeſchaut wußte. In ſpäteren Zeiten haben Vorübergehende ſie oft weinend an dem Ufer ſitzen ſehen. Sie hatte nämlich dem tapferen Burgherrn vom Zeiskenſchloſſe, der aus dem dritten Kreuzzuge heimgekehrt war, ihr Herz geſchenkt und dachte daran, ihre Uebernatürlichkeit in dem Teiche abzuſchweifen, um des Ritters Gattin zu werden. Der Burgherr ſchlich jedoch der ſchönen Geliebten in den Wäldern heimlich nach und belauſchte ſie als ſie ihre herrlichen Glieder bei Mondſchein in die Fluthen tauchte. Liska bemerkte den Bräutigam zu ſpät und verkündete ihm ſchluchzend, daß er in drei Tagen ſterben und ſein Geſchlecht unberühmt verlöſchen müſſe, weil er eine göttliche Blöße geſchaut habe. Dieſe Vorausſagung ging in Erfüllung, die Burg kam in andere Hände und Niemand weiß, welchen Namen und welches Wappen das Geſchlecht jenes tapferen Ritters geführt hat.

5. Der böſe Tzeſſel.

Im Jahre 1549 ſaß Herr Chriſtian Tzeſſel von Schwenz als Burgherr auf dem Zeiskenſchloſſe. Derſelbe war ein wilder und gefürchteter Ritter, welcher bis zur Gröditzburg, bis zum Kynaſt und bis Breslau als der böſe Tzeſſel bekannt war. In ſeiner Mordluſt gab Herr Tzeſſel einſt einem ſeiner Arbeiter auf, von Mittag bis zur Nacht einen drei Ellen tiefen und vierzig Ellen langen Graben zu ſchlämmen, und drohte, den Mann in Stücke zerhauen zu laſſen, wenn er die Arbeit nicht fertig ſtelle. Der arme Arbeiter ging jammernd an die Rieſenarbeit, kaum hatte er aber den erſten Spatenſtich gethan, da ſah er die Nutzloſigkeit ſeiner Bemühungen ein; denn zwanzig Männer hätten in der kurzen Zeit die Arbeit nicht erledigen können. Er ſetzte ſich hoffnungslos an den Grabenrand. Als er ſeine Blicke einmal aufſchlug, gewahrte er einen ſchwarzen Mann, der fleißig an dem Graben arbeitete und in wenigen Minuten das ganze Werk, welches er vollbringen ſollte, fertig ſtellte. Mit Dank erfülltem Herzen warf ſich der Arbeiter dem Fremden zu Füßen und wollte deſſen Hand küſſen. Dieſer wehrte ihn aber ab und ſagte: Sieh mich genau an! Ich bin der Teufel und hab doch noch ein beſſeres Herz als der böſe Tzeſſel; denn du haſt mir leid gethan. Gehe deshalb zu dem Ritter, ſage

ihm, daß du mit deiner Arbeit fertig bist und er soll sich dieselbe selbst ansehen kommen. Von mir rede aber nicht, sonst bist du verloren. Der Arbeiter fürchtete sich vor dem gutmüthigen Teufel durchaus nicht und hielt ihn gegen den bösen Tzessel beinahe für den Herrgott. Als die dunkle Abenddämmerung sich auf die Fluren neigte, ging er in die Burg und meldete dem Ritter, daß die Arbeit gethan sei. Dieser lachte und schwor, ihn lebend schinden zu lassen, wenn er ihn verspotte; denn den Graben könne nur der Teufel in solcher kurzen Zeit schlämmen, oder zwanzig Männer. Er sandte seinen Burgvoigt hinaus und ließ die Arbeit besichtigen. Dieser aber lief vor dem Teufel davon und meldete seinem Herrn, daß die Arbeit zwar auf das Beste ausgeführt sei, aber der Teufel dabeistehe. Dieser habe ihm aufgetragen, den Ritter selbst hinzusenden; denn den Burgvoigt wolle er noch nicht holen. Als der böse Tzessel dies hörte, erbleichte er, ließ den Burgkaplan rufen, den er bisher als Narren behandelt hatte, und betete mit demselben. Am anderen Tage sah er sich die Teufelsarbeit an und wurde ein frommer Mann, dessen erstes gutes Werk es war, den armen Arbeiter für seine Angst zu entschädigen. Obwohl Tzessel darauf den größten Theil des Tages mit Beten und Singen zubrachte, mochte er doch nicht auf dem Zeiskenschlosse bleiben, wo ihm der Teufel schon so nahe gewesen war; er zog fort und überließ die Burg seinem Burgcaplan, der sich den Teufel vom Halse zu halten verstand.

XIII. Waldenburg und Umgegend.

1. Der Name der Stadt.

Vor vielen hundert Jahren im (12. Jahrhundert) soll die Gegend ein weiter Urwald bedeckt haben, wo heut die Stadt Waldenburg liegt. In diesem Walde erbaute einer aus dem Geschlechte derer von Czettritz ein Jagdhaus, die Waldburg genannt, wovon später der Name der Stadt abgeleitet wurde.

Nach einer anderen Auffassung hatte das erbaute Czettritzsche Waldhaus einen Wall zu seinem Schutze. Davon wurde die spätere Stadt Wallenburg genannt und der Volksmund machte Waldenburg daraus.

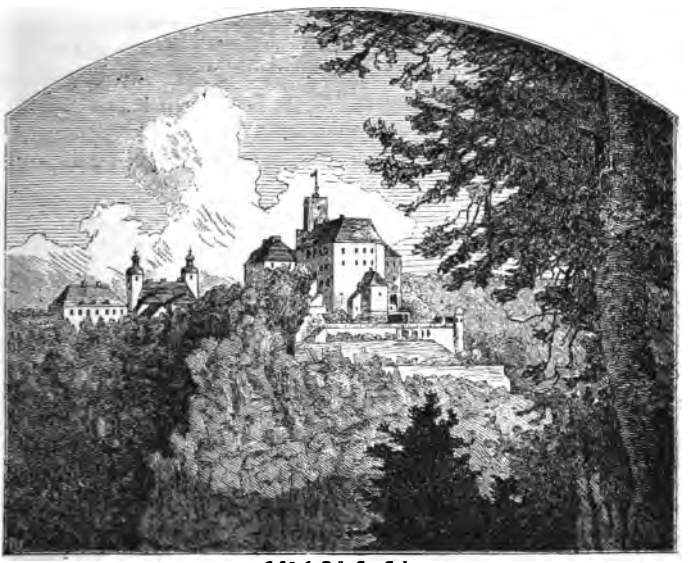
Eine dritte Auslegung scheint die wahrscheinlichste zu sein.

Neben dem genannten Waldhause soll auf dem Hügel ein Wallfahrtskirchlein gestanden haben. Zu demselben wallten gebrechliche Leute, beteten vor dem wunderthätigen Bilde, wuschen die kranken Glieder aus dem heiligen Brunnen, der unter dem Altar der Erde entquoll, und zogen gestärkt und geheilt von dannen.

Um dieses Kirchlein sollen sich nun im Jahre 1190 die ersten Leute angebaut und ihren Gnadenort die Wallfahrtsburg oder die Wallenburg genannt haben.

2. Der Gottesfrevel.

Um das Jahr 1630 soll ein schlechter Mensch das Gnadenbild zu Waldenburg geschändet haben. Seitdem hat dasselbe aufgehört, den Menschen wunderthätig zu sein. Der Gottesfrevler soll aber zur Strafe für seine That elend umgekommen und verdorben sein.



Schloß Fürstenstein.

3. Die Vorstinburg.

An der Stelle, auf welcher heut das prachtvolle Schloß Fürstenstein steht, soll ehedem eine alte, große Burg gestanden haben, die

heidnischen Ursprungs war und den Namen Borstinborg oder Borstinburg führte.

4. Die Burg Neuhaus.

Auf dem Schwarzberge bei Dittersbach liegen die Ruinen des Raubschlosses Neuhaus. Die Burg wurde im Jahre 1366 von Herzog Bolko II. von Schweidnitz erbaut, soll aber später unter den Czedlitzen oder Czettritzen, die sich von Neuhaus nannten, ein arges Raubschloß geworden sein. Im Gegensatz zu dem alten Hause (Schloß Waldenburg) soll die Burg den Namen Neuhaus oder Neuhauß erhalten haben.

5. Die Schätze im Neuhaus.

In den verschütteten Kellern der Burg Neuhaus lagern große Reichthümer. Diese Schätze sollen noch von den Raubrittern welche dort hausten, versteckt worden sein. Die Eingänge zu denselben zeigen sich demjenigen, welcher die verloren gegangenen Kellerschlüssel findet, deren Abdrücke in den Steinen des Burghofes vorhanden sind. Mit dem alten Schlüssel sind die eisernen Thore leicht zu öffnen und kein Geist setzt dem glücklichen Finder Schwierigkeiten entgegen, wenn er die Reichthümer sich aneignen will.

6. Der Neuhauser Ring.

Ein Burgherr der Burg Neuhaus soll vor vielen hundert Jahren einen werthvollen Ring im Walde auf dem Schwarzberge verloren haben, welcher an einem schwarzen Steine kenntlich ist. Wer denselben zufällig erspäht, findet an dem Orte, wo er liegt, schwarzes Gold (Kohle?).

7. Der treue Ulrich.

In der Schlacht bei Mohacz (29. August 1526), welche der jugendliche König Ludwig II. von Ungarn gegen die Türken verlor, hat der Burgherr Ulrich von Czettritz auf Neuhaus, des Königs Stallmeister, tapfer an der Seite seines Herrn gestritten. Auf der Flucht deckte er ihn gegen die verfolgenden Schaaren Solimans (II.). Der König gerieth aber von dem Wege ab und versank durch die Schwere seiner Rüstung, samt seinem Pferde in einem Sumpf. Seine Leiche wurde von den Feinden beraubt und in den Sand verscharrt. Als die Türken aber abgezogen waren, kam der treue Ulrich zurück. Er grub den Leichnam mit

seinen Händen aus, erkannte an einem Muttermale den König und brachte ihn zu den Seinen.

8. Das Hochzeitsfest auf dem Neuhaus.

Auf des Kaisers Ruf war auch Berthold von Neuhaus ein tapferer Ritter, zu dem Heere gestoßen und in das gelobte Land gezogen. Daheim ließ er sein holdes Weib und ein kaum geborenes Töchterlein. Es vergingen viele Jahre, die Zurückgebliebenen vernahmen aber nicht die geringste Kunde von dem Burgherrn. Rings tobten die Feinde im Lande und bedrohten oft auch die Burg Neuhaus. Der Burgfrau wurde deshalb von allen Seiten gerathen, sich wieder zu verehelichen und der Burg einen Beschützer zu geben. Endlich gab sie schweren Herzens nach. Denn ihre treue Liebe hatte sie ihrem Herren Gatten bewahrt, der wahrscheinlich im gelobten Lande gefallen war. Ihre Wahl fiel auf Hugo von Gleichen, den keckſten und schönſten Ritter des Herzogthums. Mit großer Pracht sollte das Hochzeitsfest gefeiert werden.

Schon am Vorabende hatten sich die Gäste von Nah und Fern eingefunden. Der Becherklang übertönte die Stimmen und die Gesichter erglühten in flüchtigem Tanze. Die Braut saß aber bleich und still und schaute ihrem rosigen Töchterlein nach, welches der Bräutigam durch den Saal führte.

Ein Pilger aus fernen Landen war zu dem Feste eingetroffen und lehnte hinter der schönen Frau. Als diese ihren Becher leerte, fand sie den Trauring ihres Gemahls auf dem Grunde desselben. Sie küßte den Ring und drückte ihn an das Herz. Ihre Lippen aber lispelten: „Berthold.“

Der Pilger neigte sich zu ihr und im nächsten Augenblick ruhte die Glückliche an der Brust ihres Gatten, Bertholds von Neuhaus.

Als der Bräutigam den zurückgekehrten Burgherrn erkannte, küßte er die Hand der Burgfrau und wollte das Schloß verlassen. Neuhaus verhinderte ihn aber daran und bot dem braven Ritter seine Hand zur Freundschaft an. Er führte ihn darauf seinem holden Töchterchen zu und sagte: „Mein treues Weib behalte ich für mich, mein schönes Kind aber gönne ich dem tapferen Gleichen.“

Das Edelfräulein hatte im Stillen längst ihr Herz dem schmucken Ritter geschenkt und der Bräutigam soll mit dem Umtausch der

Braut auch zufrieden gewesen sein. Das Fest wurde deshalb durch die Wiederkehr des Burgherrn nicht gestört und am nächsten Tage fand die Trauung seiner Tochter mit Herrn Hugo von Gleichen statt.

9. Die treue Burgfrau.

Als das Neuhaus von den Schweden berannt wurde, mußte der Burgherr dasselbe auf Gnade und Ungnade übergeben. Die Feinde aber gestatteten der Burgfrau mit so vielem Gut freien Abzug, wie dieselbe in einem Backtroge bergen könne. Die edle Frau ließ ihre werthvollen Sachen zurück, legte ihren Ehegemahl in den Trog (Siehe XII, 1) und brachte denselben glücklich in Sicherheit.

10. Das Schlesierthal.

Im Waldenburger Kreise liegt das herrliche Schlesierthal. Dasselbe soll ursprünglich das Zle-Thal geheißen haben. Mit dem Worte Zle d. i. böse bezeichneten die Polen die Ureinwohner Schlesiens (namentlich die Quaden).

11. Die Burg Kynau.

Die Burg Kynau, auch Kynsburg und Kinsburg genannt, welche am Gipfel des Geiersberges, am Schlesierthale liegt, soll den Namen von Königsburg hergeleitet haben.

Einer anderen Auffassung nach hat ein Kieferwald die Gegend bedeckt und der Name ist von (Siehe I, 1) Kynwald abgeleitet worden. Die Burg soll schon zur Heidenzeit erbaut und von Herzog Boleslaus dem Langen um das Jahr 1198 erneut worden sein.

12. Das goldene Füllen.

Auf der Kinsburg zeigt man noch heut die Stelle, an welcher die Schweden im Jahre 1633 einen großen Schatz gefunden haben. Als sie nämlich die Burg unter ihrem Obersten Devoux besetzt hatten, erfuhren sie, daß die Hussiten im Jahre 1476 vor ihrer Flucht aus der Burg große Reichthümer eingemauert und vergraben hätten. Habgierig rissen die schwedischen Soldaten Mauern ein und durchwühlten den Boden. An einem Pfeiler fanden sie auch wirklich ein goldenes Füllen, welches einen ungeheueren Werth hatte und die Inschrift trug:

„Von Gold bin ich, Gold ist mein Futter,
Nicht weit von mir liegt meine Mutter."

Obwohl die Schweden nun zwar noch eifriger ſuchten, fanden ſie die Mutter des Füllens doch nicht und mußten ſich mit ihrer theueren Beute genügen. Auch ſpäter haben viele Leute nach der goldenen Stute geſucht, ihre Mühen ſind aber nicht belohnt worden. Der Schatz wird einſt ganz zufällig gehoben werden.

13. Die Henne mit den Küchlein.

In einem Zimmer der Kinsburg hat ſich früher oft eine ſchwarze Henne gezeigt, welche mit zwei goldgelben Küchlein unter dem Kamin herauskam, wenn die Schloßuhr die Mitternachtsſtunde angezeigt hatte. Der Burgherr verbot ſeinen Leuten, die ihm dieſe Mähr zutrugen, das unnütze Geſchwätz. Er meinte, daß feige Herzen in den alten Burgmauern ſofort an einen Spuk dächten, wenn ſich eine Maus rühre.

Viele Gäſte hatten ſchon in dem Zimmer übernachtet und die meiſten derſelben waren des anderen Morgens mit bleichem Geſicht weitergezogen; ſie hatten den Spuk zwar geſehen, ſich aber geſchämt, von demſelben zu ſprechen, weil ſie fürchteten, für feige Memmen gehalten zu werden.

Einſt kehrte jedoch ein Ritter ein, welcher mit ſeinem Knappen in das unheimliche Zimmer gebettet wurde. Derſelbe war ein Freund und Waffengefährte des Burgherrn und wurde deshalb nächſten Tages ſchon zum Frühſtücktiſch herbeigeholt. Als der Burgherr ihn ſah, erſchrak er über das Ausſehen deſſelben und hielt ihn für leidend. Der fremde Ritter erzählte jedoch, daß ihm ein unheimlicher Spuk in der Nacht begegnet ſei. Als er eingeſchlafen war, hatte ihn nämlich ein ſonderbares Geräuſch wieder erweckt. Sofort hatte er aufgeblickt und eine ſchwarze Glucke mit zwei gelben Hühnchen bemerkt, welche aus dem Kamin hervorkamen. Mitten in der Stube ſcharrte die alte Henne und flatterte an die Lampe, die ſie mit den Flügeln ausſchlug. Deutlich hörte er ihre Lockſtimme und ihr nochmaliges Aufflattern, worauf die Lampe wieder brannte und die Henne mit ihren Jungen unter dem Kamin verſchwand. Sein Knappe hatte geſchlafen und den Spuk nicht bemerkt.

Der Burgherr ließ ſich den Burgkaplan rufen und begab ſich ſofort auf das behexte Zimmer. Er befahl dort, den Ofen wegzureißen und nachzuſehen, ob die Henne darin zu finden ſei. Als

man jedoch die Dielung gehoben hatte, zeigte sich ein kleiner Kasten, in welchem sich zwei Kinderskelette vorfanden. Auf des Priesters Rath wurden die kleinen Gerippe in geweihter Erde begraben und die Gluckhenne hat sich seitdem nimmer wieder gezeigt.

14. Die weiße Frau.

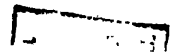
Auf der Kinsburg wanderte vor Zeiten auch die weiße Frau umher. Dieselbe wurde öfter am Brunnen, vor der Kapelle und an anderen Orten gesehen. Ein Ritter von Haugwitz, der zu einem Festmahle auf der Burg weilte, sah sie einst in dem Brunnen verschwinden und glaubte, daß es das von ihm im Stillen geliebte Edelfräulein, Adelaide von Schaffgotsch, gewesen sei. Er rief den Burgherrn und die Gäste zu Hülfe. Die Herbeieilenden begegneten dem nichts ahnenden Fräulein jedoch unter dem Portale. Der Ritter von Haugwitz fiel zu Füßen Adelaides und gestand ihr seine Liebe. Der Burgherr und die Gäste suchten in dem Brunnen, fanden aber keine Verunglückte und gewannen die Ueberzeugung, daß die weiße Dame den Ritter erschreckt habe.

15. Die drei Altväter.

Im hinteren Theile der Kinsburg hat ein Zimmer gelegen, welches hunderte von Jahren nicht geöffnet worden ist. Als aber einst österreichische Offiziere in der Abwesenheit des Besitzers die Burg besichtigten, verlangten dieselben von dem Kastellan, auch die versperrten Gemächer in dem hinteren Schloßtheile zu sehen und dieser mußte aus dem Dorfe einen Schlosser herbeirufen, um die Thüren zu öffnen. Als nun die Oesterreicher die zuerst aufgemachten Zimmer besichtigten, gelangte der Schlosser an eine eiserne Pforte, versuchte mehrere Schlüssel und die Thür sprang auf.

In dem Zimmer saßen an einem Tische drei uralte Männer mit langen weißen Bärten vor einem aufgeschlagenen Buche und richteten ihre Augen ernst und starr auf den Eingetretenen. Dieser konnte die Blicke der drei Urahnen des Burgherrn nicht ertragen und wich entsetzt zurück. Kaum hatte er seinen Fuß aber von der Schwelle zurückgezogen, da fiel die Thüre mit donnerndem Gepolter wieder zu. Die eiserne Pforte zu dem Gemach der drei Altväter ist seitdem verschwunden und auch der Schlosser, der eine lange Krankheit von seiner Vorwitzigkeit davongetragen hatte, fand den Eingang nicht wieder.

ius.



16. Der treue Hund.

Als der Freiherr von Eben Besitzer der Kinsburg war, soll dessen Söhnchen durch die Klugheit eines Hundes von sicherem Tode gerettet worden sein. Das Bildniß des geretteten Knaben und der klugen dänischen Dogge wird noch in der Burg aufbewahrt. Die Sage darüber berichtet, daß der Knabe (um 1700) alltäglich auf einem Pferdchen nach Schweidnitz zur Schule ritt und von einer großen dänischen Dogge begleitet wurde. Er kehrte stets zu einer bestimmten Stunde auf dem Wege durch das Schlesierthal und über den Karetenweg, der an einem tiefen Abhang zur Burg führt, zurück.

Einst blieb der Knabe jedoch viel länger aus wie gewöhnlich. Die Eltern ahnten ein Unglück und eilten mit Dienern den gefährlichen Reitweg hinab. Bald gewahrten sie die Unglücksstätte. Hoch über gähnender Kluft hing der Knabe mit einem Fuße im Steigbügel und konnte jeden Augenblick zur Tiefe fallen. Die kluge Dogge aber hielt die Zügel des Rosses fest, welches wahrscheinlich gescheut und dadurch den Fall des kleinen Reiters veranlaßt hatte. Vorsichtig lösten die Diener den bewußtlosen Knaben aus seiner gefährlichen Stellung und überbrachten ihn den geängstigten Eltern. Die treue Dogge wurde von der Stunde an zum Dank für ihre That wie ein menschlicher Hausgenosse behandelt und soll ein hohes Alter erreicht haben.

17. Die große Forelle.

Am Schloßberge, etwa achthundert Schritte von der Kinsburg entfernt, liegt der Eselsbrunnen. In früheren Zeiten hatte der Burgherr zur Klärung des Wassers eine große Forelle in diesen Brunnen gesetzt und dem Eseltreiber, welcher auf seinem Thier täglich das Wasser zur Burg führte, befohlen, auf dieselbe Acht zu haben. Eines Tages soll nun ein Mann aus dem Schlesierthal auf den Gedanken gekommen sein, die seltene Forelle zu stehlen. Des Nachts begab er sich deshalb an den Brunnen und schaute beim Mondschein auf das prächtige Thier. Der Burgherr stand aber an dem Fenster seines Schlafzimmers und bemerkte den Mann, dessen diebische Absicht er errieth. Er ergriff sofort sein Sprachrohr und rief dem Diebe zu:

„Laß die Forelle schon,
Sonst ist der Strang dein Lohn."

Der Fremde sah sich um, gewahrte aber den Warner nicht und ergriff mit seiner Beute die Flucht. Der Burgherr glaubte, daß seine Warnung gefruchtet habe, sein scharfes Auge aber folgte dem Manne, bis er in sein Häuschen eintrat.

Am nächsten Morgen meldete jedoch der Eseltreiber, daß die Forelle nicht mehr im Brunnen stehe. Der ergrimmte Burgherr ließ nun den Dieb aus seinem Hause holen und herrschte ihn zornig an. Als der Mann seinen Diebstahl eingestand und der Burgherr erfuhr, daß die große Forelle bereits verspeist sei, ließ er den Bösewicht bei dem Eselsbrunnen aufhängen.

18. Das steinerne Kreuz.

Bei den Falkenbergen liegt eine enge Waldschlucht, die das Teufelsthal heißt. In demselben hat ein steinernes Kreuz als Wahrzeichen eines schrecklichen Mordes gestanden. An jener Stelle erschlug nämlich ein Burgherr der Kinsburg einen Ritter von Falkenberg im Ueberfall. Nur die Gattin des Ermordeten hatte die verruchte That gesehen. Der Kinsburger beseitigte aber auch diese und schwor das Geschlecht der Falkenberger zu vertilgen. Ein Knappe der Edeldame aber rettete deren beide Kinder, Knabe und Mädchen, und brachte sie zum Bischof nach Breslau. Dort wuchsen sie auf und schworen dem Knappen, die Mordthat an den Kinsburgern zu rächen. Der Knabe aber fiel, als er zum Manne gereift war, auf der Kreuzfahrt im gelobten Lande und hinterließ ein Töchterlein, welches seine Schwester in Obhut nahm. Diese zog sich mit dem Kinde in die Wildniß zurück und schlug ihren Wohnsitz in dem verrufenen Teufelsthale auf. Dort wuchs in stiller Verborgenheit das Kind zu einer herrlichen Jungfrau heran. Auf ihrem Lieblingsplatze, an dem steinernen Kreuze, wo ihr Großvater erschlagen worden war, erspähte sie einst der junge Ritter Gottfried von Kinsburg, welcher in der Wildniß jagte. Der Liebreiz des Fräuleins machte das Herz des jungen Burgherrn höher schlagen und auch die schöne Waldblume prägte sich das Bildniß des stattlichen Ritters ein. Ihre Muhme aber erzählte ihr von der Gräuelthat, welche des Ritters Ahn an dem arglosen Falkenberger begangen hatte, und flüchtete sofort nach Breslau. Als der Kinsburger wieder in das Teufelsthal kam, fand er nur noch den alten Knappen, der ihm mittheilte, daß zwischen den Falkenbergern

und Kinsburgern ewiger Haß bestehen müsse, bis der Mord in dem Teufelsthale gesühnt sei. Der junge Ritter betheuerte, daß er das Unrecht vergüten wolle, der treue Knappe verrieth aber den Aufenthalt der Edeldame nicht. Endlich erblickte Gottfried das Fräulein in der Messe zu St. Elisabeth in Breslau. Aber auch die alte Falkenbergerin hatte den Ritter erkannt und war sofort mit ihrer Nichte von Breslau fortgeeilt. Nirgend vermochte Gottfried den Aufenthalt der Heißgeliebten zu erfahren.

Zwei Jahre blieben seine Nachforschungen unbelohnt. Als er aber wieder einmal bei dem Teufelsthale den Eber jagte, hörte er plötzlich einen Hilferuf und erblickte die Geliebte. Dieselbe klammerte sich an das steinerne Kreuz und ein Wegelagerer bedrohte sie mit hochgeschwungener Mordwaffe. Mit einem Sprunge stand Gottfried bei dem wilden Gesellen und streckte ihn zu Boden, die Geliebte aber rettete er vor den Kumpanen des Erschlagenen auf seine feste Burg.

Dort erzählte ihm das Fräulein, daß es seit zwei Jahren in den Händen der Räuber gewesen und nur durch List den Mißhandlungen derselben entgangen sei. Es hatte den bösen Gesellen nämlich erzählt, daß unter dem steinernen Kreuze im Teufelsthale ein großer Schatz vergraben liege, der aber erst in zwei Jahren am Walpurgistage von einer reinen Jungfrau gehoben werden könne. In dieser Zeit waren der alte Knappe und die alte Falkenbergerin von den Räubern zu Tode gemartert worden und nach Ablauf der zwei Jahre, wollte der Führer der Wegelagerer auch die Edelmaid ermorden, weil sie den Schatz unter dem Kreuz nicht finden konnte. Grade zu dieser Stunde erschien Gottfried zu ihrer Rettung.

Der Kinsburger bot seine Waffengefährten auf. Er vertilgte mit ihrer Hilfe die Räuberbrut im Teufelsthale, ehe er der schönen Falkenbergerin die Hand am Altare reichte.

Die schreckliche That des Anherrn war durch den mannhaften Enkel gesühnt.

19. Die Laurichenburg.

Im Schlesierthale hat vor vielen hundert Jahren die feste Laurichenburg auf einem Bergesgipfel gestanden. Heut ist die Stelle leer, denn die Burg ist sammt dem Berge in die Tiefe versunken und eine ebene Wiese deckt Thürme und Dachfirsten der alten Raubburg.

20. Der Untergang der Laurichenburg.

Als der Junker Hans Burgherr auf der Laurichenburg war, lud derselbe manche Blutschuld auf seine Schultern und peinigte nicht nur Klöster und Städte, sondern auch seine Vasallen und Trabanten, die am Fuße des Burgberges in Laurichendorf wohnten.

Einst beging er eine schreckliche Blutschande. Ein Mönch aus Grüssau, verkündete ihm deshalb, daß das Gottesgericht über ihn und seine Burg hereinbrechen werde. Zwar verlachte der Junker den Mönch, der mit dem Schloßkaplan die Burg verließ, aber er fühlte doch Angst und schämte sich innerlich seiner bübischen That.

Der Koch brachte ihm bald darauf einen seltsamen, schillernden Aal von besonderer Größe, wie man noch nie einen solchen in dem Burggraben gefangen hatte. Als der Aal auf der Tafel stand, mundete er dem Junker so wohl, daß er ihn beinahe ganz verzehrte. Nur ein einziges Stück blieb übrig, welches der Koch sich gutschmecken ließ. Kaum hatte der Junker aber das Mahl beendet, da wurde ihm ganz sonderbar zu Muthe. Als er in den Burghof hinaustrat, riefen ihm die Hühner und Vögel zu, daß die Burg untergehen würde. Er verstand deutlich die Worte des Haushahnes: „Wehe! Wegen deiner Sünden muß die Burg untergehen, sobald die Sonne versinkt. Willst du dich retten, so eile!"

Nun erfaßte den wilden Junker eine jähe Angst. Er eilte, zum Stall und zog den besten Renner heraus. Schon schwang er sich auf dessen Rücken, als der Koch ihn fest hielt und flehentlich bat, ihn mit zu nehmen. Derselbe hatte nämlich Alles verstanden, was die Hennen gackerten und die Schwalben zwitscherten, weil er auch von dem Fische gegessen hatte. Der Burgherr sah die Sonne immer tiefer sinken und stieß den Koch zurück. Dieser klammerte sich jedoch fest an und schwor in seiner Angst, der Herr solle mit der Burg untergehen, wenn er ihn nicht mitnehme. Der Junker aber zog sein Schwert, trennte des Koches Arm von dem Rumpf und jagte wie ein Wahnsinniger über den sinkenden Burgberg hinunter. Als er endlich den nächsten Hügel erreicht hatte, hielt er sein Roß an und wandte sich um. Vergebens spähte jedoch sein scharfes Auge nach seiner Väter Burg; Berg und Schloß waren von der Erde verschlungen worden und ein Sumpf bedeckte ihre Stelle.

Der Junker Hans erkannte nun endlich das Strafgericht Gottes, ging in ein Kloster und that schwere Buße sein Lebenlang.

21. Der Hexenstein.

Südöstlich von der Kinsburg liegt in der Nähe von Michelsdorf der Hexenstein mit der Hexentreppe. In der Walpurgisnacht soll es dort nicht geheuer sein. Auf dem kleinen Felsenplateau tanzen die Hexen und steigen die bequeme Hexentreppe auf und nieder. Den unheimlichen Fackeltanz haben schon viele Leute gesehen und auch der Hexen Lockungen gehört, aber noch kein Mensch hat den Reigen mit ihnen tanzen mögen.

22. Die Rumpelmühle.

Bei Ober-Wüstegiersdorf liegen (unweit der Grenze) die Rumpelmühle und der Rumpelbrunnen. In dem Berge, aus welchem die Quelle hervortritt, hört man ein starkes Geräusch. Die Leute heißen dasselbe Rumpeln und sagen, daß es von einer Schmiede im Berge herrühren soll, in welcher der Teufel seine Pläne schmiedet. Wer aber neugierig, die Teufelspläne wissen will, den holt er.

Reimswaldau.

23. Das Hornschloß.

Bei dem Dorfe Donnerau liegen auf einem kleinen, bewaldeten Hügel die epheuumwucherten Ruinen des Hornschlosses. Der Volksmund sagt, daß die Burg von dem Quarze (Hornstein), der sich in der Gegend findet, den Namen hat.

Nach anderer Auslegung sollen die ersten Burgherren aus dem Geschlechte derer von Horn gewesen sein.

Die wahrscheinlichste Auffassung hält die Burg für ein ursprüngliches Jagdschloß, welches seinen Namen von dem Wald- oder Jagd-Horn erhalten hat.

24. Die Flucht des Gefangenen.

Um das Jahr 1343 hielt Bolko II. einen Ritter in dem festen Thurm der Hornsburg gefangen, weil er seine Oberherrlichkeit nicht anerkannte. Der Ritter hatte gegen den Herzog gefochten und durfte auf dessen Gnade nicht rechnen. Deshalb strengte er seine ganze Kraft an, um aus dem Kerker zu entkommen. Mit seinen Zähnen soll er einen Nagel aus der Dielung gerissen und mittels desselben mit großer Ausdauer ein Loch unter die Eisenstäbe der Fensterluke gemacht haben, bis er dieselben auseinanderbiegen und durch die entstandene Oeffnung hindurchschlüpfen konnte. Er soll in ein Strauchwerk gefallen und unbeschädigt entkommen sein. (Siehe I, 4.)

25. Der erschlagene Burgherr.

Auf dem Hornschlosse soll im Jahre 1378 der Burgherr, Kunze von Schweinichen, im Rittersaale gesessen und gezecht haben, als ein schweres Gewitter aufzog. Ein frommer Mönch warnte ihn und forderte, daß er anstatt des Zechens beten solle. Der Burgherr lachte aber und spottete, daß er das Trinken den Grüssauer Patern gleichthue, das Beten denselben aber allein überlasse. Kaum hatte er diese vorwitzigen Worte gesprochen, da streckte ein Wetterstrahl ihn nieder. Der Trinkhumpen soll von dem Blitze zu einem Klumpen an seine Hand geschmiedet und mit ihm begraben worden sein.

26. Das Freudenschloß.

Am Goldberg bei Dreiwasser liegen über dem Freudengrund die Ruinen des 1497 zerstörten Freudenschlosses, auch Freudenburg genannt. Die Leute sagen, daß in den alten Thurm, der noch zum Theil steht, die Dohlen einst goldene Eier gelegt hätten, die der Burgherr, um die Freuden des Himmels zu erkaufen, der heiligen Maria zu Thale (in Grüssau) geschenkt habe.

Das Freudenschloß.

27. Der unterirdische Gang.

Als die Freudenburg noch von Burggrafen befehligt war, soll ein mächtiger unterirdischer Gang bis auf die Kinsburg geführt haben. In diesem Gange sollen in den Hussitenkriegen die Mönche aus dem nahen Kloster ihr Hab und Gut versteckt haben.

28. Der Goldberg.

Die alten Burgherrn der Freudenburg sollen unermeßlich reich gewesen sein. Sie haben ihre Schätze, die nicht im Schlosse untergebracht werden konnten, vor demselben über einen Haufen zusammengeworfen und mit Gerölle und Erde verschüttet. Später ist darüber ein großer Wald gewachsen und der Berg, in welchem die Reichthümer noch vergraben liegen, wird auch heut noch der Goldberg genannt.

XIV. Landeshut und Umgegend.

1. Der Name der Stadt.

Die Stadt Landeshut, welche am Einfluß der Zieder in den Bober gelegen ist, soll ihren Namen von der Burg erhalten haben, welche Bodo I. (Bolko) von Schweidnitz im Jahre 1288 gegen die räuberischen Einfälle der Böhmen zur Hut seines Landes erbaute, die aber im Jahre 1426 von den Hussiten zerstört wurde.

2. Die Eroberung von Landeshut.

Im Jahre 1345 hatten die Söldner des böhmischen Königs Johann Landeshut sammt der Burg überfallen und eingenommen. Darüber ärgerte sich der Herzog Bolko von Schweidnitz gewaltig und berief seine Vasallen zu sich, die seinen Grimm theilten. Die Herren waren aber alle darüber einig, daß ein Sturm auf die feste Burg nutzlos sei und stimmten für deren Ueberrumpelung durch List. Das war jedoch nicht leicht; denn die Böhmen hielten sichere Wacht. Der Herr von Neuhaus ersann endlich einen Plan, dessen Ausführung auch gelang.

Der Herzog rüstete eine Menge Wagen aus, welche in dem hohlen Bauche tapfere Ritter aufnahmen, von außen aber Heufudern glichen. Diese sandte er mit schwacher Bedeckung in die Nähe von Landeshut. Er selbst versteckte sich mit seinen Rittern in einem Gebüsch und beobachtete die herannahende Wagenfahrt. Die Böhmen lugten emsig nach den Heufudern aus und erbeuteten dieselben, als die wenigen Trabanten bei ihrem Anblick die Flucht ergriffen. Jubelnd führten die Räuber die Wagen zur Stadt. Als aber kaum die Thore derselben geöffnet waren, um die Leute einzulassen, sprangen die deutschen Ritter aus ihren Verstecken hervor und schlugen die Feinde nieder. Der Herzog sprengte mit den Seinen wie ein Sturmwind herbei und half die Böhmen aus der Burg verjagen.

3. Die tapferen Frauen.

Als die Hussiten im Jahre 1426 Landeshut belagerten, waren bei der kühnen Vertheidigung fast alle Bürger verwundet worden. Die Feinde frohlockten schon, daß die Mauern bald leer sein würden. Sie hatten jedoch nicht der Weiber gedacht. Diese besetzten die gewordenen Lücken und leisteten den Anstürmen solche brave Gegenwehr, daß die Hussiten aus Wuth das Schloß am Burgberg in Brand steckten und fluchend abzogen.

4. Das Kloster Grüssau.

In einem herrlichen Thale bei Landeshut liegt das Kloster Grüssau. Dasselbe hat den Namen von seinem Erbauer, dem Herzog Heinrich dem Frommen, erhalten, welcher bei dem Anblick

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

der schönen Au, auf der heut der Ort liegt, ausgerufen haben soll: „Grüß' Dich Au!" Der Volksmund hat die drei Worte in Grüssau zusammen gezogen. Damals soll das Kloster den Benedictinern überwiesen, aber bald wieder eingegangen sein. Im Jahre 1291 wurde an dessen Stelle von Herzog Bolko I. von Schweidnitz ein Cisterzienserkloster und eine Kirche (Gnadenhaus der seligsten Jungfrau zum Thale) erbaut, deren Einweihung am 8. September 1292 durch den Bischof Johannes III. von Breslau erfolgte.

5. Der Fürstenbrunnen.

In Grüssau führt eine Quelle den Namen der Fürstenbrunnen. An denselben knüpft sich die Sage der Gründung des Klosters. Als nämlich Herzog Bolko I. (1291) in dem wilden Krisoborer Thale jagte, war nirgend ein Trunk zu finden und der Herzog glaubte, mit seinen Begleitern verschmachten zu müssen. Die ausgesandten Späher kamen immer wieder mit der unerwünschten Botschaft zurück, daß nirgend ein Quell aufzufinden und das Land förmlich ausgetrocknet sei. In dieser Noth nahm der Herzog seinen Siegelring vom Finger, warf ihn fort und gelobte, wenn derselbe an einer Quelle gefunden würde, der heiligen Jungfrau dort eine Kirche und ein Kloster zu erbauen. Wieder gingen die Späher aus. Dieselben hatten aber wenig Glauben, daß sich des Herzogs Wunsch erfüllen könne. Plötzlich jedoch ertönte ein Freudenruf, denn einer der Jäger hatte den Ring und neben demselben eine sprudelnde Quelle gefunden. Der Herzog labte sich mit seinen durstigen Leuten und löste noch in demselben Jahre sein Gelöbniß ein. Die Quelle hat seit sechshundert Jahren unabläßig Wasser, die früher große Heilkraft besaßen, gespendet und den Namen Fürstenbrunnen behalten.

6. Liebau.

Die Stadt Liebau ist ebenfalls von Herzog Bolko I. gegründet worden. Die Legende meldet, daß auf ihrer Stelle einst in wildem Urwald ein Wallfahrtskirchlein mit einem wunderthätigen Bilde und daneben eine Eremitage gestanden habe. Zu dem Bilde, welches die heilige Maria darstellte, wallten Kranke und Unglückliche von Nah und Fern und gingen niemals unerhört den Heimweg. Der Gnadenort wurde aber durch einen gräulichen Mord

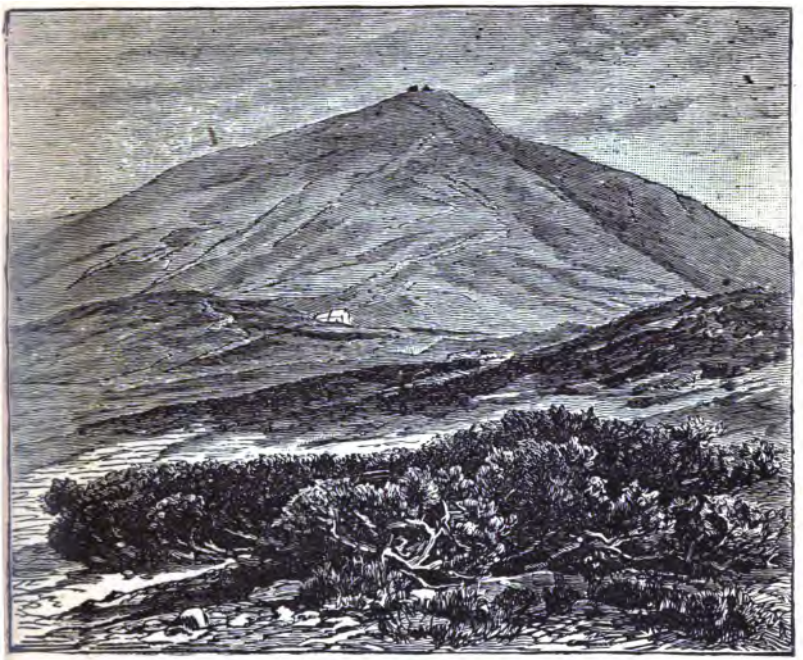
entweiht; Wegelagerer erschlugen an dem Kirchenpförtlein den frommen Einsiedlergreis, der seit Jahrzehnten das Kirchlein hütete. Was die wüsten Räuber von Gold- und Silberwerth auf dem kleinen Altar fanden, nahmen sie fort und zertrümmerten die Fenster der Kapelle. Als der Herzog Bolko, der schon öfter zu dem Gnadenorte gewallfahrtet war, diese Schandthat erfuhr, machte er sich sofort dahin auf den Weg. Er kniete vor dem Bilde der heiligen Gottesmutter nieder und betete. Als er aber aufblickte, sah er das Bild genäßt und gewahrte die herniederfallenden Thränen aus Mariens Augen. Leise und klagende Engelsstimmen ertönten und die Priester aus des Herzogs Gefolge erklärten, daß die heilige Jungfrau nicht mehr an dem entweihten Orte bleiben wolle. Der Herzog befahl sofort, das Gnadenbild nach Grüssau in die neue Kirche zu bringen. Dort versiegten Marias Thränen und das Bild, welches noch heute vorhanden ist, machte Grüssau zum Gnadenort. An der Stelle aber, welche durch den Mord entweiht worden war, gründete Bolko eine Stadt und nannte sie „unserer lieben Frau Au", woraus später Liebau geworden ist.

7. Burg Liebenau.

Bei dem Orte Schwarzwaldau, zwischen Landeshut und Gottesberg liegt die Ruine Liebenau. Von derselben wird erzählt, daß ihr Burgmann (der Burgherr, wahrscheinlich Burgmann von Schweinichen, geb. 1456), der ein arger Zecher war, viermal so viel Wein trinken konnte, als der fromme Bruder Kellermeister in dem nahen Kloster Grüssau, welcher nach dem Genuß von fünf Maß Wein noch wunderbar sang.

8. Der schwarze Kluge.

Auf dem Ringe zu Landeshut haben zu verschiedenen Zeiten in der Mitternachtsstunde Leute den „schwarze Kluge" gesehen. Derselbe erscheint als schwarze Gestalt, die eine Hand abwehrend ausstreckt und den Kopf nicht auf dem Rumpfe, sondern unter dem Arme trägt. (Siehe III. 18). Kluge soll bei Lebzeiten Kaufmann und Hausbesitzer zu Landeshut gewesen sein und ist wegen Widersetzlichkeit gegen die Anordnungen des hohen Magistrats im Jahre 1699 am Ringe mit dem Schwerdte gerichtet worden.



Die Schneekoppe.

XV. Rübezahlmärchen.

1. Der verliebte Berggeist oder wie Rübezahl zu seinem Namen kam.

Das Riesengebirge ist seit uralten Zeiten unter der Herrschaft eines Berggeistes gewesen. Jahrhunderte lang lebte derselbe mit den Menschen in Friede und Eintracht. Seitdem er sich aber einmal verliebt hatte, sich von seiner Geliebten betrogen und von anderen Menschen verhöhnt wähnte, neckte er Reisende, die sein Revier betraten, oft auf recht boshafte Weise. Namentlich ließ er sich von keinem Menschen ungestraft Rübenzagel, Rübenschwanz

oder Rübezahl nennen. Er wurde immer fuchswild und tobte mit Sturm, Schnee, Regen, Donner und Blitz, weil er durch diese Spottnamen an seine verlorene Geliebte erinnert wurde.

Er hatte nämlich einmal ein schönes Edelfräulein entführt und in sein festes Schloß im wilden Berglande eingesperrt. Dort war dem hübschen Kinde aber banze geworden; denn es war nicht nur den Eltern und dem Bräutigam entrissen, sondern auch jeden menschlichen Umganges beraubt. Der Berggeist gab sich zwar alle Mühe, die Holde aufzuheitern, es wollte ihm aber nicht gelingen. Er hatte ihr einen herrlichen Palast auf die Höhe des Riesenkammes gezaubert, neben demselben lag ein Lustgarten mit prächtigen Sträuchern und Blumen und in den Zweigen der Bäume flatterten und sangen unzählige seltene Vögel. Die Edeldame war über diese Pracht und Herrlichkeit zwar sehr erstaunt, ihr Herz aber vermochte sich dem Berggeiste, der als schöner junger Prinz vor ihr erschien, nicht zuzuwenden; es sehnte sich immer mehr nach den Eltern und dem Bräutigam.

Eines Tages fand sie der Berggeist besonders traurig in einer Jasminlaube, er wollte sie trösten, aber sie wehrte ihn ab.

„Gehe, lasse mich in meiner Einsamkeit sterben, denn ohne meine Gespielinnen, liegt mir an dem öden Leben nichts und ich fühle, daß mich meine Sehnsucht nach den Freundinnen tödtet."

Der Berggeist schüttelte den Kopf und eilte bis an ein Gemüsebeet kehrte aber bald zurück und legte dreizehn Rüben zu den Füßen seiner Angebeteten.

„Du darfst nicht sterben, Geliebte; eher sollen alle Menschen in meinem Reiche verderben! Nimm diesen Stab, berühre mit demselben die Rüben und Du wirst Deine Gespielinnen vor Dir sehen."

Das Edelfräulein that seinem Geheiß gemäß und umarmte bald ihre Freundinnen.

Aus dreizehn Rüben machte der Berggeist noch dreizehn Pagen und wiederum aus dreizehn Rüben, dreizehn Kammerzofen und Aufwartmägde.

Das Edelfräulein war wie umgewandelt; es scherzte und neckte mit den Freundinnen. Der Berggeist stand unsichtbar daneben und bewunderte die Schöne. Sein ganzes Bergreich, seine Kobolde und seine unendlichen Schätze hätte er in diesen Stunden für ihre Liebe hingegeben. Sie aber vermißte den schönen Prinzen keinen

Augenblick, ihre Blicke hingen an den Zügen ihrer Freundinnen. Mit Schreck gewahrte sie jedoch, daß diese von Minute zu Minute alterten und zu gebeugten Mütterchen zusammenschrumpften. Die junge Dame war darüber außerſich vor Schmerz und machte dem Berggeist bittere Vorwürfe. Dieser entschuldigte sich damit, daß seine Macht nicht weiter reiche und die Mädchen nur so lange frisch und jung bleiben könnten, als Saft in den Rüben sei.

„Ich will Dir frische Rüben bringen, Geliebte, und den Zauberstab in Deinen Händen lassen. Du kannst dir dann jeden Augenblick Gestalten schaffen, wie Du dieselben begehrst.“

Die Edeldame überlegte nun, ob sie nicht mit dem Zauberstabe sich die Freiheit schaffen könne, und hatte den klugen Einfall durch eine Biene, die sie aus einer Rübe schuf, ihrem Bräutigam Kunde von ihrem Aufenthalt zu senden. Das Bienlein wurde aber die Beute einer Schwalbe und kehrte nicht wieder. Aehnlich erging es einem abgesandten Finken, den ein Falke erwischte. Eine Elster jedoch richtete den Auftrag aus und kehrte mit der Nachricht zur Edeldame zurück, daß der Geliebte sie drei Tage lang an der Grenze des Kynast'schen erwarten wolle.

Nun versuchte das Fräulein eine List; es zeigte sich dem Berggeist heiter und freundlich und sagte ihm sogar, daß es sein Liebesverlangen erhören wolle, zuvor müsse er aber alle Rüben im Garten zählen, die es sämmtlich in Brautjungfern verwandeln wolle.

„Verzählst Du Dich aber um eine einzige Rübe, so nehme ich mein Wort zurück; denn ich bin abergläubisch und nehme dann an, daß ich nicht glücklich würde.“

Rübezahl wurde ganz närrisch vor Freude. Er lief in den Lustgarten und säete eine Menge Rübensamen aus, auf daß es an Brautjungfern nicht fehle. Damit aber das Wachsen derselben nicht zu lange dauere, ließ er hundert Kobolde ein unterirdisches Feuer schüren. Und die Rüben wuchsen in wenigen Stunden zu beträchtlicher Größe. Er selbst kauerte sich auf die Knie und begann die Zählung. Oft hatte er nun das halbe Feld überzählt, bei seinen Liebesgedanken aber wieder die Zahl der Rüben vergessen; denn er malte sich schon aus, wie er als Fürst mit hunderten von Dienern in goldenen und silbernen Caroſſen sein Weibchen im Reiche umherführen und den Menschen zeigen wollte. Er mußte deshalb immer von Neuem mit der Zählung beginnen, zu der er sich mit derben

Flüchen und vielen Seufzern anließ, welche letzteren als Sturmwind in die Thäler hinabbrausten, so daß davon in dem Hirschbergschen viele Baumwipfel geknickt und viele Dächer abgedeckt wurden.

Die Edeldame lachte über den verliebten Narren. Sie nahm ihren Zauberstab, machte aus der größten Rübe ein Roß und entfloh auf demselben nach der Grenze. Dort harrte ihrer der glückliche Bräutigam und führte sie im sausenden Galopp auf das Schloß ihrer Eltern.

Als der Berggeist nach unsäglichen Mühen endlich die Rüben genau gezählt hatte, kehrte er wonnetrunken und erwartungsvoll auf die Burg zurück, fand aber das Nest leer. Zwar schwang er sich noch schnell in die Lüfte, um die Entflohene einzuholen, konnte aber nur noch sehen, wie die Treulose in den Armen eines Ritters über die Grenze seines Bergreiches jagte. Er schleuderte ihr sofort mehrere Bündel Blitze nach, welche wohl einige hundert Bäume zerschmetterten, die Fliehenden aber nicht mehr erreichten.

Seit jener Zeit ist nun der Berggeist ein erbitterter Weiberfeind geworden. Er mochte nur noch alte Junggesellen leiden und hörte gern dieselben auf das Weibervolk schimpfen. Arglos erzählte ihm einst ein solcher Graubart, daß das Edelfräulein die Geschichte von dem Rübenzählen ausgeplaudert habe und die Menschen ihm den Spottnamen Rübenzagel oder Rübezahl gegeben hätten. Da wurde der Alte rasend; er schwor, jeden, der diesen Namen ausspräche, furchtbar zu bestrafen. Er vernichtete in seiner Wuth mit Sturm und Blitz die prächtige Burg und den daranliegenden Garten, wo das Fräulein gehaust hatte, und man kennt nur noch deren Plätze. Der Volksmund heißt sie heut noch Rübezahls Schloß und Lustgärtlein.

2. Das wandelbare Geld.

Zwei Tuchmacher, welche zur Messe zogen, begegneten einst auf dem Hochgebirge einem vornehmen Herrn. Dieser hielt sie an und verlangte Tuch zu kaufen. Die Leutchen waren sofort bereit und öffneten ihre Ballen. Der Fremde, welcher kein anderer als der Berggeist selbst war, kaufte den beiden Tuchmachern die Hälfte ihrer Tuche ab und bezahlte sie mit Goldstücken. Vergnügt zogen die Verkäufer weiter. Als sie aber in der Herberge ihr Gold nachzählen wollten, hatte sich dieses in Zahlpfennige verwandelt. Sofort

liefen sie zurück um den betrügerischen Herrn noch zu erwischen. Sie begegneten aber einer vornehmen Kutsche, in welcher ein Fürst saß, der sie anrief. Sie erzählten demselben von dem Betruge. Als dieser sich aber das Geld zeigen ließ, bestand es wieder aus prächtigen Goldstücken. Der Fürst lachte die Tuchmacher herzlich aus, weil sie sich so schlecht auf gutes Geld verständen, und wechselte die Goldstücke gegen harte Thaler aus.

Die Tuchmacher waren jedoch sehr bestürzt, als sie in der Herberge für die Thaler weiße Scherben in ihren Geldkatzen fanden.

Sofort liefen sie der Carosse nach und erwischten sie an der Grenze. Nun wurde aber der vornehme Herr zornig, jagte die armen Tuchmacher fort und fuhr in gestrecktem Galopp auf den Riesenkamm hinauf.

Niedergeschlagen traten die Tuchmacher ihre Weiterreise an und kehrten von der Messe mit geringem Verdienste in ihren Wohnort zurück. Als sie dort aber die Säckchen mit den Scherben öffneten, fanden sie, daß Scherben und Thaler sich in große türkische Goldstücke verwandelt hatten. Dabei lag aber ein Pergament mit der Warnung:

„Für hohe Preise, schlechtes Geld,
Läßt Euch gewiß verderben.
Zieht deshalb ehrlich durch die Welt,
Sonst erntet ihr nur Scherben."

Die Tuchmacher hatten bei dem Geschäft viel verdient und ihre Angst bezahlt erhalten. Sie dachten später stets an den Spruch des Berggeistes, machten nie mehr unverschämte Preise, und wurden reiche Leute.

3. Der Ackersmann.

Rübezahl hat einst im Hochgebirge geackert. Den Pflug aber hatte er mit einem Pferde, einem Esel, einem Ochsen und einem Bock bespannt. Ein Mann, welcher über das Gebirge ging, sah dem lächerlichen Gespann zu. Als Rübezahl ihn bemerkte, trat er zu ihm und befahl den Pflug so lange zu führen bis er einmal in das Dorf gesprungen sei. Er solle aber die Steine aus den Furchen über einen Haufen zusammenwerfen. Der Mann befolgte Rübezahls Wunsch. Als dieser zurückkehrte, war er mit der Arbeit sehr zufrieden. Er gab dem Manne einen Sack und trug ihm auf,

sich denselben mit den ausgelesenen Steinen und dem Boden, der an dem Pflugschaar hing, zu füllen. Der Mann that dies und ging seines Weges. Bald wurde ihm aber der Sack so schwer, daß er einen Theil dessen Inhaltes ausschütten mußte. Als er daheim sich jedoch den Rest besah, waren Steine und Erde zu prächtigen Goldklumpen geworden. Er merkte natürlich, daß der Ackersmann Rübezahl gewesen sei und dachte auch an die weggeworfenen Steine. Deshalb eilte er wieder auf das Gebirge und suchte das Feld, auf welchem er den Pflug geführt hatte, fand aber an dessen Stelle nur ein Knieholzgestrüpp.

4. Bestrafter Wucher.

Ein Getreidewucherer hatte in wohlfeiler Zeit eine ungeheuere Menge Getreides zusammengekauft und dasselbe auf seinen Böden aufgeschüttet. Es entstand dadurch eine große Theurung und die Menschen litten viele Noth. Sie boten dem Wucherer zehnmal so vieles Geld für seine Vorräthe, wie er dafür gegeben hatte. Der harte Mann wollte aber fünfzigmal so vieles dafür haben und schwor, billiger nicht zu verkaufen, wenn auch die halbe Stadt erhungern sollte. Rübezahl erfuhr diese schlechte Handlungsweise, verwandelte sich in einen Kaufmann und begab sich zu dem Wucherer. Er feilschte mit demselben um den aufgeschütteten Weizen und Roggen. Der Wucherer ließ aber von dem ungeheueren Preise nicht ab und Rübezahl gewährte denselben endlich. Als man nun auf die Böden kam und das Getreide eingesackt werden sollte, hatte dieses sich in Trespe und Ziegenbeinsamen verwandelt. Der Wucherer war mit einem Schlage zu einem Bettelmann geworden, verzweifelte und erhängte sich. Der hohe Rath der Stadt ließ das ganze Unkraut auf einen Haufen vor der Stadt werfen. Als es aber dort verbrannt werden sollte, nahm es wieder seine Gestalt als schöner Roggen und Weizen an. Tausende von Menschen eilten herbei, füllten Kisten, Körbe und Säcke und stillten auf billige Weise ihre Noth.

5. Die goldenen Buchenblätter.

Einst wanderte eine sehr arme Wittwe mit zwei Kindern in das Gebirge um Steinwurzeln zu suchen. Als die abgehärmte Frau fleißig hackte und die Kinder gierig die Wurzeln benagten,

trat Rübezahl hinter einem großen Baumstamme hervor und sagte, daß er der Frau etwas besseres schenken würde, als die Wurzeln. Er schüttete ihr dieselben aus dem Korbe und warf dafür Buchenblätter hinein. Darauf führte er sie auf einen schönen Waldpfad, auf der sie schon von Weitem ihre Wohnung schauen konnte. Als aber Rübezahl verschwunden war, schüttete die Frau doch den größeren Theil der Blätter aus und legte wieder dafür Steinwurzeln in den Korb. Daheim putzte sie nun die Wurzeln zur Mahlzeit ab und gewahrte mit freudigem Erschrecken, daß die Buchenblätter sich in Gold verwandelt hatten. Sofort eilte sie wieder hinaus, in den Wald, um die weggeworfenen Blätter wieder zu sammeln, diese hatte aber der Wind über alle Berge gejagt. Als sie die goldenen Blätter verkaufte, bekam sie dafür eine solche Menge Geldes, daß sie mit demselben Haus und Hof kaufen konnte und nie mehr Noth litt.

Kirche Wang.

6. Der Goldsand.

Aus einer großen Reichshauptstadt war einst ein vornehmer Herr in das Riesengebirge gekommen, um dessen Schönheiten zu sehen. Er war begeistert von den herrlichen Bergen und grünen Thälern und merkte kaum, daß sich eine Menge Sand in seinen Schuhen gesammelt hatte. Als er in der Herberge angekommen war, erzählte er einem Fremden, das Riesengebirge sei so schön, daß er nicht einmal den Sand in den Schuhen gefühlt habe; denn er hätte gar nicht Zeit gehabt, seine Augen von den Naturschönheiten abzuwenden und an sich zu denken. Der Fremde lächelte schalkhaft und meinte, daß der Berggeist sich über solche Rede freuen würde, wenn er sie hörte. Derselbe sei nämlich stolz auf seine Berge und für so großes Lob würde er gewiß den Sand in den Schuhen zu Gold machen. Der Fremde hatte sich kaum fortbegeben, so zog der Herr die Schuhe aus und staunte nicht wenig; denn dieselben waren wirklich mit Goldsand angefüllt. Natürlich merkte er, daß der Fremde kein anderer als Rübezahl gewesen war.

7. Der große Frosch.

Das Märchen von dem großen Frosch ist eines der bekanntesten im Riesengebirge.

Vor mehreren hundert Jahren hat sich Rübezahl einmal über das entsetzliche Froschgequake im Hochgebirge geärgert. Er wußte aber lange Zeit nicht, wie er dem Spektakel ein Ende machen sollte. Endlich hatte er einen gescheiten Einfall. Er verwandelte sich selbst in einen colossalen Frosch und hüpfte um eine Kuh herum. Als er sich tüchtig aufgeblasen hatte, war er größer, wie diese. In dieser Gestalt hatte er nun zu quaken angefangen und einen solchen Mordskandal gemacht, daß die Kuh sofort davon gestorben ist. Alle Frösche im ganzen Hochgebirge streckten ebenfalls aus Schreck alle vier Beine von sich und seit dieser Zeit soll, zu Rübezahls Freude, kein einziger Frosch auf dem Hochgebirge zu finden sein.

8. Der unterirdische Kampf.

In ganz alten Zeiten soll es ebenso, wie auf der Erde, auch unter der Erde große Könige gegeben haben. Rübezahl hatte sich nun einmal mit einem unterirdischen Könige verfeindet. Er ritt

auf einem großen Ochsen zum Kampfe und befahl einem Handwerksburschen, ihm zu folgen. Als die beiden zu einem großen Erdloche gekommen waren, gab Rübezahl dem Burschen die Zügel in die Hand und lachte grimmig. Hier, halte mir meinen Ochsen. Ich habe nämlich einen Streit mit einem unterirdischen Könige auszufechten. Wenn du eine Gans aus dem Loche herausfliegen siehst, so habe ich in dem Kampfe gesiegt, kommt aber eine Eule heraus, so bin ich verloren und du kannst mit dem Ochsen heimziehen.

Der Handwerker hielt treu bei dem Ochsen Stand, obwohl ihn eine große Angst überkam, als er das Kriegsgeschrei und Waffengeklirr unter sich hörte. Auch der Ochse wurde unruhig und warf mit den Hörnern die Erde auf.

Endlich kam eine Gans aus dem Erdloche geflogen und der Bursche athmete erleichtert auf. Es dauerte auch nicht lange, da kam Rübezahl selbst auf die Oberwelt zurück. Er triefte von warmem Blute und stöhnte noch von den Anstrengungen des Kampfes. Den Burschen aber klopfte er treuherzig auf die Schulter.

„Ei, du bist doch ein braver Kerl, daß du mir meinen Klepper gehalten hast. Mancher Andere wäre längst auf und davon geritten. Nun, du sollst aber auch dein Stück von dem Ochsen haben und zufrieden damit sein."

Bei diesen Worten riß er ein Horn aus dem Kopfe des Ochsen und reichte es dem Burschen. Dieser nahm es und begab sich in die nächste Herberge. Als er dort das Horn näher besah, war dasselbe ein prächtiges altdeutsches Trinkhorn, welches innen mit Gold ausgeschlagen und außen mit großen Diamanten und Rubinen besetzt war. Der Bursche verkaufte das Horn für ein Vermögen an einen Herzog und dasselbe soll sich noch heut in einer fürstlichen Sammlung von Kostbarkeiten befinden.

Das Loch, durch welches Rübezahl in die Erde gekrochen ist, wollen aber noch viele Leute in der Nähe der schwarzen Schneegrube gesehen haben. Hineingewagt hat sich aber noch Niemand bis auf den heutigen Tag.

9. Das Fräulein mit der Erdbeere.

Rübezahl lag einst schnarchend im Wolfshau. Von einer Burg herüber hüpfte ein Edelfräulein an dem Arme eines Ritters, sang, sprach und küßte so laut, daß der Berggeist erwachte. Er hatte

eben sehr schön geträumt, wie er mit einem Liebchen in einem prächtigen Palaste kos'te. Ein solches Erwachen zur nüchternen Wirklichkeit war natürlich sehr unangenehm und er beschloß, sich an den Störenfrieden zu rächen. Er verwandelte sich rasch in einen schmucken Jäger und zog, ein frohes Liedlein trillernd, dem Liebespaare entgegen. Als dasselbe um einen Fels bog, rannte er ungestüm an das Fräulein an.

„Oho! verzeiht! Wer hätte hier in der Wildniß daran gedacht an eine Dame anzulaufen. So scharfsichtig wäre vielleicht der Berggeist selbst nicht gewesen."

Das Edelfräulein lachte laut auf.

„Der Popanz Rübezahl hat überhaupt keine Augen."

Der Ritter nickte.

„Und Sitten noch weniger; er würde bei solchem Anlauf sich auch nicht einmal entschuldigt haben."

Der lustige Weidmann schüttelte den Kopf.

„Ihr irrt Euch; der Berggeist ist sehr höflich gegen Höfliche und neckt nur Unhöfliche. Wenn ihr übrigens so wenig Vertrauen zu ihm habt, so wendet Eure Schritte. Ihr kommt hier in sein Lieblingsrevier, wo er sich nicht ungestraft höhnen läßt." Das Edelfräulein lachte noch mehr.

„Rübezahl ist ein Hirngespinnst, das hier, in meines Vaters Walde, nichts zu suchen hat."

Der Jäger drohte schalkhaft mit dem Finger, sprach noch einige Scherzworte und empfahl sich.

Das Pärlein hüpfte weiter und kam an einen Abhang. Flüchtig sprengte da ein Rudel Hirsche vorbei und an einer einzelstehenden Buche floh ein Eichhorn hinauf in das Geäst. Die Verliebten setzten sich unter den Baum, schwatzten und kosten und hatten die Warnung des Jägers längst vergessen.

Da warf das Eichkätzchen von der Buche ein Vogelei herab und das Fräulein, welches sich nach demselben bückte, gewahrte daneben eine riesige Erdbeere. Dieselbe war so schön und so saftig, daß der Ritter vorschlug, damit des Fräuleins Mutter ein Präsent zu machen.

Das Liebchen aber schäkerte weiter und zerdrückte die süße Frucht. Nun war das Beerlein nicht mehr verschenkungsfähig und sollte verspeist werden. Als die Edelmaid aber daran roch, klebte

es auf ihrer Naſe und leuchtete friſchroth vor ihren Augen. Mit einem Aufſchrei wollte ſie es wegwiſchen, aber vergeblich; es war feſt an die Naſenſpitze gewachſen.

Als der Ritter dieſe Verunſtaltung ſah, ließ er das Fräulein ſitzen und ſuchte ſich ein anderes Holdchen aus.

Das Edelfräulein aber hörte nicht auf, den Berggeiſt zu beſchimpfen und hat dafür ſein Lebenlang keinen Mann bekommen. Im ganzen Lande wurde es ſpöttiſch das Fräulein mit der Erdbeere genannt.

10. Der geſchenkte Kegel.

Ein Dorfburſche ging eines Sonntags auf das Gebirge. Mitten im Walde ſah er eine Kegelbahn, auf welcher mehrere junge Burſchen Kegel ſchoben. Einer derſelben forderte ihn auf, mitzuſpielen, was er auch that. Das Glück war ihm dabei hold und er kegelte und vergnügte ſich bis zum Abend. Als er nun den Heimweg antreten wollte, ſcherzte einer der Mitſpielenden und bot ihm zum Andenken einen Kegel an. Der Burſche ſteckte denſelben in die Taſche und empfahl ſich. Als er daheim in ſeiner Kammer den Kegel herausziehen wollte, war derſelbe verſchwunden. Wohl wunderte er ſich darüber, griff aber noch einmal in die Taſche und fand darin eine Menge Goldkörner. Er dachte nun natürlich, daß einer der Kegelſchieber Rübezahl geweſen ſei und ging am nächſten Sonntag aus, um die Kegelbahn zu ſuchen. Nirgend fand er jedoch dieſelbe wieder und konnte nur in ſeinen Gedanken dem Rübezahl für das Geſchenk danken.

11. Rübezahls Schöpſe.

Als einſt drei böhmiſche Fleiſcher über die Grenze herüber kamen, bemerkten ſie einen Schäfer, der eine Heerde fetter Schöpſe hütete. Sie traten an denſelben heran und feilſchten mit ihm um die Thiere. Bald merkten ſie, daß der Schäfer ein etwas blöder Menſch ſei, und drückten ihm die Heerde für eine geringe Summe Geldes ab. Vergnügt trieben ſie darauf die prächtigen Schöpſe nach der Grenze und lachten den betrogenen Schäfer aus. Dieſer war aber Rübezahl ſelbſt geweſen, der ſich nur ſo dumm geſtellt hatte, um die Fleiſcher auf ihre Ehrlichkeit zu prüfen. Als die Schöpſe munter forttrollten, kam ein großer ſchwarzer Hund hinterher gelaufen und bellte laut. Die Fleiſcher wollten denſelben zurück-

jagen, als sie sich ihm aber näherten, verschwand er und mit ihm die Schöpsheerde. Nun wetterten und schimpften sie wacker auf den Berggeist. Dieser aber rief ihnen aus einer großen Fichte zu, daß sie sich aus seinem Reviere scheeren sollten, wenn sie überhaupt noch lebend heimkommen wollten, denn für ihre Betrügereien, die sie an den Menschen und an ihm verübten, hätten sie den Tod verdient.

Als die Fleischer diese Worte vernahmen, dachten sie nicht mehr an ihr eingebüßtes Geld für die Schöpse, sondern eilten, was sie laufen konnten, heim und waren froh, als sie dort mit heiler Haut ankamen.

12. Rübezahl und die Badegesellschaft.

Vor zweihundert Jahren saßen einmal sechs Herren und sechs Damen zu Warmbrunn im Propsteibade. Es war eine lustige Gesellschaft, welche sich zusammengefunden hatte; die Mädchen sangen und die Herren neckten die behäbigen Frauen. Ein Berliner Bäckermeister aber wollte behaupten, man müsse still sitzen, wenn das Bad dem Körper etwas nützen solle. Um eine ruhige Unterhaltung zu Stande zu bringen, fing er an, Rübezahlgeschichten zu erzählen. Ein hübsches Mägdlein warnte den dicken Bäckermeister, den Spottnamen des Berggeistes fortwährend auszusprechen.

„Er wird Euch einen Schabernack mitspielen, wie er das schon vielen Leuten gethan hat, die höhnisch von ihm sprachen."

Der gute Berliner und die ganze Badegesellschaft lachten aber über die Warnung und behaupteten, daß Rübezahl nur im Hochgebirge seinen Spuck treibe, im Thale aber keine Gewalt über die Menschen habe. Der dicke Berliner glaubte garnicht an einen Berggeist.

„Wenn es einen solchen Unhold gäbe, so würde er uns alle als Mohren aus dem Bade kriechen lassen."

Herren und Damen lachten über diesen Einfall und meinten, daß es ihnen lieber wäre, wenn Rübezahl ihre Badehemden in Silber verwandele.

Unter solchem Geplauder verging die Zeit und der Bäckermeister war der Erste, welcher das Bad verlassen wollte. Er verneigte sich. Jäh erschreckt jedoch wich die Gesellschaft von ihm zurück; denn er war schwarz wie ein Mohr geworden. Das Entsetzen wuchs aber noch, als die Badenden sich gegenseitig ansahen; alle hatten

eine tiefschwarze Hautfarbe bekommen. Nur das hübsche, artige Mägdlein, welches den Berliner gewarnt hatte, war weiß geblieben. Das Badehemd desselben aber hatte sich in edles Silber verwandelt.

Die bestürzte Gesellschaft flog in die Badecabinen schlüpfte in ihre Kleider und eilte nach Hause.

Da lagen nun die Frauen und Mägdlein weinend und die Herren fluchend in ihren schneeweißen Betten und wußten sich nicht zu helfen. Als sie aber zur Mittagszeit wieder aus den Federn hervor krochen, da sahen sie mit Genugthuung, daß ihre Hautfarbe wieder ehrsamen Deutschen glich.

Das silberne Hemd des holden Mägdleins ist aber nicht wieder zu Leinen geworden; es ist edeles Metall geblieben und hat dem hübschen Kinde einen vornehmen Bräutigam verschafft.

Die wieder weißgewordenen Mohren haben den Berggeist nicht wieder bei seinem Spottnamen genannt.

13. Die goldenen Schollen.

Vor mehreren hundert Jahren ist einmal ein junger Mann aus fremdem Lande in das Riesengebirge gekommen, um seine Mineraliensammlung zu vervollständigen. Als derselbe auf dem Koppenkegel die Geschichten von dem Berggeist hörte, nahm er sich auch dort einige Erdschollen und verwitterte Steine mit, um dieselben seiner Sammlung einzufügen und seinen Freunden sagen zu können:

„Seht, das sind Sachen von der höchsten Spitze des gewaltigen Riesengebirges, in welchem der Berggeist Rübezahl sein Wesen treibt."

Als er den herbeigeeilten Freunden dieses in seiner Heimath sagte, staunten dieselben die Mineralien an und fanden, daß sie theils gediegenes Gold, theils prächtige Edelsteine waren. Sofort machten sich die meisten davon auf den Weg, um in Rübezahls Goldland zu ziehen, wo sie zwar keine goldenen Schollen, aber wohl eine goldene Aussicht fanden. —

14. Die Diamantpillen.

Eine arme, fieberkranke Frau hatte sich jahrelang mit ihrer häßlichen Krankheit geschleppt, aber nirgend Hilfe gefunden. Endlich rieth man ihr eine Wurzel zur Heilung an, welche in den

Knieholzwäldern des Hochgebirges wächst. Die elende Frau erklomm mühevoll das Gebirge um die betreffende Wurzel zu suchen. Als sie sich aber ermüdet auf einen Baumstock niedergesetzt hatte, trat ein alter Herr zu ihr und erfuhr ihr Vorhaben. Er lachte jedoch über die Wurzelgeschichte und sprach: „Ich kenne ein weit besseres Mittel als dieses gegen das Fieber. Nehmt hier einige von diesen Pillen und die übrigen bewahrt Euch gut auf; denn sie sind ein Vermögen werth."

Die arme Frau dankte herzlich für die schöne Gabe und wollte dem menschenfreundlichen Herrn zu Füßen fallen. Dieser aber wehrte sie ab und sagte, daß er ein Warmbrunner Doktor sei, der sich später einmal nach ihr erkundigen wolle.

Die Frau nahm sofort einige Pillen und fühlte auch bald deren Wirkung; krank war sie in das Gebirge gegangen und gesund kehrte sie heim. Als sie in ihrem Kämmerlein die übrigen Pillen besah, fand sie, daß dieselben prächtige Diamanten geworden waren, für die sie ein unendliches Geld bekam. Rübezahl hatte sie nicht nur gesund, sondern auch reich gemacht; denn er war der Doktor gewesen.

15. Der seltene Krebs.

In den Gräben des Hochgebirges sind Krebse keine Seltenheit, ja sogar in den Dörfern giebt es solche. Einen ganz seltenen, großen Krebs hat aber einmal eine Stadtgesellschaft gefangen, die in einem Bache krebste und nur Gutes von dem Berggeiste sprach. Der große Krebs wurde mit dem übrigen Fange zusammen in der nächsten Baude in den Topf gesteckt und gesotten. Als derselbe aber verspeist werden sollte, hatte er goldene Scheeren und funkelnde Edelsteine schauten aus seinen Augenhöhlen.

So belohnte der Berggeist die Leute, die von ihm Gutes sprachen und in seinem Reiche niemals den Spottnamen „Rübezahl" aussprachen.

16. Rübezahl und der Eierhändler.

Ein armer Eierhändler ging einst über das Gebirge. Fünf Schock frischgelegte Eier barg sein Handkorb und er hoffte dafür einen hübschen Groschen Geld zu bekommen. Aber „der Mensch denkt, Gott lenkt!" Kaum hatte er die Schlingelbaude aus den Augen, da traten zwei bärtige Kerle an ihn heran, die wahre Galgen-

schlingelgesichter hatten. Diese nahmen ihm den Korb sammt den Eiern ab. Bitten und Thränen änderten den Sinn der Räuber nicht. Dieselben drohten sogar, den armen Händler mit ihren Haselknüppeln niederzuschlagen, wenn er sich nicht aus dem Staube mache. Da ging nun der arme Mann mit leeren Händen zurück, seinem Heim zu, wo hungernde Kinder nach Brot schrieen und ein krankes Weib nach Stärkung verlangte.

Müde und gramerfüllt setzte er sich auf einen Stein nieder. Ein lustiger Waidmann kam den Pfad emporgeklommen und hörte des Beraubten Klage.

„Schade, daß ich nicht hier war; ich hätte den Strolchen ihren Weg gewiesen!“

Er nahm sogleich mit dem Händler die Verfolgung der Räuber auf. Aber vergebens; nirgend zeigte sich eine Spur von denselben.

Als nun bergabwärts die Verfolger in einen Wald kamen, gaben sie die letzte Hoffnung auf, die Uebelthäter zu erwischen. Der Händler dankte dem Jäger für seine Bemühungen:

„Wenn der gute Berggeist mein Elend wüßte, der würde mir gewiß meinen Verlust ersetzen und die Bösewichter für den Raub bestrafen!“ Der Andere nickte;

„Das glaube ich auch. Ich kann Dir aber vielleicht auch helfen. Steige hier auf diesen Baum und nimm dir dort aus dem Elsternneste die Eier heraus. Im Thale bekommst Du von Fremden solche Dinge gut bezahlt und Du hast wenigstens einen kleinen Ersatz für die verlorenen Hühnereier.“

Der Händler that nach des Jägers Geheiß und jeder ging seines Weges.

Die Elstereier brachte der arme Mann nun nach Schmiedeberg und kramte dieselben dort aus dem Tuche heraus, in welchem er sie zwischen weichen Moosen sicher gebettet hatte. Laut jubelnd aber schrie er auf; denn die Eier waren in Goldkugeln verwandelt! Er verkaufte dieselben einem reichen Goldschmiede und erwarb dafür — unten im Lande — ein Gut, welches er das Elsternvorwerk nannte. Ein goldenes Ei aber hatte er sich zurückbehalten. Auf diesem war nämlich die Inschrift eingegraben, die er täglich beherzigte und noch auf seinem Sterbebette seinem Sohne predigte:

„Verzweifle in der Armuth nicht
Und bleibe in dem Reichthum schlicht.“

17. Rübezahls Schminke.

Eine häßliche alte Jungfer, die mit allen Leuten schwatzte und über alle Leute klatschte, hatte einst einem Ausschreier den Auftrag gegeben, daß er ihr ein Mittel besorgen solle, welches die Runzeln und Blatternnarben verdecke und die Haut lilienweiß mache. Sie dachte nämlich immer noch, einen Mann zu bekommen, und würde ihr halbes Leben darum gegeben haben, wenn sie bald hätte Hochzeit machen können.

Rübezahl hatte nun den Ausrufer gehört und die Geschichte von der verliebten Jungfer erfahren.

Er begab sich sofort zu ihr und stellte sich als Doktor med. et chir. vor, der ein Geheimmittel besitze, nicht allein alte Mädchen jung, sondern sogar die häßlichste Gans schön und klug zu machen.

Die alte Jungfer hätte den Doktor fast aus Freude umarmt, aber sie sah sich denselben noch zur rechten Zeit an und bemerkte, daß er nicht nur ekelhaft häßlich, sondern auch ihr geschwisterhaft ähnlich war. Das Geheimmittel aber mußte sie erfahren und bot ihm eine schöne Summe Geld für dasselbe. Rübezahl besann sich zwar zuerst, ob er den Kauf schließen solle, endlich aber wurde er mit seiner Partnerin einig. Er gab ihr eine Schminke, strich die Bezahlung ein und ging seiner Wege.

Die Jungfer malte mit der erhaltenen Schminke sofort das Gesicht und stellte sich selbst im Traume vor, wie schön sie werden und wie sie die ihr verhaßten jungen Mädel ausstechen würde in der Männer Gunst. Es kam aber ganz anders. Als sie den nächsten Tag in den Spiegel schaute, sah sie schwarz aus, wie ein Mohr. Sie lief nun zu allen Doctoren der Umgegend und fuhr sogar nach Wien, aber sie blieb schwarz; denn Niemand konnte ihr helfen. Als sie nun einsah, daß sie grundhäßlich und steinalt sei, wurde sie eine Betschwester und blieb bis zu ihrem Tode schwarz.

18. Die Fledermäuse.

Zwei Wilddiebe gingen einst im Hochgebirge auf Beute aus. Rübezahl kannte dieselben schon längere Zeit und beschloß, sie aus seinem Reviere zu vertreiben. Als er sie im Haselholze heranschleichen sah, verwandelte er sich in einen prächtigen Birkhahn, flog auf eine freistehende Birke und balzte, daß es eine Herzensluft war. Die beiden Schleichjäger krochen vorsichtig näher und schossen den Hahn

herunter. Sie packten denſelben in ein Tuch ein und zogen vergnügt bis zur nächſten Schenke, um dem Wirthe die Beute zum Kauf anzubieten. Viele der anweſenden Gäſte hatten noch keinen Birkhahn geſehen und drängten ſich herbei. Als das Tuch geöffnet wurde, war aber der Hahn verſchwunden und dafür lagen eine Menge Fledermäuſe in einem Knäuel. Plötzlich erhoben ſich dieſe Thierchen, flogen in der Stube umher und Gäſten und Wirthsleuten in die Geſichter. Natürlich liefen alle Anweſenden zur Thür hinaus, ſo ſchnell ſie konnten. Dieſer Spaß war aber den Leutchen doch zu arg. Sie fielen in ihrem Grimme über die beiden Wildſchützen her und prügelten ſie tüchtig durch. Dieſelben merkten, daß Rübezahl ihnen ſo böſe mitgeſpielt hatte, und ließen ſich ſpäter weder in deſſen Reviere, noch bei dem erzürnten Schankwirth ſehen.

19. Rübezahl, Bauer und Gaſtwirth.

Ein armer Bauer aus den Hinterdörfern iſt einſt in das Thal herabgekommen, um eine Fuhre buchenes Holz zu verkaufen. Als er in einem Gaſthauſe ausſpannte, gefiel dem Wirth das Holz. Er ſtellte ſich deshalb zu dem Bauern an den Schenktiſch, ſetzte ihm eine Flaſche Schnaps vor und klopfte ihn freundſchaftlich auf die Schulter.

„Ich werde Dir Dein Holz abkaufen. Du brauchſt alſo nicht erſt in der Stadt herumlaufen und einen Käufer ſuchen.

Das Bäuerlein war damit einverſtanden, denn daheim warteten Weib und Kind auf das Geld, um dafür Winterſachen auf dem Jahrmarkt zu erhandeln.

Der Bauer trank ſeinen Schnaps und der Wirth eilte geſchäftig hin und her. Die Flaſche wurde allmählich leer, der Wirth füllte ſie wieder und lachte.

„Wir ſprechen bald von dem Preiſe. Du mußt aber noch eine halbe Stunde Geduld haben, bis meine Frau kommt.

Einſtweilen fing bei dem Bauer der Schnaps zu wirken an. Er miſchte ſich unter die anderen Gäſte, fing in ſeinem Rauſch zu ſchimpfen an und beläſtigte dieſelben.

Dies hatte der Wirth vorausgeſehen. Er ergriff den Betrunkenen und warf ihn zur Thüre hinaus. Das Holz hatte der Hausknecht bereits abgeladen, Geld dafür war aber dem Bäuerlein nicht

Der Kochelfall.

gezahlt worden. Als dieſes nun ſeinen Rauſch ausgeſchlafen hatte, verlangte es Bezahlung. Der Wirth ſtellte ſich zuerſt ganz unwiſſend, dann ſchrie er den armen Mann aber böſe an.

„Heller für Pfennig habe ich Dir Dein Holz baar bezahlt. Was kann ich dafür, wenn Du Dir das Geld in der Betrunkenheit ſtehlen läßt. Ich habe ſogar den Schnaps noch nicht mit verrechnet, den Du trankſt und werde mir Deine Pferdedecke behalten, bis Du meine Forderung beglichen haſt.“

Der arme Bauer mußte ohne Geld den Heimweg antreten. Als er durch den Wald im Gebirge fuhr, begann er laut zu weinen und ſchalt ſich wegen ſeines Leichtſinnes. Ein luſtiger Jägers-

mann hörte des Mannes Leid, winkte ihm, den Wagen anzuhalten, und ließ sich den Streich des schurkischen Gastwirths erzählen. Als der Bauer geendet hatte, schlug der Jäger mit seinem Stocke zornig auf einen Radreifen, so daß goldene Funken umhersprangen, und reichte dem Bauer die Hand.

„Den Wirth werde ich für seine Schlechtigkeit bestrafen und Dir will ich den Schaden ersetzen; denn ich bin der Berggeist, der aus Wurzeln Gold machen kann."

Er gab dem Bauer eine Wurzel und schickte ihn heim, wo derselbe wirklich eine Rolle Goldstücke in der Tasche fand. Rübezahl begab sich des anderen Morgens aber in die Stadt und sprach bei dem Gastwirth vor.

„Ich bin ein tüchtiger Arbeiter und habe gehört, daß Du eine Klafter Buchenholz klein zu hacken hast. Du könntest mir diese Arbeit überlassen; denn ich brauche Brot für meine Kinder."

Der Wirth sah sich den strammen Mann an und nickte.

„Die Arbeit will ich Dir schon zulassen, aber Geld dafür gebe ich dir nicht; denn die Zeiten sind schlecht und das bischen Geld, was man einnimmt, muß man festhalten.

Du kannst Dir aber so vieles Holz mitnehmen, wie Du erträgst und dich tüchtig satt bei mir essen."

Der Arbeiter nickte langsam mit dem Kopfe.

„Ein Paar Kreuzer Geld wären mir schon lieber gewesen, als das Holz. Wenn Du aber durchaus mir nur Holz und Essen geben willst, so muß ich eben damit fürlieb nehmen."

Als Rübezahl nun das Holz angewiesen erhielt, zog er ein Bein aus der Hüfte und schlug in wenigen Augenblicken die sämmtlichen Buchenscheite zu kleinen Stücken.

Der Wirth wunderte sich, daß die Arbeit so rasch gethan war, gab dem fleißigen Arbeiter einen kleinen Teller Essen und dachte, man muß den Mann sich nicht von vornherein verwöhnen, den kann man öfter brauchen.

Rübezahl schüttelte aber gewaltig den Kopf.

„So haben wir nicht gewettet, Meister! Ich will mich satt essen und dazu brauche ich mehr."

Der Wirth meinte jedoch, daß er seinen Arbeitern niemals größere Portionen gäbe und: er solle sich nur am Buchenholze schadlos halten.

Dies ließ sich Rübezahl nun nicht zweimal sagen. Er trat in den Hof hinaus und packte sich die kleingespaltene Klafter Holz bis auf das letzte Scheitchen auf den Rücken. So beladen stellte er sich vor den Wirth und lachte, daß es dem schlechten Menschen durch Mark und Bein ging.

„So gehe ich schadlos aus und der Bauer, den Du betrogen hast, auch."

Der Wirth zitterte am ganzen Körper und nahm sich vor, keinen Menschen fürder zu betrügen. Der Bauer fand aber desselben Tages das Buchenholz wieder in seinem Wald.

20. Rübezahl, Glaser und Müller.

In der heißen Jahreszeit ging einst ein Glaser über den Kamm des Riesengebirges. Die Sonne drückte ihm gewaltig auf den Rücken, der schon an der Last böhmischen Glases zu tragen hatte, welches in einer Hocke wohlgeborgen war.

Rübezahl sah den müden Wanderer und bemerkte, daß er sich nach einem Ruheplätzchen umsah. Sofort duckte er sich zusammen und verwandelte sich in einen Stein. Kaum hatte der Glaser denselben bemerkt, da schritt er auf ihn los und setzte sich. Doch der Stein verschwand plötzlich in der Erde, der Glaser fiel auf den Rücken und rings um ihn herum die Scherben seines Glases.

Der arme Mann begann nun laut zu klagen; denn er hatte sein letztes Geld mit dem Glase verloren und wollte verzweifeln. Als nun Rübezahl das Unglück sah, was er angerichtet hatte, regte sich sein Mitleid. Er erschien in der Gestalt eines Bauers vor dem Klagenden und sagte, daß er ihm das Glas doppelt und dreifach ersetzen wolle. Er sei nämlich der Berggeist und brauche grade einen biederen Menschen, um den schuftigen Müller im nahen Dorfe zu bestrafen, der den armen Menschen schlechtes Mehl für gutes Korn und leichtes Brot für schweres Geld gebe. Er befahl dem Glaser, das Rückengestell mit Kieselsteinen zu füllen und sich ihm auf den Rücken zu setzen. Als der Glaser dem Gebote nachgekommen war, saß er auf einem Esel und dieser lachte laut auf.

„Du darfst Dich nicht fürchten, Glaserlein! Ich werde Dich ganz friedlich bis zur Thalmühle tragen und dort wirst Du mich für etwa zwanzig Gulden dem Müller verhandeln. Du sackst Dir das Geld ein und trollst fort."

Der Ritt auf dem schmucken Esel war ganz nach des Glasers Geschmack. Der Müller stand unter der Thür, als der Reiter angetrabt kam. Er stülpte seine Zipfelmütze auf das rechte Ohr, sah mit Kennerblicken auf den Esel und winkte dem Reiter.

„He! was gilt der Graue. Ich möchte einen Mühlesel ersetzen."

Dem Glaser kam diese Ansprache nach seinem Wunsch.

„Warum nicht gar! Zum Säckeschleppen ist mein Hansel zu schwach. Zum Reiten würde ich ihn Dir aber verkaufen; Dich und Deine lange Zipfelmütze trägt er schon."

Fünfzehn Gulden und einen Einkaufstrunk bot der Müller für das Thier. Der Glaser wollte mehr haben, wurde aber endlich handelseinig. Er nahm sein Geld und zog ab.

Der Müller übergab den Esel seinem Knechte.

„Nimm den Grauen und gieb ihm von dem verschlämmten Heu zu fressen; denn lange wird er bei mir nicht stehen. Wenn er von dem Schlamme krank wird, so ist das Nachbar Veitens Sache, der ihn kaufen wird. Dreißig Gulden kostet das Vieh und bei zehn Gulden Verdienst geht es wieder weg."

Der Knecht führte den Esel in den Stall und warf ihm übelriechendes Heu vor. Der Esel aber schnupperte daran und schüttelte sich.

„Nimm nur das Zeug wieder fort; ich esse kein Heu, sondern nur Braten und Kuchen."

Einen wirklichen Esel hatte der Knecht doch noch nicht sprechen gehört, um so größer war deshalb sein Schreck. Er lief zu dem Meister und berichtete ihm das Vorgefallene mit aufgehobenen Händen.

Der Müller jedoch ballte seine Zipfelmütze vor Vergnügen in den Händen.

„Diese Art Esel, wie Du einer bist, die träumt und spricht solches dummes Zeug, aber der Graue im Stalle nimmermehr."

Der Knecht betheuerte, daß er die Wahrheit gesprochen habe, und erklärte, allein den Stall nicht mehr betreten zu wollen.

Nun schimpfte der Meister den armen Knecht tüchtig aus und ging in den Stall. Kaum hatte ihn aber der Graue erblickt, so nickte er mit dem Kopfe.

„Es mag Dir komisch vorkommen, daß ich reden kann, aber es ist eben nicht anders; ich bin nämlich auf der Hochschule in Prag gewesen und habe dort Weintrinken, sowie Braten- und Kuchen-

Mannstein im Hain.

Käse und Brot im Hain.

essen gelernt. Auch auf Stroh schlafe ich nicht, sondern in Federbetten."

Zuerst war der Müller sprachlos vor Staunen, bald gewann jedoch der Geiz die Oberhand.

„Na, da kann ich Dich nicht gebrauchen; denn zu solchem Fressen wäre mir mein eigenes Kind nicht zu Nutze! Der Hallunke, der Glaser, hat mich mit Dir betrogen. Aber, warte nur, ich gebe Dich ihm zurück und finde den Betrüger gewiß unter dem Teiche in der Schänke."

Er sattelte schnell den Esel und ritt dem Glaser nach. Auf dem Wege schlug er erbarmungslos auf das Thier und kneifte es wüthend mit den Beinen. Der Graue ließ sich dies aber nicht lange gefallen, sondern fing laut zu schreien an.

„Du bist ein Vieh- und Menschenschinder, der jetzt seine Strafe erleiden soll. Die Menschen betrügst Du mit schlechtem Mehl und leichtem Brote und die Thiere quälst Du ohne Erbarmen."

Pfeilschnell sprengte der sprechende Esel nun einen Berg hinunter und auf einen Teich zu. Der Müller sah seinen sicheren Tod und bat und fluchte. Der Esel ließ sich jedoch in seinem Laufe nicht bändigen. Er sprang mit dem auf seinem Rücken festgewachsenen Reiter in den Teich. Der Müller fing nun von Neuem an jämmerlich zu schreien und zu bitten und versprach, in seinem Leben nie wieder die Thiere zu quälen, noch die Menschen zu betrügen. Er leistete einen heiligen Eid, sein Versprechen zu halten.

Als er kaum den Schwur gethan hatte, saß er auf einem Ballen Leinwand und der Esel war verschwunden. Er dankte Gott für seine Rettung und ging heim. In der Leinwand fand er sein Geld wieder und noch gute Räthe auf den Lebensweg. Er hielt sein Wort und wurde ein geachteter Mann, den Rübezahl später noch oft mit Wohlthaten belohnte.

Der arme Glaser war glücklich in seiner Heimath angelangt und hatte in seinem Rückengestell viele tausend Goldstücke gefunden; denn Rübezahls Kieselsteine waren zu lauterem Golde geworden und enthoben den braven Mann jeder Lebenssorge.

21. Rübezahl, Hans und Ritter.

Im Hochgebirge wohnte einst ein böser Ritter auf einem festen Schlosse, der sich die Zeit damit vertrieb, seine Untergebenen nutzlos zu quälen. Einst rief er den Bauer Hans, einen Insassen seines Dorfes, herbei und befahl ihm, eine Rieseneiche mit Strunk und Stiel in den Burghof zu schaffen. Hans stellte dem Herrn vor, daß er mit seinem mageren Gaule ihm immer gern zu Diensten sei, aber Unmögliches nicht vollbringen könne.

Der Ritter ließ die Peitsche auf des Bauers Rücken fallen und stieß wüthende Flüche aus.

Er rief seinen Burgvoigt und befahl demselben, den Hans am Abend aufzuhängen, wenn die große Steineiche von dem Galgenberge bei Sonnenuntergang nicht am Burghofe läge.

Schweren Herzens trollte der Bauer mit seinem Pferde in den Busch, wußte aber nicht, wie er das Unmögliche möglich machen solle. Als er traurig und nachdenkend vor dem Riesenstamme der Eiche stand, trat ein graubärtiger, ehrwürdiger Greis zu ihm und frug, was er vorhabe. Hans erzählte des Ritters unbilliges Verlangen und empfahl dem Greise sein Weib und Kind, wenn der Burgherr seine Drohung wahr machen sollte. Der Greis schüttelte jedoch sein silberweißes Haupt.

„Die Eiche werde ich dem Herrn zur Stelle besorgen und Du wirst für die Deinen noch lange selbst sorgen können."

Als er diese Worte gesprochen hatte, riß er die Rieseneiche wie einen Hanfstengel aus der Erde und warf dieselbe vor des Ritters Schloß. Dieser wunderte sich, wie der Hans die Eiche angefaßt haben mochte, und wollte auf den Burghof eilen. Aber

die Aeste der Eiche versperrten das Portal, so daß Niemand hinein und heraus konnte. Der Burgherr mußte eine Thüre auf der entgegengesetzten Seite ausbrechen lassen, um einen Ausgang zu haben. Rübezahl drohte, den ganzen Wald auf die Burg zu werfen, wenn der Herr nicht aufhöre, die Bauern zu quälen. Als dies der böse Ritter hörte, ergriff ihn eine große Furcht, er änderte seinen Lebenswandel und zog weit fort, hinunter in das Land. Dem Hans aber gab er Hof und Acker zu eigen, wo die Rieseneiche am Galgenberge gestanden hatte.

Der Hainfall.

22. Rübezahls Tanzplatz.

Auf dem Wege zum Hainfalle liegt ein waldumkränzter Wiesenplatz, welcher Rübezahls Tanzplatz genannt wird. Dort soll der Bergalte oft große Festlichkeiten geben; es wird getanzt und gejubelt. Dazu spielt auf dem kleinen Felsenblocke unter dem Strauchwerke die Musikkapelle. Bockfuß und Kuhbein spielen die Solis und der

Gehörnte dirigirt. Von weitem haben die Menschen den Koboldtanz wohl schon manchmal belauscht, auf den Tanzboden aber hat sich nur ein einziges Mal ein Fuhrmann gewagt. Denselben hat aber eine solche Angst vor der Musik und dem teuflischen Hohngelächter der Tänzer erfaßt, daß er auf und davon gelaufen ist und sein Leben lang die Musik gehaßt hat.

23. Der enthauptete Rübezahl.

Einst hatten die Städter einen Bauer in Haft genommen und unschuldig zum Tode verurtheilt. Daheim weinten die Seinen und klagten dem Berggeiste ihr Unglück. Rübezahl ging aber in den Kerker zu dem Verurtheilten und schickte ihn heim. Er selbst nahm die Ketten an seine Hände und harrte als armer Sünder der Hinrichtung. Als die Henker ihn zum Richtplatze schleppten, lachte er höhnisch und beschimpfte sie. Auf dem Richtplatze hatte sich aber vieles Volk versammelt und diesem rief er zu, daß er unschuldig gemordet werde. In dem Volke regte es sich zu seinen Gunsten, die Henker beeilten sich aber und schlugen dem höhnischen Gesellen mit Herzenslust den Kopf ab. Die herzlosen Schergen erschraken aber; denn nicht ein Menschenkopf, sondern ein Krautkopf war von dem Rumpfe getrennt worden und ein mächtiger Krautstrunk lag neben dem Richtblocke.

Das Volk sah in dem Vorgange ein Gottesgericht, weil man einen Unschuldigen gerichtet habe, und forderte die Abschaffung der Todesstrafe.

Viele hundert Jahre ist auch dann kein Mensch mehr in jener Stadt hingerichtet worden.

24. Rübezahl und die Handwerksburschen.

Zwei arme Handwerksburschen zogen einst über das Hochgebirge. Sie wollten nach dem Süden ziehen, um dort ihr Glück zu versuchen; denn in Schlesien hatte das Handwerk durch die schrecklichen Hussitenkriege schwer gelitten und lag fast ganz danieder. Am großen Teiche ruhten sie aus und nahmen ihr Frühstück aus dem Ränzel, um sich zu stärken. Obwohl sie nur knapp mit Brot und Wein versehen waren, boten sie dennoch einem anderen Wanderer, der sich zu ihnen gesellt hatte, davon an. Der Fremde hatte Hunger und war erfreut, daß die Burschen ihn nicht darben ließen. Er

frug sie, woher sie kämen und wohin sie gingen. Als er ihre Absicht vernahm, in fremde Lande zu ziehen, rieth er ihnen davon ab. Er sagte, daß er ein alter Wanderer sei und gefunden habe, daß man im Auslande auch nicht das Gold in Haufen verdiene, vielmehr oft ärmer in das Vaterland wiederkehre, wie man fortgegangen sei! Das alte Sprichwort bliebe eben ewig wahr:

„Bleib' im Lande und nähr' dich redlich."

Die Handwerksburschen pflichteten dem Fremden bei. Sie sagten, daß es ihnen nicht in den Sinn kommen würde, auszuwandern, wenn sie Arbeit in der Heimath bekämen, oder Geld geliehen erhielten, daß sie selbst ein eigenes Haus gründen könnten. Wer sollte ihnen aber dazu verhelfen?

Der Fremde sah ernst auf die schmucken Burschen und klopfte den Einen auf die Schulter.

„Ihr seid zwei brave Jungen; den letzten Rest aus Brotsack und Flasche theiltet ihr mit einem Fremden, von dem ihr glaubtet, daß er Euch nichts wiedergeben könne. Dies thun nur gute Menschen, deren es leider sehr wenig giebt. Ich will Euch deshalb belohnen. Nehmt Euch jeder hier einen Haselstock und füllt Eure Taschen mit Glimmerschiefer an. Unten im Thale gebt dieses Zeug dem reichsten Kaufmann, der mein Freund ist, und es wird Euch geholfen sein. Die Handwerker wußten nicht, was sie denken sollten, thaten aber nach des Fremden Wunsch und zogen mit herzlichem Dank zurück nach dem Thale. Dort frugen sie nun nach dem reichsten Kaufmann. Man nannte ihnen den Geldwechsler in der nahen Stadt. Sofort begaben sie sich zu dem Manne hin, richteten den Gruß von seinem Freunde im Hochgebirge aus und erzählten, was dieser ihnen auftrug.

Der Kaufmann lachte laut auf.

„Ich habe keinen Freund im Gebirge und der Fremde wird sich mit Euch wohl einen schlechten Spaß gemacht haben."

Die beiden Burschen sahen sich erschreckt an, konnten aber nicht glauben, daß der fremde Wanderer sie angeführt habe, und baten den Kaufmann, sich nur zu besinnen, ob nicht dennoch ein Freund von ihm im Gebirge sei.

Der Geldwechsler lachte aber wieder.

„Das müßte grade der Berggeist sein, von dem ich schon sehr vieles Gute gehört und gesprochen habe."

Die Handwerker wollten schon betrübt fortgehen, als dem Kaufmann einfiel, den Glimmerschiefer zu sehen. Als die Burschen denselben auf den Zähltisch schütteten, sahen sie mit freudigem Staunen, daß der Glimmer zu reinem Golde geworden war. Der Kaufmann fand auch, daß die vermeintlichen Haselstecken von gediegenem Golde waren, er kaufte den Burschen das blanke Metall ab und bezahlte es ehrlich. Die Burschen wußten nun, daß der Fremde der Berggeist war. Sie gelobten, sein Geschenk, welches sie zu reichen Leuten machte, gut zu verwenden und brave Meister zu werden.

25. Rübezahl und der Raubritter.

Ein Raubritter trieb seit langer Zeit sein Unwesen in dem schönen Riesengebirge. Rübezahl erfuhr die Gräuelthaten desselben von den Wanderern und von den Bauern, die er arg mißhandelte und beraubte. Als nun der Berggeist den Wegelagerer einst in dem Hinterhalte gewahrte, wo er mit seinen Knappen einer Reisegesellschaft auflauerte, beschloß er, ihn zu bestrafen. Sofort rief er seine Kobolde herbei und verwandelte sie in Ziegen. Er schritt nun, wie ein Hirt, mit seiner Heerde den Weg bergabwärts, an welchem der Räuber auf Beute harrte. Die schönen Ziegen gefielen dem bösen Ritter. Er befahl, den Hirten zu binden und die Ziegen auf seine Burg zu treiben. Der Hirt wehrte sich aber tapfer und schlug mit seinem Stabe die Knappen zurück. Ergrimmt stürzte der Ritter auf denselben los, aber sein Schwert fiel klirrend in Stücke, als es mit voller Wucht auf den Kopf des braven Ziegenhirten gesaust war. Wie ein Sturmwind stürmten nun die Ziegen auf die Wegelagerer los, sprangen auf deren Pferde und schlugen Ritter und Buben ganz jämmerlich, so daß ihnen für alle Zeit das Rauben und Wegelagern vergangen ist. Sie merkten wohl, daß der Ziegenhirt Rübezahl selbst war, und zogen weit fort, in das flache Land.

26. Der Baudenwirth.

Rübezahl hatte einst eine verlassene Baudenwirthschaft bezogen, um die Fremden zu necken. Eines schönen Tages kehrte eine große Gesellschaft, Herren und Damen, bei ihm ein und verlangten Essen, Trinken und Nachtlager. Rübezahl machte den Fremden viele Verbeugungen und betheuerte, daß sie bei ihm auf das Beste aufgehoben sein sollten. Nun war aber ein Gastwirth aus einer

großen Stadt unter der Gesellschaft, welcher den Wirth ärgerte. Er tadelte nämlich Essen und Trinken und schimpfte, daß die Zimmer zu schlecht und die Bedienung zu langsam sei.

Rübezahl entschuldigte sich höflich und meinte, daß er bald die besseren Zimmer würde geöffnet haben, wenn ihm der Herr von vornherein gesagt hätte, daß er ein Fürst sei, was er jetzt erst durch seine Ansprüche errathen könne.

Die anderen Reisenden lachten darüber und merkten wohl, daß der Wirth den fremden Gast durchschaute und zum Besten hatte. Dieser schimpfte aber weiter und wollte die besseren Zimmer sehen.

Rübezahl klopfte an die Wand und es öffnete sich eine Thür, welche in einen prachtvollen Saal führte, der in seiner Mitte eine lange Speisetafel hatte, die mit silbernen und goldenen Schüsseln bedeckt war. Er forderte die Gesellschaft auf, Platz zu nehmen und klopfte wieder an die Wand. Nun sprangen aus einer Thür dreizehn schöne Pagen in prächtigen Anzügen hervor und überreichten den Gästen in goldenen Pokalen, die mit Wappen des türkischen Kaisers geziert waren, den edelsten Wein, der aus Holzklötzern lief, welche an der Wand des Saales lagen. Rübezahl entfaltete in seiner Wirthschaft überhaupt eine fürstliche Pracht. Der fremde Gastwirth behauptete aber prahlerisch, daß er daheim noch besser aufwarten könne. Ein anderer Gast gerieth deshalb mit ihm in Streit und behauptete, daß dies eine grobe Unwahrheit sei. Hitzig stritten die Beiden hin und her, bis der fremde Wirth laut schrie, er wünsche, daß dem schlechtesten Wirth in der Gesellschaft Ochsenhörner wüchsen. Kaum hatte er aber dies gesprochen, da wuchsen ihm Hörner aus dem Schädel und der Kopf formte sich zu einem Rinderhaupte um. Laut ertönte an der Tafel sein Brüllen, welches aber kein Mensch verstehen konnte.

Die Gesellschaft gönnte dem albernen Prahler sein Geschick und zechte fröhlich weiter. Die Gattin des Ochsenhäuptigen merkte jedoch, daß der Berggeist die Verwandlung bewerkstelligt habe, und gab dem bösen Rübezahl viele abscheuliche Namen. Dafür wuchs aber auch ihr ein Horn nach dem andern aus dem Kopfe und bald waren die beiden Gatten einander würdig. Nun nahm das Gemuhe der beiden Bestraften und das Gelächter der anderen Gäste kein Ende, bis alle bezecht waren und einschliefen.

Am anderen Morgen war aber die Baudenwirthschaft verschwunden, die Gäste lagen im feuchten Grase und die Köpfe des vorlauten Ehepaares hatten wieder ihre alte Form angenommen.

Wenn man Rübezahls Neckereien nicht schon so oft gehört hätte, könnte man fast glauben, daß die Reisegesellschaft, ohne Rübezahls Baude gesehen zu haben, betrunken in das Gras gefallen sei und die ganze Geschichte blos geträumt hätte. Das ist aber nicht anzunehmen.

27. Die Ziegenliese.

Bei einem Müller im Hochgebirge diente einmal eine sehr hübsche dralle Magd, die sich mit jedem jungen Burschen neckte und eine sehr leichtfertige Dirne war. Einst ging dieselbe in das Heu auf die Waldwiese und sang dabei Spottlieder auf den Berggeist Rübezahl. Als sie eifrig das Heu in Kappen setzte, ehe sie den Heimweg am Abend antrat, fand sich ein schmucker Bursche zu ihr und neckte sie.

„Liese, würdest Du mir einen Kuß geben, wenn ich der Berggeist wäre?“

Die Liese schüttelte energisch den Kopf.

„Den Popans küßte ich nicht, er möchte machen, was er wollte; der alte Isegrimm kann sich ja seine Hexen küssen lassen.“

Sie schimpfte immer ärger, ließ sich dabei aber von dem jungen Burschen an dem Kinn fassen und einen tüchtigen Kuß geben. Als dies jedoch kaum geschehen war, veränderte sich der junge Mensch in den leibhaftigen Berggeist. Er stand mit drohender Miene vor der erschrockenen Magd und zeigte auf ihr Kinn. Die Liese lief nun, was sie laufen konnte, dem Dorfe zu. Als sie aber bei einem Haufen bekannter Burschen vorüberkam, ertönte ein tolles Gelächter:

„Die Liese ist am Kinn behaart,
Seht nur den langen Ziegenbart!“

Jeder Mensch sah dieses Bärtchen schon von weitem, die Liese selbst konnte es aber weder fühlen, noch im Spiegel sehen. Ueberall aber wurde sie verhöhnt und die Ziegenliese geheißen. Als sie die frommen Patres im Grüssauer Kloster um Rath frug, soll der Bart unsichtbar gewesen sein. Dieselben haben sie wegen ihres Aberglaubens tüchtig ausgelacht. Als sie aber wieder in ihr Dorf kam, tönte und summte es wieder an allen Ecken in ihre Ohren:

„Die Lieſe iſt am Kinn behaart,
Seht nur den langen Ziegenbart.“

Und den Bart hat das arme Ding behalten müſſen und iſt bis an ihr Lebensende die Ziegenlieſe genannt worden.

28. Rübezahl und der Barbier.

Mit ſtruppigem Bart und wirrem Haupthaar, ein echter Wilderer, trat Rübezahl einſt in ein Barbiercabinet.

Der Bartſcheerer und ſeine anweſenden Kunden lachten über den grimmigen Geſellen.

Rübezahl aber ſetzte ſich unaufgefordert auf einen Polſterſeſſel.

„He, Meiſter, würdet Ihr das Kunſtſtück fertig bringen, mir Bart und Kopfhaar in Ordnung zu machen? Es ſoll Euch wahrlich nicht gereuen!“

Der feine Haarkünſtler ſchien wenig Luſt dazu zu haben, die Ausſicht auf einen guten Verdienſt machte ihn jedoch willig.

„Nun, ein Kunſtſtück ſcheint mir ſolche Arbeit wirklich zu ſein, aber grade deshalb will ich dieſelbe thun; meine Kunden ſollen ſehen, was ich kann.“

Rübezahl legte einen Fünfguldenzettel auf den Spiegeltiſch und ließ die Schur beginnen.

Das war aber ein ſchweres Werk. Eine Scheere nach der anderen verſagte den Dienſt und der Barbier gerieth bei ſeiner Anſtrengung in den Schweiß. Endlich war der Kopf geſchoren und geſcheitelt, an den Bart wollte der Meiſter aber nicht heran.

„Steckt Euer Geld wieder ein und laßt Euch dafür einen Anderen den Bart ſcheeren, ich bin müde.“

Rübezahl redete dem Meiſter gut zu und verdoppelte die Zahlung.

Der Barbier beſann ſich nicht länger.

„Zehn Gulden ſind viel Geld! Dafür kann man ſchon noch einmal probiren.“

Wieder kam dem guten Manne der Schweiß hervor und Meſſer auf Meſſer wanderte ſtumpf auf den Tiſch. Endlich war auch dieſe Arbeit gethan. Rübezahl ſtand auf, ſchüttelte dem Barbier die Hand und verließ wie ein Salonmenſch das Zimmer.

Der Meiſter ſah ihm nach und wiſchte ſich die Stirn ab.

„Einen ſolchen Kopf habe ich in meinem Leben noch nicht geſchoren und geſehen.“

Die kleine Schneegrube.

Er hob einen Büschel des struppigen Haares von der Dielung empor, um ihn in das Kamin zu werfen.

Erstaunt aber hielt er denselben fest; er war zu gediegenem Gold geworden.

Nun merkte der pfiffige Figaro, wer der verwilderte Gast gewesen sei, er sammelte die goldenen Haare und nannte sich fortan:

„Hoffriseur des Berggeist's."

29. Der goldene Streusand.

Rübezahl hatte sich einst in einen Bettler verwandelt und einen vornehmen Herrn, welcher das Gebirge bereiste, um ein Almosen angesprochen. Der Herr aber schüttelte ablehnend den Kopf.

„Warum arbeitest Du nicht, anstatt zu betteln. Du hast ja gesunde Knochen und bist ein Kerl zum Bäume ausreißen."

Rübezahl erklärte, daß er sonst wohl arbeite, aber längere Zeit krank gewesen sei, und bot dem Herrn ein Säckchen mit Streusand zum Kauf an. Dieser nahm das Angebotene und gab dem Manne zwei harte Thaler mit dem Bemerken, daß er wieder arbeiten solle.

Als nun der Herr in seiner Heimath angekommen war, sagte er seiner Gemahlin scherzend, er hätte ihr einen Beutel Gold von dem Berggeiste mitgebracht. Die Dame band das Säckchen auf und fand wirklich schweren Goldsand darin, der vielen Geldwerth hatte.

30. Die goldenen Stoppelrüben.

Es war einmal dem Berggeiste eingefallen, einem armen Bäuerlein die Stoppelrüben ernten zu helfen. Ein Fuhrmann sah die saftigen Rüben und bat den fleißigen Arbeiter; ihm einige zu schenken, da ihm die Zunge fast ausgetrocknet sei. Rübezahl kam der Bitte des Mannes nach und dieser dankte herzlich. Er ging neben seinem Wagen und verzehrte eine Rübe, die ihm prächtig mundete, die übrigen steckte er in die Tasche und hielt später vor einem Wirthshause. Als er dort seine Pferde besorgt hatte, wollte er sich wieder eine Rübe schälen, erstaunte aber nicht wenig, denn die Rüben waren aus gediegenem Gold. Er sah ein, daß der fleißige Arbeiter der Berggeist gewesen und war demselben von Herzen dankbar.

31. Der Getreidekäufer.

Einst fuhr ein Bauer mit einer Ladung Getreide über das Gebirge, welche er in Böhmen zu verkaufen gedachte. Als er nun beinahe die Grenze erreicht hatte, begegnete ihm ein stattlicher Mann, welcher ihm das Getreide abkaufen wollte. Der Bauer dachte es sich, daß der Käufer der Berggeist sei, und ließ denselben selbst den Preis für die Waare sagen, da er schon lange keine Marktpreise gehört hatte.

Rübezahl sah sich das Getreide an und ließ es in einem einsamen Waldhause abladen und ausschütten. Darauf ging er mit dem Bauer in den Keller und wies ihm mehrere gefüllte Säcke an, die er sich für sein Getreide aufladen solle. Der Bauer war damit einverstanden und dachte, ein gutes Geschäft gemacht zu haben. Rübezahl verbot ihm jedoch, in die Säcke hinein zu sehen, und befahl ihm, lieber einen davon wegzuwerfen, als sie zu öffnen, wenn den Pferden die Last zu schwer werden sollte. Der Bauer fuhr heimwärts. Bald aber konnten die Pferde die Last nicht mehr ziehen und er mußte einen Sack nach dem anderen herunterwerfen, bis nur noch ein einziger übrig war. Aber auch dieser wurde den Gäulen zu schwer und der arme Bauer stand rathlos bei dem Gespann. Endlich siegte aber auch die Neugierde in ihm und er band den Sack auf. Nun wurde er aber böse. Der Inhalt war nämlich Schutt und Asche, den er zur Hälfte auf die Straße schüttete. Er schalt auf den betrügerischen Berggeist und trabte fort. Als er daheim angelangt war, wollte er den Rest aus dem Sacke in den Hof schütten, erstaunte aber sehr, denn der Inhalt war prächtiges Golderz. Er erhielt für dasselbe vieles Geld und ärgerte sich, daß er keinen Vorspann geholt hatte, als seine Gäule den letzten Sack nicht mehr fortschleppen konnten. Er ging zwar aus, um die anderen Säcke zu suchen, seine Mühe war aber vergebens.

32. Rübezahl und der Fuhrmann.

Vor Alters soll der Weg von Warmbrunn nach Friedeberg in jämmerlichem Zustande gewesen sein. Rübezahl hatte von Voigtsdorf bis Hahnchen und Krommenau Steine darauf regnen lassen und von Camenica bis Steinhausen und Kunzendorf durch Gewittergüsse große Rillen in denselben gerissen. Für Fuhrleute war

es sehr schwer, darauf fortzukommen und die meisten derselben machten einen großen Umweg, um Schwierigkeiten zu vermeiden. Fremde und ortsunkundige Leute verirrten sich aber oft auf denselben. Rübezahl machte sich ein besonderes Vergnügen daraus, Leute zu belohnen, die auf dem elenden Wege geduldig weiter zogen, ohne auf den bösen Berggeist zu schimpfen.

Eines Tages begegnete er grade auf dem unfahrbarsten Theile des Weges einem Frachter.

„Nun, wohin, Freund? Schwere Ladung auf dem schlechten Wege!"

Der Fuhrmann lüftete den Hut.

„Gott grüß Euch, gnädiger Herr! Nach Friedeberg will ich. Der Weg ist freilich schlecht, aber ich hoffe doch, darauf fortzukommen. Man muß eben tüchtig aufpassen."

Rübezahl nickte.

„Was habt Ihr denn geladen?"

Der Fuhrmann wies mit der Peitsche nach dem Wagen.

„Felle, Herr."

Der Berggeist lachte.

„Felle also. Und die bringt Ihr wohl von Warmbrunn?"

„Ja, von Warmbrunn."

Rübezahl kicherte laut und rieb sich vor Vergnügen die Hände.

„Da habt Ihr gewiß auch das meinige darunter. Ich war nämlich dort Badegast und da haben mir die . . . das Fell über die Ohren gezogen."

Der Fuhrmann knallte mit der Peitsche.

„Das will ich wohl gerne glauben, aber wie soll ich nur das Fell von den andern erkennen. Ich wollte es Euch gerne wiedergeben."

Rübezahl griff mit den Händen einen Pack Felle an.

„Eure Felle sind roh, das meinige ist gegerbt; dafür haben nämlich meine Lehrer gesorgt. Ich bin übrigens froh, daß ich es los bin, vielleicht ist Euch mit meiner Haut einmal wohler, dann denkt an mich."

Der Berggeist verabschiedete sich und ließ den Fuhrmann weiterfahren. Dieser kam aber nicht weit; hinter Kunzendorf brach ihm ein Rad und er mußte umladen.

Von einem Felde hatten Leutchen sein Unglück gesehen. Sie eilten herbei, holten einen anderen Wagen herbei und befrachteten

denſelben mit der verunglückten Ladung. Als der Fuhrmann das letzte Pack Felle von ſeinem Wagen emporhob, bemerkte er unter demſelben ein ausgegerbtes Leder. Er konnte daſſelbe aber nicht in die Höhe heben, weil es zu ſchwer war. Deshalb wickelte er es auf und war erſtaunt und erfreut zugleich, denn in demſelben lag ein großer Silberklumpen.

Der Berggeiſt ſtand plötzlich wieder neben dem Wagen.

„Das iſt mein Fell! Was drin iſt, brauch' mit Verſtand in reiner Hand!"

Ebenſo raſch, wie er gekommen, war Rübezahl auch wieder verſchwunden und der Fuhrmann eilte dankerfüllt mit ſeinem Schatze nach Hauſe. Er ſtellte das Fuhrwerk bald darauf ein und kaufte ſich in der Jauervorſtadt zu Liegnitz das Sieben-Jungfern-Vorwerk; deſſen Beſitzer noch heute das Märlein erzählen, wie ihr Urahn durch den lieben Berggeiſt zu Hab und Gut kam.

33. Die geſtohlenen Pferde.

Im dreißigjährigen Kriege ſtahlen im Rieſengebirge die Söldner Alles, was ſie fortſchleppen konnten. Dies ärgerte den Berggeiſt Rübezahl, deſſen innerſtes Revier ſie nicht einmal verſchonten. Eines Tages wollte er die verhaßten Schweden, welche das Bolzenſchloß zerſtört hatten, beſtrafen. Er verwandelte ſeine Kobolde deshalb in prächtige Pferde, ſich ſelbſt aber in einen Pferdehirten. Er trieb ſeine Heerde bis an die Vorberge hinab, wo ſie die Schweden gewahrten. Nun machten dieſe ſofort einen Raubzug darauf und nahmen die ganze Heerde, trotz des Hirten Bitten. Kaum aber hatten die Diebe die Gäule zuſammengekoppelt, ſo wurden dieſe ſchrecklich wild und bäumten ſich. Die gebräunten Kriegsknechte ſaßen aber feſt und ließen ſich nicht aus dem Sattel bringen. Als dies die koboldartigen Pferde merkten, drehten ſie ſich fortwährend im Kreiſe herum, bis ſie ermüdet zuſammenſanken und verendeten. Die Soldaten aber wurden von unſichtbaren Händen tüchtig durchgeprügelt und fielen ohnmächtig neben die Roſſe. Als ſie wieder zu ſich kamen, waren die Pferdeleichen verſchwunden und ſie merkten mit vielem Aerger, daß der Berggeiſt ſein böſes Spiel mit ihnen getrieben hatte. Obwohl ſie ſonſt furchtbar rüde und frech waren, ſo traute ſich doch Keiner von ihnen, den Berggeiſt zu verhöhnen oder zu verfluchen.

So verschaffte sich Rübezahl sogar bei den wilden Kriegsvölkern Respekt.

34. Der goldene Dolch.

Rübezahl hatte sich einst im Gebirge mit einem Studenten prächtig unterhalten und schließlich denselben gebeten, einen Dolch und einen Brief in der Stadt abzugeben, aber erst im Thale auf die Aufschrift des Briefes zu sehen. Der Student versprach, Alles richtig zu besorgen. Im Thale fand er jedoch, daß die Aufschrift an ihn selbst lautete. Er erbrach den Brief und las, daß er sich mit dem Berggeist unterhalten habe und den Dolch zum Andenken nehmen solle. Der Dolch war aber, als er ihn näher besah, von gediegenem Golde und hatte den Griff reich mit großen Diamanten besetzt.

35. Rübezahl und die Vogelschützen.

In Volkenhain soll Rübezahl einst den Schützen einen üblen Spaß gespielt haben. Es war dies noch zu Volkos Zeiten, der ein eifriger Förderer der Schützensache gewesen ist.

Aus weiter Runde waren die geladenen Gäste zu einem Vogelschießen herbeigeeilt. Auch Rübezahl hatte sein Bündel geschnürt und war auf dem Festplatze, der unter der Burgmauer seitwärts vom Hungerthurme lag, eingetroffen.

Zuerst freute er sich über die schmucken Schützen und mischte sich unter dieselben in der Gestalt eines fremden Landmanns. Als aber der Nachmittag anbrach und die Schützen zu tief in die Gläser geguckt hatten, wurde er den berauschten Schreiern bald abhold. Die Musikbande brachte ihn nur noch zum Lachen; denn die Instrumente gaben in den Händen der weinlaunigen Burschen jämmerliche Töne von sich und der Kapellmeister, der mit dem Kopfe auf einem Tische lag, schnarchte den Takt dazu, während der Wind den grauen Filz desselben dem Schankmädel unter die Röckel trieb. Die Schützen machten darüber derbe Witze.

Rübezahl war in seiner Einsamkeit an solche Sachen nicht gewöhnt und erröthete bis unter die Haarwurzeln. Er wendete sich von den Schankständen ab und ging zum Schießstande. Da thronte auf der Stange oben ein schöner Vogel und die Schützen schossen tapfer darauf los, aber die Bolzen gingen vorbei und

Der Höllengrund.

blieben wahrſcheinlich irgendwo in der Luft ſtecken, wenn ſie nicht etwa auf die Erde hinter der Stange fielen. Die Schützen fluchten über ihre Ungeſchicklichkeit und behaupteten endlich, daß Rübezahl den Vogel verhext habe. Es wurde nun der Berggeiſt auf die ſchnödeſte Weiſe beſchimpft und kein guter Faden an ihm gelaſſen.

Das ärgerte den fremden Landmann und er ſtellte ſich dicht vor die Scheltenden hin.

„Mit Verlaub, Ihr Herren! An Euern Fehlſchüſſen iſt nicht der Berggeiſt, ſondern der Weingeiſt ſchuld. Der Vogel iſt ſchon zu treffen.“

Den waghalſigen Sprecher ſah man von allen Seiten ſcheel an und des Schützenhauptmanns ſchwere Hand legte ſich auf ſeinen rechten Arm.

„Du Prahlhans, zeig, was Du kannſt!“

Er drückte ihm die Armbruſt in die Hände und befahl ihm, zu ſchießen. Der Fremde ließ ſich dies nicht verdrießen; er legte an und ſchoß den Vogel herunter. Nun ſtanden die Schützen da und ſtaunten über die Geſchicklichkeit des Landmanns; der Hauptmann hatte den Vogel aufgenommen und der Bolzen ſteckte wirklich darin. Als aber einer der Schützen den Bolzen aus dem hölzernen Vogel herausziehen wollte, erhob ſich dieſer, flog in die Höh' und ſchrie laut und vernehmlich:

„Wer iſt nun Vogelkönig?“

Aller Augen ſuchten den fremden Landmann, derſelbe aber war plötzlich aus ihrer Mitte verſchwunden. Einige behaupteten, daß er ſich gedrückt habe, weil er keine Feſtzeche bezahlen wollte, Andere aber dachten: „Rübezahl hat die Vogelſchützen geäfft!“

36. Rübezahls Feuerſteine.

Rübezahl traf einſt eine ſehr arme Frau im Gebirge, welche Feuerſteine ſuchte. Als er ein Geſpräch mit derſelben angeſponnen hatte, erfuhr er ihre bittere Noth und wunderte ſich, daß es Menſchen giebt, welche von dem Unglück ſo ſchwer verfolgt ſind. Er tröſtete die Arme und nahm ſich vor, ihr zu helfen. Mit Eifer ſuchte er nach Feuerſteinen und fand auch wirklich bald zwei große Stücke, die er der Frau reichte. Dieſe ging heim und verſuchte Feuer zu ſchlagen. Die Funken aber fielen ſchwer zur Erde nieder und waren ſtarke Goldkörner. Die arme Frau ahnte, daß der Fremde, der ihr die Steine gab, der Berggeiſt geweſen ſei und dachte mit großem Dank an denſelben. Mit den Feuerſteinen ſchlug ſie ſich aber ein großes Vermögen zuſammen, mit dem ſie ſich ein Wohlleben bis an ihren Tod ſchuf.

37. Rübezahl und der Juwelier.

Ein reicher Juwelier ſah ſich einſt das Hochgebirge an. Als er in den Anblick des herrlichen Thales verſunken, auf einem Fels-

kegel stand, gesellte sich ein alter Mann zu ihm, der herrliche Edelsteine zum Verkauf bot. Der Fachmann lobte die seltene Schönheit der Steine und kaufte dieselben. Bei der Bezahlung reichte ihm jedoch das gewöhnliche Geld nicht aus und der Mann war erbötig, für den fehlenden Rest ganz seltene Goldmünzen zu nehmen, die er bei dem Juwelier gewahrt hatte. Dieser ging darauf ein und das Geschäft war abgeschlossen; jeder ging seines Weges. Nach einigen Stunden begegnete dem Juwelier ein vornehmer Herr zu Pferde und verlangte goldene Ringe und Ketten zu kaufen, welche er auch erhielt. Als nun der Fremde Bezahlung leistete, sah der Juwelier mit Staunen, daß sich unter dem Gelde die seltenen Münzen befanden, die er dem alten Manne gab.

Er frug deshalb den Herrn, wer ihm die Münzen gegeben habe. Dieser wurde aber darüber aufbrausend und sagte, daß er sich darum nicht zu kümmern habe. Der Juwelier legte daheim seine seltenen Münzen in einen Kasten, erstaunte aber, als er des anderen Tages an ihrer Stelle gewöhnliches gutes Geld fand.

Bald darauf fuhr ein Graf vor dem Juweliergeschäft vor, kaufte eine Menge Kleinodien und bezahlte wieder mit den seltenen Goldmünzen. Der Juwelier merkte wohl, daß Rübezahl in dreierlei Gestalten ihm erschienen sei, und zeigte sich ungeheuer höflich. Dies war aber auch sein Glück, denn er hatte bei dem Scherze des Berggeistes viele tausend Gulden verdient.

38. Der goldene Käse.

Einst begegnete im Hochgebirge eine arme Landfrau dem Berggeiste, welcher einen Krug Milch in der Hand trug. Sie sprach ihn um ein Almosen an und Rübezahl schenkte ihr den Krug mit dem Geheiß, sie solle sich satt trinken und aus der übrigen Milch einen Käse machen, den sie in der Stadt gut bezahlt bekommen würde. Die Frau dankte herzlich, trank sich satt und machte daheim aus dem Reste der Milch einen Käse. Als sie diesen in der Stadt aber verkaufen wollte, sah sie mit Staunen, daß er in ihrem Tüchlein zu purem Golde geworden war. Auch der irdene Krug hatte sich in edles Metall verwandelt. Die arme Frau wurde durch dieses fürstliche Geschenk Rübezahls reich und ihre Bekannten beneideten sie um ihr Glück.

39. Die Goldkäfer.

Als ein Kräutersammler einst im Hochgebirge mühsam Theestauden sammelte, rief ihm Rübezahl zu, daß er sich lieber die großen schwarzen Käfer von einem Unrathhaufen ablesen solle, er würde sie in der Apotheke gut bezahlt bekommen. Der arme Mann glaubte, daß dies leicht möglich sei, da die Apotheker ja viele Dinge gebrauchen, die er nicht kannte. Er füllte seinen Korb mit den langsamen Kriechern und trat den Heimweg an. Als er aber in seiner Wohnung in den Korb sah, hatten sich die Käfer in Kohlen verwandelt. Betrübt schüttete er den Inhalt aus; denn er hatte seinen ganzen Weg umsonst gemacht. Als er aber genau auf die Kohlen blickte, bemerkte er, daß unter denselben viele Goldkäfer lagen. Er bekam eine Menge Geld dafür, welches ihm gestattete, seine alten Tage im Wohlleben zu verbringen.

40. Rübezahl und der Viehhändler.

Im Hirschberg'schen lebte einst ein betrügerischer Viehhändler. Weit und breit war er als schlimmer Gesell bekannt; wer ein Geschäft mit ihm machte, war über das Ohr gehauen. Er suchte sich namentlich die armen Gebirgsleute auf, handelte von denselben eine gute Kuh für eine schlechte ein und ließ sich viele Gulden Geld dazuzahlen. Die Leutchen sahen zu spät ihren Schaden ein, ihr Jammer aber rührte den Händler nicht.

Rübezahl sah schon lange diesen Gaunereien zu und beobachtete den schlauen Patron wieder, als er ein Bäuerlein in einer Schänke betrunken machte, demselben eine magere Kuh für zwei fette Kühe gab und den sinnlos Betrunkenen noch einen Schuldschein über hundert Gulden unterschreiben ließ. Nachdem der Betrüger die dürre Kuh an den Standbaum vor der Schenke gebunden hatte, trieb er seine fette Beute ab. Bei der nächsten Schänke hielt er an; der Wirth derselben stand unter der Thüre und schwenkte seine Zipfelmütze.

„Willkommen, Bruder! Was Du für schöne Waare bringst!" Der Händler schmunzelte.

„Schön ist sie, aber auch theuer genug und nicht viel dran zu verdienen. Deine dürre Rothschecke und hundertzwanzig Gulden gab ich dafür."

Der Wirth konnte sich an den schönen Kühen nicht satt sehen, handelte um dieselben und erstand sie schließlich für hundert und vierzig Gulden.

Unter der alten Ulme, neben der Wirthsstube, wo rohe Tische und Bänke angebracht waren, wurde der Leinkauf getrunken. Der Händler ließ sich auch einen Imbiß gutschmecken, den er sich extra ausbedungen hatte.

Während die Beiden plauderten, kam ein Reiter auf einem prächtigen Pferde einhergesprengt und hielt unter der Ulme.

„He, Wirth! Lasse mir das Pferd hier im Schatten herumführen und bringe mir ein Maaß Ungarwein."

Der Schankwirth eilte zum Hause.

„Michele, Michele! rasch! Führe dem Herrn das Pferd. Schänkin! Schänkin! ein Maaß Ungarwein, von dem alten, dem theuern. Und ein Tischtuch, Schänkin: Es ist ein feiner Herr gekommen."

Der Angekommene setzte sich zu dem Händler, Michele führte den schnaubenden Rappen, der Wirth kam mit dem Maaß Wein, die Schänkin mit dem Tischtuch und der Händler verwandte kein Auge von dem prächtigen Gaule.

Der Fremde kostete den Wein und klopfte dem Wirth auf die Schulter.

„Ein prächtiger Wein, Freund!"

Der Wirth verbeugte sich ohne Unterlaß und drehte die Zipfelmütze in seinen Händen. Die dralle Schänkin stand daneben und wischte sich mit dem Schürzenzipfel den Mund.

Der Fremde schien sich beliebt machen zu wollen, er bestellte für Wirth, Wirthin, Viehhändler und Michele von dem vorzüglichen Wein, leerte selbst ein Maaß nach dem anderen und ließ auch Speisen auftragen.

Der Händler gewahrte bald mit Vergnügen den Rausch des Fremden und frug, ob er ihm nicht seinen Gaul verkaufen wolle. Derselbe zeigte keine Abneigung.

„Meinethalben. Aber fünfhundert Gulden kostet er. Keinen Kreuzer weniger. Und der Wirth nimmt das Geld für mich; ich bin bezecht und kann nicht zählen."

Der Händler besah sich den Rappen und besann sich keinen Augenblick.

„Bei meines Vetters Schlafmütze! Tausend Gulden ist der Gaul im Werth. Für fünfhundert Gulden ist er gefunden. Außerdem lege ich einen falschen Hundertguldenzettel dazu und so kommt er mich netto auf vierhundert Gulden. In Wien gilt das Thier tausend Gulden. Sechshundert Gulden sind verdient."

Er zog lächelnd den langen leinenen Geldsack aus der Geldkatze, zählte dem Wirth Silbergeld auf und legte aus seiner Brieftasche mehrere Scheine dazu.

„So stimmt es."

Der Wirth strich das Geld ein und bewahrte es seinem Gaste auf, der unter der Ulme ein Schläfchen machte.

Der Händler schwang sich behend auf den Rappen und sprengte davon.

Des Fremden Schlaf dauerte nicht lange; er rief dem Wirth und forderte das Geld. Dieser zählte bereitwillig die Summe auf, erfuhr aber zu seinem Schreck, daß die Hundertguldennote gefälscht sei.

Wirth, Schänkin und Michele rangen die Hände, schimpften auf den schurkischen Händler und erzählten von demselben ein Dutzend ähnlicher Streiche.

Der Fremde schien über das Gehörte entrüstet, beruhigte aber den Wirth und steckte den gefälschten Schein ein.

„Ich werde den Gauner schon wieder finden."

Er bezahlte die Zeche, gab der Schänkin die Hand, dem Michele ein Trinkgeld und wollte gehen, gewahrte aber neben der Ulme die beiden schönen Kühe, welche der Wirth von dem Händler erkauft hatte.

„Ei der Tausend. Du hast ein paar schmucke Schecken. Die paßten in meinen Hof."

Es währte nicht lange, da war ein Handel geschlossen; der Wirth erhielt zweihundert Gulden, schöne Goldstücke, der Fremde die Kühe und Michele trieb dieselben für einen Gulden Handgeld zum nächsten Wirthshaus.

Dort hatte das arme Bäuerlein seinen Rausch ausgeschlafen und wollte aus Aerger über seinen Handel, aus Wuth über den Händler und aus Furcht vor seinem Weibe vergehen. Alle Tröstungen der Wirthsleute waren nutzlos. Als Michele mit den

Kühen ankam, brach das Bäuerlein in helle Thränen aus und erzählte dem fremden Herrn sein Unglück.

Dieser ließ sich die magere Kuh zeigen und fand, daß sie goldene Hörnerspitzen habe. Er bot dem Wehklagenden ein Geschäft an.

„Gieb mir deine Kuh mit den Goldhörnern, nimm diese beiden fetten Kühe dafür und zweihundert Gulden. Du hast dabei keinen Schaden."

Der arme Mann warf sich freudig dem Fremden zu Füßen.

„Du mußt der gütige Berggeist sein! Hab tausendmal Dank. Du hast mir mehr wiedergegeben wie ich verlor. O, was hätte mein Weib dazu gesagt!"

Dem Bäuerlein war geholfen und es zog fröhlich mit seinen beiden Schecken heim. Der Fremde aber, der wirklich der gepriesene und gefürchtete Berggeist war, schenkte die magere Kuh dem Michele, der ihm unterwegs anvertraut hatte, daß er mit der Christel vom Nachbarschänke zusammenziehen wollte, zur Brautgabe. Michele, in dessen Taschen sich auch die Trinkgelder des Fremden zu schweren Goldstücken verwandelt hatten, zog fröhlich heim, der Berggeist aber, der wieder einige Maaß Wein getrunken hatte, legte sich bei dem Gasthause unter einen mächtigen Lindenbaum und schlief ein. Die Wirthsleute beobachteten ihn sorgsam, sie glaubten, daß er noch einige Gulden bei ihnen verzehren würde.

Kaum aber erklang das laute Schnarchen des Schlafenden, da kam der Viehhändler zu Fuß bei dem Gasthause an und tobte.

„Ein vornehmer Herr will der Gauner sein und betrügt mich, wie es kaum der schurkische Rübenzagel aufbrächte! Eine Schindmähre hat er mir für funfhundert Gulden verkauft, die den Koller hat; kaum war ich zwei Stunden geritten, da blieb das Vieh stehen wie ein Stock und war auf alle Arten nicht weiter zu bringen. Ich bin betrogen und will mein Geld zurück haben!"

Der Berggeist wachte bei diesem Gepolter auf und lachte.

„Wie dumm der Mensch ist! Ich hab ihm doch nur den Gaul und nicht die Reitkunst verkauft."

Der Händler gerieth über solchen Spott in eine entsetzliche Wuth, packte den Herrn an einem Beine und zerrte ihn lautschreiend am Rasen dahin.

„Mein Geld heraus! Mein Geld heraus."

Die Anna-Kapelle.

Plötzlich aber verstummte der Wüthende, er stürzte auf das Gesicht und hielt das ausgerissene Bein des Fremden, der ächzend hinter ihm lag, in den Händen.

Nun ergriff den sauberen Patron eine große Angst und er eilte fort, um der Anzeige zu entgehen. Rübezahl aber steckte höh-

nisch lachend sein Bein wieder in die Hüfte, trank noch einige Maaß Wein, die er mit Gold bezahlte, und ging seiner Wege.

Der betrügerische Viehhändler floh weit fort und die Gebirgsbewohner waren von dem Wichte erlöst.

41. Die goldenen Erbsen.

Ein munterer Handwerksbursche wanderte einst über den Gebirgskamm. Seine Taschen waren zwar leer, seine Brust aber voller Lieder. Als er zu einem Quell kam, löschte er sich den Durst mit dem kristallklaren Wasser und füllte seinen Glasbeutel. Unweit davon sah er einen Bauer stehen, der sein herrliches Erbsenfeld beschaute. Der Bursche frug, ob er sich einige Schoten pflücken dürfe, und erhielt die Erlaubiß dazu, doch mit der Bedingung, daß er ein lustiges Liedlein singen sollte. Er ging darauf ein und sang:

„Ich bin ein lust'ger Handwerksmann,
Der hämmern und auch sägen kann.
Doch bei der Arbeit, leicht und schwer,
Sind immer meine Taschen leer;
Denn's geht, was täglich ich verdien',
Des Nachts auf das Vergnügen hin."

Der Bauer lachte tüchtig über das Liedlein und sagte dem Burschen, daß er nur für seine Liebste eine Tasche mit Schoten füllen und ihr einen schönen Gruß von dem Berggeiste ausrichten solle.

Der Handwerker stopfte seine Taschen voll und ging seiner Wege. Als er in der Nachtherberge von des Bauers schönen Schoten und von dem prächtigen Felsenquell erzählte, wünschte der Wirth eine Schote zu sehen, denn er dachte, daß der Bauer der Berggeist gewesen sein könnte.

Der Bursche schüttete seinen Vorrath auf den Tisch und drückte eine Schote auf. Die Erbsen in derselben waren aber gediegenes Gold. Auch in den anderen Erbsentaschen fanden sich Göldkörner vor und der Bursche war zum reichen Manne geworden. Als er in seiner Freude den Glasbeutel hervorzog, um denselben mit Wein füllen zu lassen und des Berggeistes Wohl zu trinken, bemerkte er, daß auch das Wasser sich in Goldsand verwandelt hatte. Er drehte sofort seine Schritte der Heimath zu, brachte seiner Liebsten Rübe-

zahls Gruß und Geschenk und machte bald darauf Hochzeit. Die beiden Häuser, welche er sich in der Stadt kaufte, hieß er zum Andenken an sein Erlebniß „die goldenen Erbsen."

42. Der Botenstock.

Ein Bote hatte einmal seinen Stock an die Thür einer Baude gelehnt und Rübezahl ist auf den sonderbaren Einfall gekommen, sich in denselben zu verstecken. Als nun der Bote seinen Weg weiter fortsetzte, ergriff er ahnungslos seinen Stock und stützte sich darauf, aber der Stock rutschte ab und der Bote fiel auf die Erde. Er besah sich den Stock, es war jedoch sein alltäglicher Gefährte. Als er sich aber wieder auf denselben stützte, rutschte er wieder ab. Verdrießlich legte der Mann nun den Stock auf die Schulter. Derselbe war aber so schwer geworden, daß er ihn nicht mehr ertrug. Nun kam er auf den Einfall, ihn als Steckenpferd zu gebrauchen und der Ritt ging prächtig. Der Stock legte in kurzer Zeit eine Meile zurück und ging besser wie ein wirkliches Reitpferd. Der Bote war darüber sehr erfreut und kümmerte sich nicht im geringsten um das Gelächter der Vorübergehenden. Rübezahl bekam aber den Spaß bald satt. Als der Bote von der Stadt seinen Rückweg wieder antreten wollte, versagte der Stock den Ritt. Er war eben wieder der alte Botenstock geworden.

43. Rübezahl und die Grenzbeamten.

An der kleinen Kapelle, zwischen der Wiesenbaude und dem Brunnenberge, lagerte einst ein Pascher, der mit Waaren über die Grenze gezogen war. Der Ballen, welcher die geschwärzten Gegenstände enthielt, hatte ein tüchtiges Gewicht und der Pascher schien von der schweren Last und dem zurückgelegten Wege völlig ermüdet, Obgleich er ein robuster Mann war. Er hatte seine Kräfte weit über das Maaß angestrengt. Auf seiner Rast übermannte ihn daher der Schlaf und er ruhte so sanft und schlief so fest, als läge er in einem Eiderdunenbett. Von der Geiergucke her aber lugten Grenzbeamte weitum und erschauten den Schläfer. Sein Erwachen war kein angenehmes, denn die Hüter des Gesetzes beschlagnahmten die Waaren und führten den armen Schleichhändler nach dem Zollamte fort.

Rübezahl lag in Gestalt eines vornehmen Herrn, hinter einem Felsblock, an welchem die Beamten ihren Fang vorüberführten. Er grüßte dieselben höflich, erhielt aber nur einen knurrigen Gegengruß und auf seine Frage, ob er sich dem Zuge wohl anschließen dürfte, keine Antwort. Der Pascher allein hatte artig seinen Hut gelüftet und ihm zugenickt.

Der Berggeist ließ sich durch das unwirsche Wesen der Beamten aber nicht abhalten; er schloß sich ihnen an und begann ein Gespräch, welches nach und nach recht eifrig wurde, da er es verstand, die Herren lustig zu machen. Er erzählte Witze und spendete Tabak. Als man nun gar Rast machte und Rübezahl Wein und Imbiß mit seinen Reisegefährten theilte, wurden dieselben sogar höflich. Bald brachten sie aber das Gespräch auf den Berggeist und schimpften auf denselben.

„Der garstige Popans ist nur ein Hirngespinst der dummen Gebirgsleute. Wir sind aus der Hauptstadt hierher versetzt und glauben solche Possen nicht."

Der Pascher, der bisher geschwiegen hatte, ergriff jetzt die Partei des Geschmähten und achtete nicht auf das wiederholte Gebot der Beamten, den Mund zu halten.

Er ereiferte sich vielmehr über dieses Verbot und rief:

„Vielleicht sprecht Ihr noch einmal mit Respect von dem Bergfürsten."

Die Beamten lachten darüber, aber der vornehme Herr pflichtete dem Pascher bei und meinte, daß es ebenso unbillig sei, den Berggeist zu verspotten, als ungerechtfertigt, diesen armen Mann mit sich zu schleppen, ohne den Waarenballen geöffnet zu haben; es sei in demselben gewiß nichts Steuerbares enthalten.

Die Beamten sahen einander an und schüttelten ungläubig die Köpfe.

„Was sollte nur sonst darin sein? Aus Spaß aber wollen wir nachsehen."

Der Pascher mußte seinen Pack öffnen und die Beamten starrten neugierig hinein, stampften aber bald unwillig mit dem Gewehr auf den Boden; denn der Inhalt erwies sich als kleingespaltenes Holz, wie dasselbe die Bergbewohner zum Verkauf fahren. Nun blieb natürlich kein Grund übrig, den Mann auf das Zollamt zu führen, und man ließ ihn seinen Weg ziehen. Der vornehme Herr

bot den Beamten noch eine Prieſe aus ſeiner goldenen Doſe und ging mit dem Paſcher nach Hohenelbe zu. Die Erſteren aber ſtiegen auf die Geiergucke zurück, um auf einen anderen Fang zu lauern. Das ſoll denſelben jedoch nicht geglückt ſein, denn ſie mußten von Rübezahls Tabak auf ihrem Wachtpoſten ſo furchtbar nieſen, daß ihnen das Waſſer aus den Augen lief und ſie nicht drei Schritte weit ſehen ließ. Der Paſcher kam mit ſeinem Ballen glücklich in Hohenelbe an und fand darin ſeine Waaren vor, außerdem in ſeinen Taſchen aber ſo viele Dukaten, daß er es ſpäter nicht mehr nöthig hatte, den gefährlichen Schleichhandel zu betreiben. Und dies mag auch Rübezahl erfreut haben; denn der Bergalte mag den Betrug nicht leiden und iſt den Paſchern immer abhold geweſen.

44. Der Geldverleiher.

Vor langer Zeit iſt Rübezahl unter dem Gebirgsvolke als Geldverleiher bekannt geweſen, der keine Zinſen nahm und bedrängten Leuten gern aus der Noth half.

Eines Tages hatte ſich nun ein Bauer aufgemacht, um von dem Berggeiſt ein Darlehn zu erbitten. Er traf denſelben in ſeinem Luſtgarten und trug ſeine Bitte vor. Fünfzig Thälerchen wollte er geborgt haben und in einem Jahre zurückbezahlen. Rübezahl ging zu einem Felsblock und kam mit einem Geldſacke zurück. Dieſem entnahm er fünfzig Thaler und händigte ſie dem Bauer ein.

Das Bäuerlein zog vergnügt heim und richtete mit dem Gelde die Wirthſchaft wieder auf. Im nächſten Jahre hatte er eine gute Ernte und war in der Lage, das geliehene Geld zurückzahlen zu können. Er machte ſich deshalb auf und ging in Rübezahls Luſtgarten. Dort traf er aber einen anderen Herrn an und frug nach dem guten Berggeiſte, dem er fünfzig Thaler, die er ihm geliehen, zurückbringe. Der fremde Herr nahm das Bäuerlein bei der Hand und ſagte:

„Weil Du ein ehrlicher Mann biſt, kannſt Du Dir das Geld behalten.“

Als er dieſe Worte geſprochen hatte, war er in die Erde verſchwunden. Der Bauer ging heim und öffnete dort ſeinen Beutel.

Nun war aber seine Freude auf das Höchste gestiegen. Die Silberthaler hatten sich nämlich in ebenso viele türkische Goldstücke verwandelt, welche ein großes Vermögen ausmachten.

45. Gevatter Rübezahl.

Ein Arbeiter war schon viele Jahre verheirathet und wünschte sich mit seiner Frau ein Kind; denn die Eheleute glaubten fest an das Sprüchlein „Kinder bringen Segen."

Segen hätten die Leutchen aber brauchen können, denn es sah bei ihnen im Geldbeutel und in der Stube verteufelt windig aus.

Endlich erfüllte sich wirklich der Eheleute Wunsch; der Storch brachte einen strammen Jungen und die Mutter meinte: „Wenn er nur auch den Segen bald mitgebracht hätte." Daran war aber vor der Hand nicht zu denken und der Vater ging aus, Taufzeugen zu bitten. Da ist es nun Sitte, die drei ersten Menschen zu Gevattern zu laden, die dem Vater auf seinem Gange begegnen. Der Arbeiter ging auch auf den ersten Mann, der ihm entgegen kam, zu, und dieser nahm die Gevatterschaft an, bedauerte aber, daß er grade Nichts zur Hand hätte, dem Täufling ein Pathengeschenk zu geben. Er gab dem Vater einstweilen seine Schürze und ein Kniebund. Der Mann war über solche Geschenke natürlich nicht sehr erbaut, brachte sie aber doch seiner Frau. Als diese nun die Schürze aufwickelte, fand sie dieselbe mit böhmischen Gulden angefüllt und das Kniebund war eine schwere Goldkette. Die Eheleutchen wußten, daß solche Geschenke nur Rübezahl geben kann und dankten demselben von Herzen. Das Geld aber reichte aus, daß der Mann ein eigenes Haus kaufen konnte. Derselbe glaubte bis zu seinem Tode an das Sprichwort: „Kinder bringen Segen."

46. Das köstliche Damenbrett.

Ein Meister auf dem Damenbrett, der vorzüglich Dame, Wolf und Schaf und Mühle spielte, besuchte alljährlich das Riesengebirge. Er wurde in seinem Sommeraufenthalte auch mit Rübezahl bekannt, der oft als vornehmer Herr mit ihm spielte. Einst schenkte ihm der Berggeist zum Andenken ein schönes Damenbrett. Mit demselben hatte der Mann Glück und gewann darauf große Summen Geldes im Spiele. Endlich schlug aber ihm die Glücks-

göttin ein Schnippchen, wandte ihm gänzlich den Rücken und er verlor sein ganzes Vermögen. Wüthend ergriff er nun sein Damenbrett, auf dem er sich zum Bettler gemacht hatte, und schlug es an die Wand, daß es auseinander berstete. Bald gewahrte er jedoch, daß er thöricht gehandelt hatte; denn die schwarzen und weißen Tafeln desselben hatten sich plötzlich in prächtige Edelsteine verwandelt. Die zertrümmerten Brettwände warf er in das Feuer, sie verbrannten jedoch nicht, sondern schmolzen zu einem Goldklumpen zusammen. Nun ahnte er erst, daß der Herr, welcher ihm das Damenbrett geschenkt hatte, Rübezahl gewesen sei.

Er verkaufte das Gold und die Edelsteine und erhielt eine große Geldsumme dafür, die er sicher anlegte. Einen Stein hatte er sich jedoch davon aufgehoben und befolgte den Spruch, welcher darauf stand:

„Kein Spieler ist noch reich gestorben;
Auch Du wärst bald dabei verdorben.
Flieh' nun von heut ab jedes Spiel,
Sonst ist der Bettelstab Dein Ziel."

47. Der Goldmacher.

In früherer Zeit hat es Leute gegeben, welche glaubten, daß man aus der Weißwurzel, welche im Riesengebirge wuchs, Gold machen könne. Rübezahl war aber den Goldmachern sehr gram und strafte jeden, der Weißwurzel holen kam oder Mondkraut herausriß. Ein Goldmacher wußte wohl, daß der Berggeist seine Sorte haßte, er begab sich aber doch auf das Gebirge und suchte in der Mitternachtsstunde Mondkraut und Weißwurzel. Plötzlich erschien jedoch der Berggeist und jagte ihn fort. Er warnte ihn, je wieder sein Revier zu betreten. Der Goldmacher aber probirte doch wieder und Rübezahl ertappte ihn auch dieses Mal. Er ließ es jedoch abermals bei einer Warnung und der Goldmacher ging unbeschädigt heim. Es erwachte aber bald zum dritten Male in dem Manne der Wunsch nach Weißwurzel und er begab sich an einen ganz anderen Ort im Hochgebirge, wie ehedem.

Als er aber dort emsig nach Wurzeln suchte, ertönte ein schreckliches Gepolter und Rübezahl stand mit drohender Miene neben ihm. Rings umher standen wüthende Thiere mit gähnendem Rachen. Zitternd vor Angst fiel der Goldmacher auf die Knie und

bat um ſein Leben. Rübezahl verlangte eine große Summe Geldes, welche der Mann am dreizehnten Tage der Faſtenzeit an denſelben Platz bringen ſollte, und ließ den Geängſtigten ziehen. Dieſer brachte mit Mühe und Noth die große Summe zuſammen und fand ſich am beſtimmten Tage damit an Ort und Stelle ein. Als Rübezahl nun ſah, daß der Goldmacher ein ehrlicher Kerl war, ſchenkte er ihm das Strafgeld und gab ihm noch zum Andenken einen großen Baumſchwamm, der ſich in den Händen deſſelben in einen ſchweren Goldklumpen verwandelte. Der Goldmacher hat nie mehr daran gedacht, Weißwurzel ſuchen zu gehen.

Thurmfall.

48. Der Helfer in der Noth.

Rübezahl ist auch einmal einem armen Studenten ein Helfer in der Noth geworden. Der Student war gezwungen, seine Studien einzustellen, da seine Mittel ausgegangen waren. Traurig wanderte er deshalb über den Hochkamm. Dort begegnete er einem vornehmen Herrn, hinter welchem ein Diener mit einer Reisetasche ging. Der Herr rief den Bruder Studio an und hörte dessen schlimme Lage. Er tröstete denselben und sagte, er würde sich in Prag für ihn verwenden. Vorläufig solle er aber ein Buch zum Andenken mitnehmen, welches große Weisheit enthalte. Der Student war hocherfreut, dankte dem Herrn und zog weiter. Als er aber in der nächsten Herberge das Buch aufschlagen wollte, war es zu einem massivem goldenen Kästchen geworden, welches mit Dukaten und Edelsteinen angefüllt war. Der Student war dadurch nicht nur in den Stand gesetzt, seine Studien fortzusetzen, sondern er konnte sogar seinen alten Eltern ein angenehmes Leben schaffen. Der junge Mann ist später ein berühmter Gelehrter geworden, der alljährlich in das Riesengebirge kam, wo sich Rübezahl in allerlei Gestalt gern mit ihm unterhalten hat.

49. Die goldenen Späne.

Einst hatte ein armer Mann sein kleines Töchterchen in den Wald nach Spänen geschickt. Als dasselbe einen Holzhauer gewahrte, bat sie ihn um einige Späne. Der Mann nahm einige Hände voll Abfälle und warf sie dem Kinde in die Schürze. Nun ging das Mädchen heimwärts, das Schürzchen wurde aber immer schwerer und die Kleine mußte viele Späne wegwerfen. Als sie nun daheim angekommen war, schalt sie der Vater tüchtig aus, daß sie nur ein paar Splitter brachte. Das Kind erzählte darauf, wie schwer die Späne geworden wären, die ihr ein Holzhacker gegeben hätte. Der Vater schaute nun in die Schürze und fand, daß drei Späne noch darin waren, die sich aber in pures Gold verwandelt hatten. Er eilte hinaus, um die weggeworfenen Schätze zu holen, konnte aber keine Goldspäne finden, obwohl er viele Tage suchte.

50. Der bestrafte Schneider.

Rübezahl hat einst einem Schneider ein prächtiges Tuch gegeben und befohlen, ihm daraus einen Anzug zu machen. Der Schnei-

der war über den Auftrag sehr erfreut und schnitt sich ein Drittel des Tuches ab, um dasselbe anderweitig zu verwenden. Rübezahl merkte aber den Betrug bei Ablieferung des Kleides. Der Schneider schwor jedoch hoch und theuer, daß er nicht einen Fingerbreit von dem Tuche zurückbehalten habe. Rübezahl wurde über diese Dreistigkeit zornig, bestieg einen Ziegenbock und sprengte davon. Der Schneider war tödtlich erschrocken über das Gesicht, welches der Ziegenbock gemacht hatte, und eilte schnurstracks nach Hause. Dort glaubte er nun den Arbeitslohn schon verlieren zu können, da das gestohlene Tuch denselben ihm dreifach ersetze. Aber er täuschte sich gewaltig, denn das schöne Tuch verwandelte sich in seinen Händen in grobe Sackleinwand. Rübezahl hatte den Schneider für seine Betrügerei bestraft. Er spielte ihm aber auch noch einen besonderen Schabernack mit. Sobald nämlich der Schneider in späterer Zeit eine Ziege meckern hörte, dachte er, daß ihn jemand Meister, Meister rufe. Und dies soll sich auf alle Schneider fortgepflanzt haben, die bei ihren Arbeiten nicht ehrlich zu Werke gehen.

51. Die wunderbaren Karten.

Ein unglücklicher Spieler hat einst den Berggeist um ein Kartenspiel gebeten, mit welchem er sein verlorenes Vermögen wiedergewinnen könne. Rübezahl hat ihm auch wirklich solche wunderbare Karten geschenkt und gesagt, daß er die Karten nicht wegwerfen, sondern verbrennen solle, wenn sie abgegriffen sein würden. Er müsse aber mit jeder Karte sich eine Pfeife Tabak anzünden. Als der Spieler mit den Karten probirt hat, ist ihm das Glück doch nicht hold gewesen und er hat sich wüthend mit einer Karte eine Pfeife angeraucht. Die Karte ist jedoch nicht verbrannt, sondern zu Gold und Edelsteinen zusammengeschmolzen. Er ist durch diese Karten zu einem reichen Manne geworden und es geblieben, weil er nie mehr gespielt hat.

52. Bestrafte Neugier.

Einst zogen drei arme Burschen über das Gebirge und Rübezahl begegnete ihnen in einer schönen Kutsche. Die Burschen sprachen den vornehmen Herrn um ein Almosen an. Dieser gab jedem der jungen Leute ein eingewickeltes Geldstück, bedeutete denselben aber, das Geld nicht anzusehen, bis sie in die nächste Herberge kommen würden.

Der eine der Burschen war jedoch neugierig und öffnete sein Päckchen. Er warf aber den Inhalt verdrießlich fort; denn es war eine werthlose Spielmarke. Der zweite der Burschen öffnete sein Geschenk ein Stück vor der Herberge und fand einen Thaler darin. Der dritte sah erst in der Schenke in sein Päckchen und fand einen fünffachen Dukaten in demselben. Seine beiden Begleiter ärgerten sich über ihre dumme Neugier und wurden von dem Wirthe noch obendrein tüchtig ausgelacht.

53. Das goldene Blut.

Als einmal ein Handelsmann von dem Markte heimkehrte, begegnete ihm im Gebirge ein Mann, mit dem er in ein Gespräch gerieth. Plötzlich fing dem Fremden die Nase zu bluten an. Der Handelsmann bot demselben sein Taschentuch an, welches der Fremde, der das seine verloren hatte, mit Dank annahm. Schließlich nannten die beiden sich ihre Namen und trennten sich. Daheim zog der Handelsmann sein Taschentuch heraus, um es seiner Frau zur Wäsche zu geben. Aber wie erstaunte er! Die Blutflecken waren zu ansehnlichen Goldklümpchen geworden und das Taschentuch war sauber, wie wenn es unbenutzt gewesen sei. Das goldene Blut Rübezahls, welcher natürlich der Fremde war, soll heut noch in einer fürstlichen Raritätenkammer zu sehen sein.

54. Fürst Rübezahl.

Rübezahl hat sich einmal vor vielen Jahren als Fürst sehen lassen. Es soll nämlich einst eine Gesellschaft vornehmer Personen aus geistlichem und weltlichem Stande auf das Gebirge gekommen sein, um vielleicht den Berggeist, von dem sie so viel Wunderbares gehört hatten, zu sehen. Als sie nun auf einem Berge angekommen waren, erhob sich in ihrer Nähe ein Getümmel von Pferden und Caroſſen. Ein unendlicher Zug schöner Damen saß zu Pferde und in einem zwölfspännigen Wagen saß ein graubärtiger Herr. Cavaliere und Lakaien umsprengten die Damen und den fürstlichen Wagen. Die Damen trugen so viele Edelsteine, daß die Mitglieder der Gesellschaft die Augen vor dem ungeheueren Glanze schließen mußten. Als der Zug vorüber war, erhob sich aber aus allen Bäumen und Sträuchern ein höhnisches Gelächter, welches die Gesellschaft sofort errathen ließ, das der fürstliche Zug aus Rübezahl und seinen Kobolden bestanden hatte.

55. Der Mäusemarkt.

Rübezahl ist einmal in eine Stadt gekommen und hat sich angeboten die Mäuse und Ratten wegzufangen. Der hohe Rath der Stadt ist auf das Anerbieten eingegangen und hat dem Rattenfänger einen ziemlich bedeutenden Geldbetrag dafür bewilligt. Darauf hat sich aber Rübezahl auf den Markt gestellt und gepfiffen. Da sind nun sämmtliche Mäuse und Ratten aus der Stadt zu ihm und an ihm hinauf gelaufen. Mit dieser großen Masse Ungeziefer beladen soll dann Rübezahl zum Thore hinausgewandert sein. Der Platz, auf welchem er gestanden hat, wird aber noch heutigen Tages der Mäusemarkt geheißen.

56. Die verwandelten Ratten.

In einer Stadt im Riesengebirge haben einst die Ratten in großer Menge gehaust. Als die Bürger sich keinen Rath mehr mit dem Ungeziefer wußten, begab sich eine Deputation zu dem Berggeist. Diesen traf sie auf seiner Kegelbahn und erhielt von ihm ein Pulver, welches die Ratten vertreiben sollte. Er kam sogar selbst in die Stadt und verkaufte viele Pfunde Rattenpulver. Die Ratten starben sämmtlich davon und Rübezahl befahl, die todten Thiere auf einen Haufen zusammenzutragen und zu verbrennen, damit für alle Zeiten die Rattenplage gebannt sei. Die Bewohner thaten, wie befohlen, erstaunten aber sehr, als auf dem Markte die Ratten zu Erdklumpen und Steinen wurden. Rübezahl soll in Gestalt eines Patriarchen über dem Haufen geschwebt und die Leutchen tüchtig ausgelacht haben.

57. Der Spuck im Geldbeutel.

Ein schwedischer Oberst hat im dreißigjährigen Kriege einst einer Stadt im Riesengebirge eine große Kriegskontribution auferlegt und ist mit dem schönen Gelde, welches in einem Getreidesacke steckte, vergnügt davongezogen. Als er aber im Lager den Sack beobachtete, rührte sich etwas darin und bald wurde daraus ein gräßlicher Spektakel hörbar. Der Lärm soll so arg geworden sein, daß der rauhe Kriegsmann von einer großen Angst erfaßt wurde, abzog und den Geldsack zurückließ. Rübezahl, welcher seine Kobolde in den Sack hineingeschickt hatte, brachte sofort das Geld den armen Bürgern zurück, die ihm dafür herzlich dankbar waren.

58. Die Marodeure.

Der Thurmstein.

Im dreißigjährigen Kriege wurde Rübezahl, der in einer schönen Kutsche fuhr, von sechs marodirenden kaiserlichen Reitern angefallen. Dieselben begannen schon seine Taschen zu durchsuchen, da ergriff Rübezahl einen der Räuber, schlug mit demselben zwei andere todt und jagte die anderen drei bis Friedeberg, wo er sie als Marodeure verhaften ließ.

59. Die lange Nase.

Ein Pferdeknecht ist einmal von Rübezahl geneckt und irregeführt worden. Dies hat der Mann lange Jahre nicht vergessen können und ist dem Berggeist stets feindlich gesinnt gewesen, was er durch allerlei Schimpfworte zu erkennen gab. Dies ärgerte jedoch den Berggeist ganz fürchterlich und er nahm sich vor, den Knecht dafür tüchtig zu bestrafen. Eines Tages begegnete er demselben auf einem Jahrmarkt und unterhielt sich mit ihm. Es dauerte nun gar nicht lange, da fing der Mann aus freien Stücken an jämmerlich auf den erbärmlichen Rübezahl zu schimpfen. Dieser hat aber das Gepoltere sich nicht lange angehört, sondern den Knecht bei der Nase gepackt und so sehr daran gezogen daß ihm nicht nur das Schimpfen verging, sondern zu Muthe war, als hätte ihm Rübezahl die Nase ellenlang herausgezogen. Er hat auch später diese Einbildung behalten und fest daran geglaubt, daß

ihm die lange Nase bei allen Geschäften hinderlich sei. Er ist deshalb zum Dorfgespött geworden und hat sich auch wirklich oft ungeheuer läppisch benommen. Er glaubte z. B., daß er an jede Thüre zuerst mit der Nase anrenne und drehte sich deshalb immer um, wenn er eine solche öffnete. Schließlich sagten die Leute im Dorfe, daß der arme Kerl wegen seiner Nase verrückt geworden sei. Daran war aber blos Rübezahl schuld.

60. Der Drache.

Ein Bergwanderer hatte sich im Hochgebirge einst verirrt und mußte mit einem Lager im Freien fürlieb nehmen. Als er sich aber bei einem Felsen hingestreckt hatte, gewahrte er eine Höhle und flüchtete in dieselbe. Wie erschrak er aber! In dem Hintergrunde derselben lag ein gräßlicher Drache, dessen große glühende Augen ihn fest an die Stelle bannten, wo er stand. Er fühlte den heißen Athem des Ungethüms und hörte sein scheußliches Grunzen. Obwohl er sehr ermattet war, wagte er sich doch nicht zu rühren und stand, an die Felsenwand gedrückt, bis der Morgen graute. Als aber das erste Tageslicht in die Höhle drang, war der fürchterliche Drache verschwunden. Der Wanderer besah sich nun die Stelle, an welcher die Bestie gelegen und fand, daß ihm seine Einbildung nur Furcht eingejagt hatte.

Es war nämlich ein hervorspringender Stein im Hintergrunde, in welchem zwei große Goldklumpen steckten. Diese hatte er für Drachenaugen gehalten. Er schlug das Gold ab und schleppte es fort. In einer Herberge erzählte er den Spuck und der Wirth belehrte ihn, daß der Drache kein anderer, als der Berggeist gewesen sei. Das war auch natürlich und glaubhaft.

61. Die goldenen Kugeln.

Einem Jäger begegnete im Hochgebirge einst ein anderer Weidmann. Derselbe stellte sich sehr erfreut über das Zusammentreffen und bat, ihm einige Kugeln zu leihen, da ihm sein Vorrath ausgegangen sei. Der Jäger erfüllte bereitwillig die Bitte. Der Fremde dankte und bog in den Wald ein. Nach einiger Zeit traf er auf dem Thalwege jedoch wieder zu dem Jäger und gab demselben die Kugeln zurück. Er meinte, daß es zum Schusse schon zu dunkel sei und empfahl sich.

Der Jäger steckte die Kugeln in die Rocktasche und schritt nach Hause. Dort nahm er dieselben aber heraus, um sie in den Kugelbeutel zu werfen. Das unterließ er jedoch; denn die Bleikugeln hatten sich in Gold verwandelt. Der Jäger soll gewünscht haben, noch öfter dem Berggeiste, welcher der Fremde jedenfalls gewesen ist, eine solche Gefälligkeit erweisen zu können.

62. Das gestörte Gelag.

Oben im Hochgebirge hat einst ein Graf, der in der Nähe seine Burg hatte, im Freien ein Festgelag gegeben. Als er nun mit den Gästen vergnügt schmauste und zechte, wurde er lustig und rief: „Schöneres Wetter hätte ich nicht bestellen können und es wird wohl auch günstig bleiben, wenn der brummige Rübezahl mir nicht übel nimmt, daß ich ihn nicht auch zu Gaste lud.“

Die Freunde lachten wohl über diese Redensart, bald wurden sie aber ängstlich. Es erhob sich nämlich aus einer Schüssel ein dicker Dampf, der wirbelnd in die Höhe zog und schwere Gewitterwolken bildete. Plötzlich stürzten Schloßen und Regen hernieder, Blitze durchzuckten die Luft und Donner und Sturm grollten um die Wette. Die Gesellschaft stob aus einander und rettete sich, bis auf die Haut durchnäßt, mit genauer Noth das Leben.

Rübezahl lachte aber in dem wilden Donner, daß es noch bis in des Grafen Schloß drang: „Laßt Euch das Festessen gut schmecken.“

63. Die goldenen Bälle.

Aus einer Stadt sind einst mehrere Knaben auf das Hochgebirge gegangen und haben dort mit Gebirgskindern auf einem schönen Rasenplatze Ball gespielt. Als sie Abends heimkamen, waren ihre Eltern sehr böse über ihr langes Ausbleiben, der Mißmuth derselben ging aber bald in Freude über. Als sie nämlich die Bälle der Knaben betrachteten, waren diese zu reinem Golde geworden. Die Gelehrten, welche über diese schöne Verwandlung befragt wurden, behaupteten, daß Rübezahl in Knabengestalt mit den Jungen Ball gespielt und diesen mit den goldenen Bällen ein werthvolles Andenken gegeben habe. Anders kann man sich auch die Geschichte nicht denken.

64. Der Geldspuck.

Drei muntere Reisende zogen einst über das Gebirge. Als sie bei der schwarzen Schneegrube ankamen, bemerkten sie auf dem Pfade einzelne Goldstücke und Thaler liegen. Als sie sich jedoch nach denselben bückten, waren es Scherben und Steinchen. Verdrießlich warfen sie die aufgelesenen Gegenstände wieder fort und schimpften auf diesen Teufelsspuck. Einer derselben aber bückte sich jedoch wieder und füllte eine Tasche mit dem Spuckgelde. Als die Burschen in ein Wirthshaus gekommen waren, erzählten sie von ihrem Erlebniß. Derjenige, welcher seine Tasche gefüllt hatte, war aber nicht wenig erfreut, als er den Inhalt derselben auf den Tisch schüttete. Das Spuckgeld war wirkliches Gold und Silbergeld. Die beiden anderen Burschen wollten dies zwar nicht glauben, der Wirth aber meinte, er wünschte nur, daß er einen Sack mit solchem Gelde besäße. Da liefen die beiden anderen Burschen eilig wieder hinaus und füllten ihre Taschen eifrig mit dem Spuckgelde, welches wieder in Menge auf der Straße lag. Mit vergnügten Gesichtern kehrten sie in das Wirthshaus zurück; denn sie glaubten, daß sie jetzt reicher wären, als ihr Kamerad. Sie täuschten sich jedoch gewaltig. Als sie ihre Taschen ausleerten und auf den Tisch schütteten, summten große Hornissen davon im Zimmer umher, auf der Tischplatte war aber nicht ein einziges Geldstück zu sehen. Dies scheint zwar wunderbar, aber es ist so gewesen.

65. Rübezahl und der Handelsmann.

In den Siebengründen, nordöstlich von dem Krkonos im Böhmerlande, hat vor uralten Zeiten ein Dörflein gelegen, darin viele arme Leutchen lebten, welche sich nothdürftig von Viehzucht nährten. Dieselben kannten kein Geld und tauschten ihre Erzeugnisse, die hauptsächlich in Butter, Käse und Buchenholzsplittern bestanden, gegen Kleidungsstücke und andere Waaren um. Händler kamen aus Schlesien herüber und wußten die einfachen Gebirgsleute tüchtig zu übervortheilen. Darüber ärgerte sich der Berggeist Rübezahl.

Eines Tages sah er einen berüchtigten Handelsmann, der Strümpfe und Tücher einem Bäuerlein anbot und dafür Schafkäse in Zahlung nehmen wollte. Ehe diese Beiden aber handelseinig waren, schritt der Berggeist in Gestalt eines behäbigen Landmannes

herbei, bot lachend dem Händler die geforderte Anzahl Käse für dessen sämmtliche Waaren und schloß vor dem verdutzten Bäuerlein schnell den Handel. Der Geschäftsmann packte seine Käse zusammen und zog schmunzelnd seinen Weg; ein so vortheilhaftes Geschäft hatte er schon lange nicht gemacht.

Rübezahl schenkte den Leuten des Dorfes die erworbenen Gegenstände und wußte dieselben so einzutheilen, daß auf jede Maid ein Paar rothe Strümpfe und auf jedes Mütterlein ein buntes Tüchlein kam, während die jungen Burschen mit Hutschleifen und die alten Männer mit Wollwammsen davongingen.

Der Händler war nach einem langen mühevollen Marsche mit seiner schweren Last in seinem Hause angelangt und rief jubelnd seine Frau herbei.

„Minka, einen so dummen Tropf habe ich nimmer getroffen, wie heute! Für einen Groschen Werth hat der Mensch mir immer das Zehnfache in Schafkäse gegeben. Sieh' hèr, wie schön die Waare ist."

Die Gattin sah neugierig in den geöffneten Ballen und ergriff mit der linken Hand einen Käse, auf den sie bereits das in der Rechten gehaltene Messer zückte; die Probe der angelangten Waaren sollte nicht verschoben werden.

Aber, o wehe! nicht Käse, sondern Spanschachteln, welche Erde und Tannennadeln enthielten, zeigten sich ihrem Auge. Nicht ein einziger Käse war darunter.

Erzürnt warf die Frau die werthlosen Dinge zurück und zankte den Betrogenen aus, der seiner Wuth durch Schimpfreden auf Rübezahl Luft machte. Die ganze Last, welche er mühevoll zu Thale geschleppt hatte, entfernte er grimmig aus seiner Wohnung und warf dieselbe auf einen Schutthaufen auf dem Gehöft.

Da kamen nun die Kinder des Ortes herbei und trugen die Schachteln hinweg, aber auch des Händlers Töchterchen brachte ein hübsches Schächtelchen, auf welchem das bärtige Gesicht Rübezahls bildlich dargestellt war, das gutmüthig zu lächeln schien, wieder zurück in das Haus. Der Vater bemerkte dies und wurde sehr böse; er schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die zur Mittagmahlzeit aufgetragene Suppenschüssel überwogte.

„Salchen, sofort gehe und wirf das Ding fort, mit dem mich der häßliche Bergschuft geprellt hat."

Durch des Vaters Zorn wurde das Kind aber arg erschreckt und ließ das Schächtelchen fallen, welches zersprang, so daß dessen Inhalt auf der Dielung herumkugelte. Diese winzigen Körner aber waren nicht Steinchen, sondern pures Gold und der Händler suchte, unterstützt von Frau nnd Kind, dieselben wieder zusammen.

Als die mühsame Arbeit gethan war, eilte er hinab auf den Hofraum, durchwühlte den Schutthaufen und lief im ganzen Orte umher, um die Schachteln von den Mitbürgern zurück zu verlangen. Aber Suchen, Bitten und Drohungen waren vergeblich, leer kehrte er heim und warf sich in großer Verzweiflung auf einen Schemel.

„Gott der Gerechte weiß, wie klug ich bin und wie dumm ich gehandelt habe!"

Kaum waren diese Worte verhallt, da erhob das Rübezahlbildchen auf der Spanschachtel ein schadenfrohes Gelächter und verschwand.

Den Handelsmann ergriff eine entsetzliche Furcht, eiskalt wurde ihm und er nahm sich vor, die armen Gebirgsleute in seinem Leben nicht mehr zu betrügen. Er hielt auch redlich Wort. Da Rübezahl sah, daß er sich in späteren Zeiten immer mit einem kleinen Gewinn begnügte, so lohnte er ihn endlich dafür, indem er ihm bei seinen Kammwanderungen oft einige Goldkörner in die Tasche steckte, bis aus dem kleinen Hausirer ein mächtiger Kaufmann geworden war.

66. Ein Strafgericht Rübezahls.

Auf seinem festen Schlosse im Hochgebirge wohnte vor vielen hundert Jahren ein wilder Raubritter, der mit seinen entmenschten Knappen und Trabanten furchtbar an der Eglitz hauste. Durch Mordthaten und Brandstiftungen war er auch der Schreck der Städter geworden, die sich und ihre Frauen kaum mehr vor ihm zu schützen wußten.

Einst war er wieder in finsterer Herbstnacht den Schmiedebergern auf den Hals gerückt und hatte auf deren Dächer den rothen Hahn gesteckt, so daß der Gluthschein bis an die Schneekoppe hinauf drang, wo Rübezahl stand und dem Jammer zusah.

Bei dem prasselnden Brande gewahrte der Räuber ein schönes junges Weib mit einem blondgelockten Knaben und wurde von

wilder Leidenschaft für dasselbe erfaßt. Er befahl deshalb den Knappen, das Weib in seine Gewalt zu bringen.

Da geschah es nun aber, daß der Ehegatte der schönen Frau, ein tapferer Bürgersmann, Weib und Kind mit Löwenmuth vertheidigte und viele Knappen auf den Sand streckte. Darüber ergrimmte der Ritter und schäumte vor Wuth. Er stellte sich an die Spitze des Knappenhaufens und drang auf den Tapferen ein, bis derselbe kampfunfähig, mit geknebelten Händen und Füßen, vor ihm lag. Die schöne Frau warf sich vor dem Ritter nieder und bat, das Leben ihres Eheherrn zu schonen, der Gefesselte aber schüttelte hohnlachend den Kopf.

„Anna, erniedere Dich nicht vor dem Scheusal; dieser Mensch ist der letzte, der werth wäre, ein so holdes Weib vor sich auf den Knieen zu sehen."

Da befahl nun der Ritter, Mann, Frau und Kind sammt der gemachten Beute auf sein Bergschloß zu führen, und die Knappen rafften vieles gestohlenes Gut zusammen, warfen sich auf die Rosse und sprengten davon.

Rübezahl sah dies alles. Er schüttelte gewaltig sein Riesenhaupt, so daß sein grauer Bart in den Lüften wallte und dieselben zu einem heftigen Sturm entfesselte.

Der Trupp zog immer weiter hinauf auf die bewaldeten Berge und die Natur schien immer aufgeregter zu werden; die Aeste der alten Buchen wogten im Sturm und peitschten die Gesichter der Räuber. Einem derselben rann schon das Blut von der Stirn hernieder, er wischte dasselbe ab und seinem Arm entglitt der Knabe. Ein Angstschrei der armen Mutter übertönte das Waldesrauschen. Der Raubritter befahl, die Rosse anzuhalten, und Frau Anna konnte sich überzeugen, daß ihrem Liebling kein Leid geschehen war. Sie dankte auf den Knieen dafür Gott und sagte laut: „Hierbei hat der gütige Berggeist seine Hilfe walten lassen."

Die Räuberschaar lachte über diese Worte und der Ritter höhnte:

„Solche lumpige Kreatur, wie dieser Rübenzagel, hat in meiner Buben Reihen keine Gewalt; er kann weder Unglück darein bringen, noch solches verhüten. — Um den Knaben wäre es aber nicht schade gewesen, wenn er den Hals gebrochen hätte. Was

soll er uns? Hängt ihn sammt seinem geknebelten Vater in der Buchen Kronen hier auf, ich will das Weib allein mir heimnehmen."

Die Bitten der schönen Frau Anna, von solchem Gräuel abzustehen, fanden taube Ohren und die Knechte hoben lachend das schreiende Kind und dessen Vater zu den Aesten empor. Aber siehe! Die Stricke versagten ihren Dienst und schlangen sich um die Hälse der Henker, so daß diese röchelnd den Geist aufgaben.

Da tobte der Raubritter und nahm selbst einen Strick, um den Knaben aufzuknüpfen, denn seine Leute, von Furcht ergriffen, weigerten sich, den Mord zu begehen.

Aber auch der wilde Ritter theilte seiner Knechte Schicksal, Rübezahl hielt ihn, wie die Kinder einen Zappelmann an einem Bändchen halten, hoch in der Luft. Geschäftige Kobolde sprangen herbei, lösten die Fesseln der Gefangenen und führten dieselben im Triumphzuge auf des Räubers Schloß. Der Berggeist schenkte den Leutchen die stolze Burg und deren Nachkommen waren viele hundert Jahre auf derselben seßhaft, dem Berggeist dankbar ergeben und den Städtern stets hilfbereite Nachbarn.

67. Die Bäckerseele.

In Hirschberg soll einmal ein betrügerischer Bäcker gewesen sein, der das Brot immer zu leicht und die Semmeln hohl gebacken hat. Rübezahl ging einst in der Gestalt eines Soldaten zu dem Betrüger und kaufte sich Mundvorrath. Da geschah es, daß aber denselben Tag der Bäcker eine Reise in das Gebirge machen mußte und Rübezahl denselben traf. Er schlenderte mit ihm langsam dahin, bis der Bäcker sich auf einen Stein setzte, um auszuruhen. Rübezahl that dasselbe und lachte: „Bei dieser Gelegenheit kann ich frühstücken."

Er brach eine Semmel entzwei, noch eine und eine dritte, warf dieselben aber zu Boden und schrie wüthend: „In diesen Löchern steckt Deine Seele! Die Semmeln habe ich Dir abgekauft, folglich gehört mir auch Deine Seele!"

Bei diesen Worten verschwand die Uniform des Soldaten und es wuchsen ihm ein Paar Hörner aus dem Kopfe.

Er sprang auf den Erschreckten los und ergriff denselben am Kragen, als ob er ihm wirklich den Hals umdrehen wolle. Der

Bäcker kniete nieder, bat flehendlich um sein Leben und schwor, nie mehr mit seiner Waare die Menschen zu prellen.

Da ließ ihn der als Teufel gestaltete Berggeist los, tanzte um ihn herum und schrie:

„Der Bäcker bäckt das Brod zu klein,
Der Teufel möcht' Soldate sein.
Doch bäckt er weiter so am Ort,
Hol' ich mir seine Seele fort."

In dem wilden Tanze verwandelte sich der Teufel wieder in einen Soldaten, welcher mit hölliſchem Hohngelächter davonlief.

Der Bäcker gelangte zitternd heim und soll von der Stunde ab die schwersten Brote und die besten Semmeln zu wohlfeilem Preise verkauft haben, wovon sich Rübezahl noch oft persönlich überzeugte.

68. Der goldene Zaum.

Rübezahl ist einst im Gebirge einem Hopfenhändler begegnet und hat denselben nach dem Preise seiner Waare gefragt.

Dieser nahm seinen Hut ab und verbeugte sich.

„Gnädiger Herr, wenn ich nicht weiterfahren darf, will ich meinem Gaule zu Liebe einen Gulden unter dem Marktpreise verkaufen."

Rübezahl besah sich den Hopfen und schloß das Geschäft ab. Als der Händler sein Geld empfangen hatte, schenkte ihm Rübezahl noch einen alten Reitzaum mit einem messingenen Maulkorb, weil er kein bissiges Pferd mehr habe. Der Händler nahm das werthlose Ding und warf es auf seinen Karren. Zu Hause besah er sich jedoch den Zaum und erstaunte über dessen Schönheit und Werth; denn das häßliche alte Ding hatte sich in einen prachtvollen Reitzaum verwandelt. Das Gebiß und der Maulkorb desselben waren aus gediegenem Gold und das Riemzeug war mit funkelnden Edelsteinen besetzt.

Hätte der Händler einen unbilligen Preis für seinen Hopfen verlangt, so würde ihm Rübezahl eine weniger angenehme Ueberraschung zugedacht haben.

69. Belohnte Reue.

Einer Töpfersfrau, welche zum Markte zog und des schlechten Wetters halber auf den bösen Rübezahl schimpfte, hat dieser einst sämmtliche Töpfe zerschlagen. Als das Weib jedoch weinte und

klagte und reuevoll betheuerte, nie mehr den Berggeist zu beschimpfen, trat ein fremder Herr zu den Topfscherben, gab der Frau einen vollen Geldbeutel und ermahnte sie, ihr Wort zu halten. Als das Weib daheim den Beutel öffnete, fand sie eine große Summe Geldes darin und soll später den Berggeist wie einen Gott verehrt haben. Solcher Götzendienst war überhaupt im Riesengebirge nicht selten.

Große Schneegrube.

70. Rübezahls Testament.

Rübezahl bezog einst den Jahrmarkt in Landeshut. Er hatte sich in einen alten gebrechlichen Krämer verwandelt und mit einem großen Kasten, der stark mit Eisen beschlagen und mit drei Vorlegeschlössern verwahrt war, in einem Wirthshause einquartirt.

Dort erkrankte er. Aechzend und stöhnend lag er in dem Bett und verlangte nach dem Bader.

Dieser kam, setzte seine große Brille auf, sah dem Kranken in den Mund, befühlte dessen Puls und schüttelte den Kopf.

„Mit dem wird's wohl auswerden, Becherwirth."

Mühsam richtete sich der Kranke in dem Bette auf.

„Meint Ihr? Nun, ich fürchte mich vor dem Sterben nicht, aber mein Testament will ich vorher machen.

Nehmt die Schlüssel unter meinem Kissen vor und öffnet den Jahrmarktskasten."

Bader, Wirth und Wirthin beeilten sich, diesem Verlangen nachzukommen. Der Deckel des Kastens wurde emporgehoben. Aber erstaunt prallten die Leutchen zurück, ohne indeß die Augen von dem Inhalte abzuwenden. Da gab es nämlich einen Schatz darin, der wohl viele hunderttausend Gulden im Werthe war. Goldene Schüsseln, Becher und Vasen, schwere goldene Ketten und ein großes silbernes Fäßchen mit blinkenden Dukaten füllten den ganzen Raum aus.

Die Erstaunten hielten fast den Athem an und der Wirth preßte beide Hände fest zusammen.

„Wer hätte bei dem ärmlichen Krämer solche Reichthümer vermuthet?"

Der Kranke hüstelte, bat den Bader, das Testament niederzuschreiben und für die Erfüllung desselben mit dem Wirth und der Wirthin gemeinsame Sorge zu tragen.

Langsam und bedächtig gab er seinen letzten Willen kund.

„Die goldenen Schüsseln, Becher und Vasen soll der Fürst Bolko, die goldenen Ketten das schönste arme Mädchen in Landeshut und das silberne Faß die bravste Frau in Grüssau erhalten. Die Dukaten werden getheilt. Tausend Dukaten erhält der Bader, tausend der Wirth, dreitausend die Wirthin, mit hundert soll das Begräbniß bestritten und die übrigen Tausende sollen unter die Armen vertheilt werden."

Ueber die Vollstreckung dieses Testamentes versprachen die drei Anwesenden zu wachen und leisteten einen Bekräftigungseid in die Hand des Kranken, der bald darauf die Augen schloß.

Der Bader erklärte, daß er todt sei.

Kaum hatte man ein Linnen über die Leiche gedeckt, da stieß der Wirth mit dem Arme den Bader.

„Außer uns weiß Niemand von dem Schatze."

Der Bader griff nach des Wirthes Hand.

„Becherwirth, wie wär's wenn auch sonst Niemand davon erführ?"

Der andere nickte und die Wirthin schlug auf den Kasten.

„Niemand, Herr Pathe, Niemand! Wir theilen uns in die Kostbarkeiten.“

Man wurde einig, den Kasten zu verschließen, jeder erhielt einen Schlüssel und später sollte die Theilung vor sich gehen. Das Papier mit dem Testament wanderte in das Kamin. Die Leiche schleppte man in eine Nachbarkammer und der Wirth stellte einen Kasten daneben, den er mit werthlosem Plunder anfüllte. Letzteren hatte er von Jahrmarktleuten für aufgelaufene Zeche annehmen müssen, denn auch damals machten die Leute auf den Märkten nicht immer glänzende Geschäfte und zogen manchmal mit leeren Taschen heim.

Der Wirth machte der Obrigkeit Anzeige, daß bei ihm ein fremder Krämer gestorben sei und bestellte ein Armenbegräbniß. Der Sarg wurde in früher Morgenstunde auf den Friedhof geschafft und in das Grab gesenkt. Kaum rasselten aber die Stricke unter dem Sarge hervor, da erscholl aus dem Grabe ein lautes Gejammer. Der Todtengräber und die Träger verloren allen Muth und liefen davon, um Anzeige zu machen. Darauf begab sich eine Commission mit dem Bader an den Ort und der Sarg wurde geöffnet. Derselbe war aber leer.

Niemand konnte sich dieses Räthsel erklären. Der Bader athmete aber befriedigt auf; denn er war in großer Sorge gewesen, daß der Kerl hätte wieder lebendig und vielleicht gar gesund werden können. Habgierig eilte er sofort zum Becherwirth und drang in denselben, die Theilung vorzunehmen.

Dieser ging auf das Verlangen ein. Als aber der Kasten geöffnet wurde, gab es eine große Enttäuschung; sämmtliche Kostbarkeiten waren verschwunden und einige Hadern lagen darin. Auf dem inneren Deckel jedoch stand geschrieben:

„Heilig war Euch kein Versprechen;
Ihr bracht selbst den heil'gen Eid!
Strafe folget dem Verbrechen
Auf dem Fuß zu jeder Zeit!“

Buchdruckerei C. Maretzke, Trebnitz i. Schl.

Im Verlage von **Brieger & Gilbers** in Schweidnitz

sind ferner erschienen:

Anders, P. „Der Waisenrath", seine Rechte und Pflichten nach der Vormundschaftsordnung vom 5. Juli 1875, nebst Nachweisen über die Unterbringung und Versorgung der Mündel. Cart. Preis 1 Mk.

Grabinski, Ludwig. „Die Sagen, der Aberglaube und abergläubische Sitten in Schlesien." Mit einem Anhang über Prophezeihungen. Preis 1 Mk.

Karte von Charlottenbrunn in Schlesien und Umgegend, entworfen und gezeichnet im Maaßstabe von 1 : 50,000 von R. Linder, Topograph im großen Generalstab. 3. Auflage. Preis 50 Pfg.

Karte vom Waldenburger Gebirge und Umgegend. Maaßstab 1 : 50,000. Preis 60 Pfg.

Klose, Max. Führer durch die Sagen- und Märchenwelt der Grafschaft Glatz. Mit zahlreichen Ansichten aus der Grafschaft. Preis 2 Mk.

Langer, Ernst. „Sprüchwörter-Chronik," enthaltend über 1000 schlesische Sprüchwörter und Redensarten. Preis 50 Pfg.

— „Vetter Christian." „Der Barometer-Einkauf." Zwei Theaterscherze. Preis 50 Pfg.

— „Das Mohhorn" oder „Die Injurien-Klage." Komische dörfliche Scene in 1 Akt. 5. Auflage. Preis 50 Pfg.

Michaelis, Dr. med. „Hals- und Lungen-Diätetik im Spiegel der pathologischen Entwickelungs-Prozesse." 3. Auflage. Preis 4 Mk.

Neutwig, G. „Reisebilder." Ein Führer durch die Grafschaft Glatz. Mit zahlreichen Illustrationen und einer Uebersichtskarte. 2. Auflage. Preis 1 Mk.

Reimann, W. Führer durch Waldenburg, Salzbrunn, Fürstenstein, Charlottenbrunn, Görbersdorf, Schlesierthal, Reimsbachthal und das ganze Waldenburger Gebirge. Mit Berücksichtigung der umliegenden Kreisstädte, sowie der Adersbacher und Weckelsdorfer Felsen. Sechste verbesserte und vermehrte Auflage. Preis 60 Pfg.

Reisekarte, neue, der Grafschaft Glatz mit den anschließenden Landestheilen. Entworfen u. herausgegeben von P. Jahndel. Maaßstab 1 : 125,000. Preis 75 Pfg.

Salzbrunn, A. „Die Anstellung der versorgungsberechtigten Unteroffiziere der deutschen Armee und Marine im Civildienst." 2. Auflage. Preis 1,25 Mk.

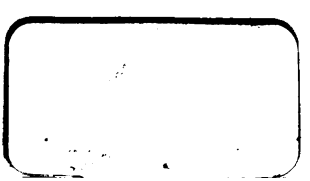
— „Der Soldatenstand." Ein Handbüchlein für Eltern und Vormünder, welche ihre Söhne bezw. Mündel Soldat werden lassen wollen, nebst einem Anhang, enthaltend die Vorschriften über den Eintritt als einjährig Freiwilliger. Preis 1 Mark.

— „Der Selbstunterricht zum Zweck der Vorbereitung für die Beamten-Vorprüfungen." Ein Handbuch für civilversorgungsberechtigte Militärpersonen, welche die Beamtenlaufbahn einzuschlagen beabsichtigen. Preis 1 Mk.

Skorupka, Th. „Anleitung zum Verfertigen von Croquis für Unteroffiziere, Gefreite und einjährig Freiwillige." Preis 60 Pfg.

— „Anleitung zur richtigen Durchführung von Recognoscirungen, nebst Anfertigung der hierzu erforderlichen Meldungen und Berichte." Preis 50 Pfg.

Zeh, Friedrich. „Dichtergrüße aus den schlesischen Bergen." Gedichte und Erzählungen in schlesischer und hochdeutscher Mundart. Eleg. geb. mit Goldschnitt 2 Mk., höchst elegant geb. mit Goldschnitt 2,50 Mk.

Buchdruckerei C. Marotzke, Trebnitz i. Schl.

Clay
Charts 6